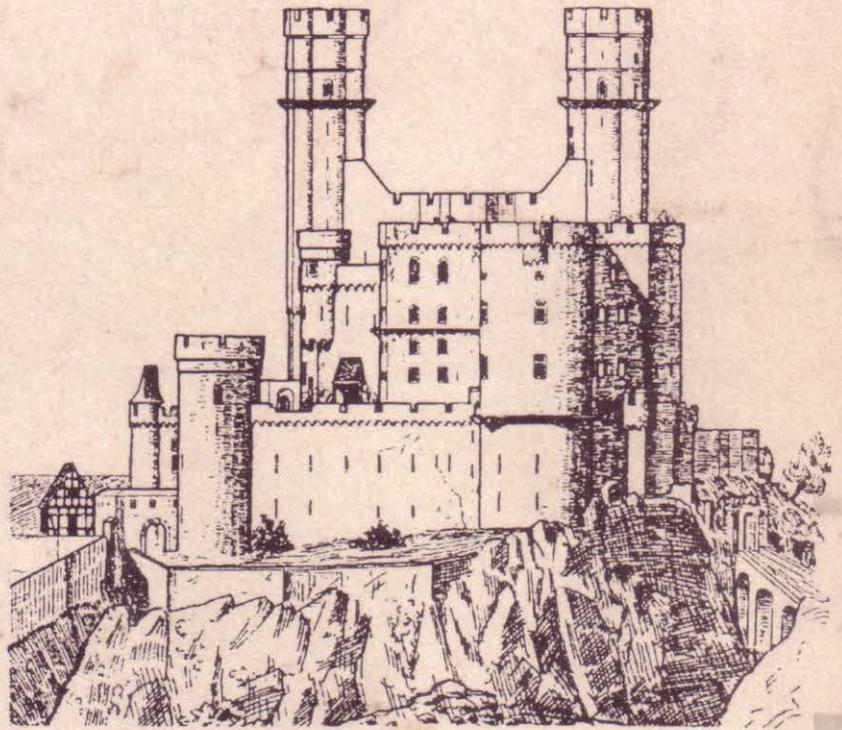


Marburger Correspondenzblatt zur Burgenforschung



Heft 1
1997/98



Marburger
Correspondenzblatt
zur
Burgenforschung

Heft 1

1997/98



Jahrbuch des Marburger Burgen-Arbeitskreises e. V.

Impressum

Marburger Correspondenzblatt
zur Burgenforschung
Heft 1, 1997/98

Herausgeber und Auslieferung

Marburger Burgen-Arbeitskreis e. V.
Heinrich-Heine-Straße 11a
D-35039 Marburg

Vorstand:

Michael Losse, 1. Vorsitzender
Am Kornacker 34
35041 Marburg

Heiko Laß, 2. Vorsitzender
Am Schwanhof 2a
35037 Marburg

Fritz Laupichler, Schatzmeister
Heinrich-Heine-Straße 11a
35039 Marburg

Gerd Strickhausen, 1. Beisitzer
Am Kornacker 34
35041 Marburg

Frank Pütz, 2. Beisitzer
Köhlersgrundgasse 8
35037 Marburg

Der Marburger Burgen-Arbeitskreis e. V. ist ein gemeinnütziger Verein. Alle Mitglieder arbeiten ehrenamtlich. Die Verfasser der Beiträge erhalten grundsätzlich kein Honorar. Für namentliche gekennzeichnete Beiträge sind die Verfasser verantwortlich. Alle Rechte verbleiben bei den Autoren. Der Nachdruck ist nur mit Genehmigung des Autors bzw. des Marburger Burgen-Arbeitskreis e. V. gestattet.

Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu richten an den Marburger Burgen-Arbeitskreis e. V., Redaktion 'Correspondenzblatt', Heinrich-Heine-Straße 11a, D-35039 Marburg.

Wenn Sie unsere Arbeit unterstützen wollen, können Sie uns eine Spende überweisen oder selbst Mitglied werden (Einen Antrag auf Mitgliedschaft finden Sie am Ende dieses Jahrbuchs).

Bankverbindung

Marburger Bank,
Konto-Nr. 701661, BLZ 53390000

Herstellung

Druck:
Copyprint, Pilgrimstein 22, 35037 Marburg
Bindung:
D. Remberg, Dorfstraße 22, 35085 Ebsdorfergrund-Ilschhausen

Verlag

Dr. Thomas Brandt
Friedrich-Ebert-Straße 93
35039 Marburg

Redaktion

Frank Pütz
Redaktionsschluß: Dezember 1998

Gestaltung

Frank Pütz für den Marburger Burgen-Arbeitskreis e. V.

Anzeigen

Bitte erfragen Sie unsere Media-Daten bei der Geschäftsstelle des Vereins.

ISBN 3-9804057-7-X

Auflage: 100

Preis: 28,- DM (zzgl. Porto u. Verpackung)

INHALT

Editorial

3

Aufsätze

Gerd Strickhausen

Burgen- und Städtepolitik der Ludowinger in
Hessen (1122/37–1247)

5

Christian Ottersbach

Die Esslinger „Burg“.
Eine reichsstädtische Befestigungsanlage als
Sinnbild bürgerlicher Macht

13

Beata Hertlein, Wolf-Heinrich Kulke

Das Bauwerk als Dokument.
Zu den Möglichkeiten der Bauforschung in der
Burgenforschung am Beispiel des
„Kanonenwegs“ der Burg Pappenheim

23

Michael Losse

Die Johanniter-Ordensburg ‚Kástro tis Panajías‘
bei Plátanos (Insel Léros)
und ihre Bedeutung im Kontext der frühen
Bastionärbefestigungen in der Ägäis

41

Stephen C. Spiteri

Fort Tigné in Sliema (1793)
The latest fortress of the Knights of St. John in
Malta – influenced by the writings of M.-R. de
Montalembert

53

Fritz Laupichler

Burg Rolandseck und der Rolandsbogen.
Die Geschichte einer Burg und die
Rekonstruktion eines Relikts

59

Gabriele Nina Bode

Der Umbau der Genovevaburg in Mayen zu einer
„Villen-Burg“ im Jahr 1893

67

Heiko Laß

Burgen (in) der freien und Hansestadt Hamburg.
Versuch eines historischen Überblicks

79

Miszellen

Christian Ottersbach

Die Pýrgoi von Nákos. Eine Reise auf den Spuren
der Venezianer

93

Gabriele Nina Bode

Die Festung Bourtange (Niederlande,
Westerwolde, Bourtange)

97

Berichte und Mitteilungen aus dem Verein

Heiko Laß; Frank Pütz

Marburger Burgenkundliche Exkursionen

99

Heiko Laß

Marburger Burgenkundliche Vorträge

111

Michael Losse

Tagungen und Kolloquien

112

Geplante Veranstaltungen

113

Satzung des

Marburger Burgen-Arbeitskreises e. V.

113



Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

der Vorstand des Marburger Burgen-Arbeitskreises e. V. (MBA) freut sich, nach langen und teilweise schwierigen Vorbereitungen das erste Heft des ‚Marburger Correspondenzblattes zur Burgenforschung‘ präsentieren zu können. In Zeiten „knapper Kassen“ ist die äußere Form zwar vorerst noch einigermaßen bescheiden, doch bekanntlich ist aller Anfang schwer ...

Entsprechend unserem Verständnis von Burgenforschung umfassen die Beiträge dieses Correspondenzblattes einerseits eine Zeitspanne vom frühen Hochmittelalter bis zum späten 19. Jahrhundert, andererseits ein Themenspektrum von historischen und kunsthistorischen Abhandlungen bis hin zu Untersuchungen aus dem Bereich der Bauforschung. Damit wird ein Querschnitt durch die wissenschaftliche Tätigkeit unseres Vereins geboten. Um die Bandbreite der Forschungsperspektiven noch zu erweitern, werden in Zukunft auch gerne kulturhistorische Arbeiten aufgenommen.

Der MBA verfolgt als Satzungszwecke die Erforschung historischer Wehr- und Wohnbauten sowie die Förderung der Erforschung solcher Anlagen und – als Resultat daraus – die Verbreitung der Forschungsergebnisse. Die genannten Satzungszwecke werden unter anderem verwirklicht durch die Herausgabe eines wissenschaftlichen Jahrbuchs, das auch über die Arbeit des Vereins und die seiner Mitglieder informiert; dieses Jahrbuch liegt Ihnen hiermit vor.

Ferner verfolgt der MBA seine Satzungszwecke durch Lehraufträge, durch die Gründung und Leitung von (studentischen) Arbeitsgruppen an Universitäten und schließlich durch Vortragsveranstaltungen, Besichtigungen und Studienfahrten. Alle Mitglieder haben sich laut Satzung aktiv an

EDITORIAL

der Verwirklichung dieser Aufgaben zu beteiligen.

Zur Arbeit des Vereins gehört auch die enge Zusammenarbeit mit Institutionen ähnlicher Zielsetzung, wie der Deutschen Burgenvereinigung, der Wartburg-Gesellschaft oder der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung sowie diversen regionalen und lokalen Vereinen. Hier sieht sich der Verein als eine Ergänzung, nicht aber als Konkurrenz.

Da das Jahrbuch auch Mitteilungsblatt für unsere Vereinsmitglieder ist, enthält es zusätzlich Berichte über Vereinsaktivitäten, wie die mittlerweile bereits zu einer gewissen Tradition gelangten Marburger Burgenkundlichen Exkursionen oder die Marburger Burgenkundlichen Vorträge, aber auch wissenschaftliche Kolloquien.

Doch soll das Correspondenzblatt keineswegs als reines Vereinsorgan dienen. So wird beispielsweise in jeder Ausgabe möglichst ein ausländisches Thema von einem Kollegen bzw. einer Kollegin vor Ort dargestellt. Für die vorliegende Ausgabe konnte Stephen C. Spiteri B.A., Curator of the Palace Armoury in der maltesischen Hauptstadt Valletta gewonnen werden.

Um die Tätigkeit des MBA sowie aktuelle Forschungsergebnisse und anderes mehr einem noch breiteren Publikum zugänglich zu machen, als es mit diesem Jahrbuch möglich ist, wird der Verein in allernächster Zukunft auch eine Internet-Homepage einrichten, die unter der Adresse <http://www.burgen.conk.com> erreichbar ist; dort wird unter anderem eine umfangreiche Link-Sammlung zu weiteren burgenrelevanten Seiten Platz finden.

Bevor wir Ihnen nun viel Freude beim Durchblättern und der Lektüre dieses Heftes wünschen, sei abschließend an dieser Stelle besonders Herrn Dr. Thomas Brandt, Marburg, gedankt, der sich freundlicherweise bereit erklärt hat, das Correspondenzblatt in sein Verlagsprogramm aufzunehmen.

*Michael Losse
Heiko Laß
Fritz Laupichler
Gerd Strickhausen
Frank Pütz*

Gerd Strickhausen

Burgen- und Städtepolitik der Ludowinger in Hessen (1122/37-1247)

Die Ludowinger¹ – von den Historikern so genannt nach ihrem Leitnamen Ludwig – waren eine vermutlich in den 1030er Jahren aus Mainfranken in Thüringen eingewanderte Adelsfamilie. Am Nordrand des Thüringer Waldes gründete Ludwig der Bärtige eine kleine Grundherrschaft, die er vermutlich 1044 mit der Gründung einer Höhenburg, der Schauenburg, schützte. In den folgenden zwei Jahrhunderten nahmen seine Nachfolger aufgrund konsequenter Territorialpolitik einen steilen Aufstieg. 1131 wurde Graf Ludwig von Thüringen von König Lothar von Süpplingenburg zum Landgrafen von Thüringen erhoben und hatte damit eine über den Grafen stehende herzogsgleiche Position inne. In der Folge gehörten die Ludowinger zu den bedeutendsten Fürsten des Reiches und später als einzige Landgrafen zum Reichsfürstenstand. Seit dem Sturz Heinrichs des Löwen dürfen sie als die wichtigsten weltlichen Reichsfürsten gelten. Der letzte dieser Dynastie, Heinrich Raspe IV. († 1247), wurde 1246 zum Gegenkönig Kaiser Friedrichs II. gewählt.

Wichtige Mittel des Ausbaus und der Sicherung von Herrschaft im Hochmittelalter waren u. a. der Erwerb und die Rodung von Land, Heirats- und Bündnispolitik, Klostervogteien, der Erwerb und die Gründung von Burgen² sowie die Gründung von Städten. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts bildeten beide zusammen eine oft kaum voneinander zu trennende Einheit.

¹ Um den Anmerkungsapparat zu entlasten, sei auf folgende Arbeiten verwiesen, über die die weitere Literatur ermittelte werden kann: Grundlegend für die politische Geschichte der Ludowinger und die Strukturen ihrer Landesherrschaft: HANS PATZE: Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen, 1. Teil (Mitteldeutsche Forschungen 22) Köln/Graz 1962. Zu den Städten: WOLFGANG HESS: Hessische Städtegründungen der Landgrafen von Thüringen (Beiträge zur hessischen Geschichte 4) Marburg/Witzenhausen 1966. Zu den Burgen: GERD STRICKHAUSEN: Burgen der Ludowinger in Thüringen, Hessen und dem Rheinland. Studien zu Architektur und Landesherrschaft im Hochmittelalter (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 109, hg. v. der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen), Darmstadt und Marburg 1998. Zu Hessen im Hochmittelalter: WALTER HEINEMEYER: Das Hochmittelalter, in: Das Werden Hessens, hg. v. WALTER HEINEMEYER (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 50) Marburg 1986, S. 159-193.

² GERD STRICKHAUSEN: Zur Burgenpolitik der Ludowinger, in: Burgenforschung in Hessen, Begleitband zur Ausstellung im Marburger Landgrafenschloß vom 1. November 1996 bis 2. Februar 1997 (Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen Seminar 46, hg. v. der Philipps-Universität Marburg, Schriftleitung HORST WOLFGANG BÖHME) Marburg 1996, S. 125-134.

Die Gründung einer Stadt bei einer Burg hatte einige handfeste Vorteile. Durch ihre größere Bevölkerungszahl war sie wirtschaftlich stark und konnte nicht nur sich selbst, sondern auch die Burg versorgen; in der Stadt gab es Handwerker und Händler, und hier konnte man Markt abhalten, Münzgeld prägen und Steuern erheben. Im Falle einer Belagerung vervielfachte die Stadt die militärische Stärke der Burg. Zeitgemäße Burgenpolitik in der Stauferzeit war daher zugleich auch Städtepolitik.

Die Ludowinger gehörten zu den bedeutendsten Erbauern von Burgen und Gründern von Städten der Stauferzeit. Sie betrieben eine systematische Burgenpolitik, wobei sie insgesamt über 50 Burgen erwarben oder neu gründeten. Ihre Burgbauten sind äußerst wichtig für die allgemeine Entwicklung der Burgenarchitektur der Stauferzeit. Einige ihrer Burgen ließen sie architektonisch aufwendig ausstatten; sie dienten nicht nur der Durchsetzung und Sicherung ihrer Herrschaft, sondern auch der Demonstration von Macht, Anspruch und Selbstverständnis ihrer Erbauer. Unter diesen Burgen ragt die Wartburg mit ihrem Palas besonders hervor. Zu nennen sind weiterhin die Creuzburg an der Werra, die Burg Weißensee³ im Thüringer Becken, die Eckartsburg auf der Finne, die Neuenburg an der Unstrut, das Marburger Schloß in Oberhessen und die Neuerburg im Rheinland.

Die Burgen und später die Städte wurden nach Möglichkeit an günstig gelegenen Plätzen in der Nähe von oder direkt an wichtigen Fernverkehrsverbindungen gegründet: an Furten, steilen Aufstiegen, am besten aber an Straßenkreuzungen. Weitere Gründungen verringerten die anfänglich großen Distanzen zwischen den Plätzen. Es wurde versucht, die Burgen und Städte konkurrierender Herren mit der Gründung eigener Anlagen in der Nachbarschaft zu schädigen, sie verkehrsmäßig abzuschneiden und so ihren strategischen Wert zu schmälern.

Der Aufbau von hochmittelalterlicher Territorialherrschaft mit Hilfe von Burgen und Städten wird im folgenden am Beispiel der entsprechenden Politik der Ludowinger in Hessen verfolgt. Die Bezeichnung Hessen galt im Hochmittelalter und darüber hinaus nur der Grafschaft Hessen um die Gerichtsstatt Maden und die Burg Gudensberg an der unteren Eder im heutigen Niederhessen. Die Besitzungen um Marburg an der Lahn im

heutigen Oberhessen wurden nicht zur Grafschaft Hessen gerechnet⁴. Erst im frühen 14. Jahrhundert ist – vorübergehend – von einem Oberland und einem Niederland zu Hessen die Rede⁵. Die heutigen Bezeichnungen Nieder- und Oberhessen sind erst seit dem 18. Jahrhundert aufgekommen⁶.

Schon Ludwig der Bärtige († nach 1055) hatte durch die Heirat mit Cäcilie von Sangerhausen diesen weit entfernt im Nordosten gelegenen Ort erworben. Sein Sohn, Graf Ludwig der Springer (ca. 1040-1123) gründete in den Wirren des Sachsenkrieges vermutlich 1073 an verkehrsgünstiger Stelle im Westen Thüringens die Wartburg, und zwischen 1085 und 1112 legte er in der Pfalzgrafschaft Sachsen an der unteren Unstrut eine neue Burg, die Neuenburg, an. 1122 schenkte Kaiser Heinrich V. Ludwig dem Springer die Reichsburg Eckartsburg und belehnte die Ludowinger wohl auch mit Kassel, dem letzten Königsgut an der unteren Fulda – ein deutliches Zeichen ihrer gestiegenen Macht und Bedeutung. Schon vorher hatten sie Verbindungen nach Westen geknüpft. Der älteste Sohn Ludwigs des Springers, Ludwig, heiratete wohl vor 1122 Hedwig, die Tochter des in der Gegend von Wetter begüterten Grafen Giso IV. und der Kunigunde von Bilstein. 1121 starb der Inhaber der hessischen Grafschaft Maden, Graf Werner IV., ohne leibliche Erben. Das Erbe fiel größtenteils an Graf Giso IV., der aber nur ein Jahr später selbst starb. Der zweite Sohn Ludwigs des Springers, Heinrich Raspe, heiratete noch 1122 Gisos Witwe Kunigunde. Wegen dieser umsichtigen Heiratpolitik konnten die Ludowinger einen beträchtlichen Teil des Erbes der Gisonen erwerben.

⁴ FRED SCHWIND: Stamm-Territorium-Land. Kontinuität und Wandel im Namen „Hessen“, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 121, 1985, S. 69-82. Jedoch ist die Annahme, S. 73, daß unter Landgraf Hermann II. die hessische „Nebenregierung“ soviel Gewicht erlangte, „daß eine vollgültige Hofhaltung mit besonderen hessischen Hofämtern eingerichtet wurde“ irrig. Der 1241 erstmals genannte Schenk Guntram I. von Schweinsberg war Schenk Graf Bertholds von Ziegenhain und nicht eines Ludowingers, WILHELM A. ECKHARDT: Die hessischen Erbhofämter, in: Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 41, 1991, S. 85-104.

⁵ Regesten der Landgrafen von Hessen, Bd. 1, bearb. v. OTTO GROTEFEND u. FELIX ROSENFELD: (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 6.1) (Marburg 1929) 2. Aufl. Marburg 1991, Nr. 722 (1324): *niederlandt zu Hessen ... oberlandt zu Hessen*, Nr. 721 (1324): *das oberlandt zu Hessen ... do Marpurg inne begriffen ist*.

⁶ HANS JOACHIM VON BROCKHUSEN: Der Name „Oberhessen“, in: Aus der Vergangenheit unserer Heimat, Geschichts-Beilage der Oberhessischen Presse, Nr. 83, 31. 10. 1951.

³ Der unhistorische und irreführende Name „Runneburg“ ist erst in nationalsozialistischer Zeit für die Burg Weißensee eingeführt worden.

Bisher waren die Ludowinger eng mit dem Erzbistum Mainz verbunden gewesen. Ihr Aufstieg in Thüringen sowie die neuen Erwerbungen im Westen ließen sie jedoch zwangsläufig zu territorialpolitischen Rivalen der Erzbischöfe werden. Zur Zeit Erzbischof Adalbert I. und Kaiser Lothar III. führte dies noch nicht zum offenen Konflikt, da Landgraf Ludwig I. mit ihnen verbündet war. Allerdings hätte Heinrich Raspe I. während des thüringischen Zehntstreites fast das im Vorjahr mit einer Mauer befestigte Erfurt, den wichtigsten mainzischen Stützpunkt in Thüringen, angegriffen. Besonders Adalbert I. war einer der bedeutendsten und erfolgreichsten Mainzer Territorialpolitiker, der mit einer umfangreichen Burgen- und Klosterpolitik die Stellung des Erzstiftes ausbaute. Mit dem Tod des inzwischen mündig gewordenen Sohnes Giso IV., Giso V., 1137, gelangte ein Großteil seines Erbes in die Hand seiner Schwester Hedwig und somit an den Landgrafen. Das Gisonenerbe vermehrte die Konfliktmöglichkeiten mit dem Mainzer Erzstift, lag es doch in der Nähe der beiden wichtigsten Mainzer Stützpunkte in Hessen: der Amöneburg in Oberhessen und Fritzlar in Niederhessen. Als 1137 auch Adalbert und Lothar starben, vollzog Ludwig I. einen radikalen und folgenreichen Kurswechsel: Er stellte sich 1138 auf die Seite des neuen von den Fürsten gewählten Königs Konrad III. aus dem Geschlecht der Staufer. Das Bündnis wurde durch die Verlobung von Ludwigs ältestem Sohn, Ludwig (II.), mit Jutta, der Nichte des Königs und der Halbschwester des späteren Kaisers Friedrich I. Barbarossa, bekräftigt. Staufer und Ludowinger waren ideale Verbündete: Sie konnten sich gegenseitig unterstützen, und das Reichsgut lag in Thüringen wie in Hessen im wesentlichen so, daß daraus keine Konflikte erwachsen mußten. Tatsächlich blieb das Bündnis mit den staufischen Königen bis auf wenige kurze Ausnahmen fast bis zum Ende der Ludowinger bestehen.

Mit dem Gisonenerbe verfügten die Ludowinger nun über einen großen Komplex weit voneinander entfernter und verstreuter Besitzungen und Herrschaftsrechte im Westen: die Grafschaft Hessen (im späteren Niederhessen) und weitere Besitzungen an der oberen Lahn um Marburg (dem späteren Oberhessen) und im Rheinland sowie wichtige Klostervogteien. Im Erbfall erhielten die jüngeren Brüder der Landgrafen stets diese westlichen Besitzungen und Herrschaftsrechte. Da jedoch Heinrich Raspe I. (1122-1130), Heinrich Raspe II. (1140-1154/55) und Heinrich Raspe III.

(1172-1180) jeweils kinderlos starben, wurden Hessen und Thüringen stets nur wenige Jahre getrennt verwaltet. Seit 1180 blieben beide Länder in einer Hand, allerdings weiterhin unter rechtlicher Trennung der Landgrafschaft Thüringen und der Grafschaft Hessen.

Die wichtigste Aufgabe der ludowingischen Politik mußte es sein, die reichen, aber verstreut zwischen Mittelrhein und Saale liegenden Besitzungen und Herrschaftsrechte auszubauen und miteinander zu verbinden⁷. Dies war nur in der Auseinandersetzung mit den konkurrierenden geistlichen und weltlichen Großen möglich. In Hessen waren dies besonders das Erzstift Mainz und das bedeutende Geschlecht der Grafen von Ziegenhain-Reichenbach, deren Besitzungen wie ein Riegel zwischen den ludowingischen Besitzungen in Nieder- und Oberhessen sowie Thüringen lagen. Die genannten Punkte stecken den Rahmen ab, in dem sich die ludowingische Territorialpolitik in Hessen bewegen mußte: Das Bündnis mit den Staufern, die Rivalität mit dem Erzstift Mainz und die Lage der ziegenhainischen Besitzungen.

Schon bald nach 1137/38 ist eine Intensivierung der ludowingischen Politik in Hessen erkennbar, die vermutlich im Zusammenhang mit dem Kurswechsel Ludwigs I. steht und sicher noch von diesem 1140 gestorbenen Landgrafen konzipiert worden war. Marburg, Kassel und vermutlich Gudensberg wurden zu Herrschaftsmittelpunkten gegen die mainzischen Plätze Amöneburg, Kloster Weißenstein (heute Wilhelmshöhe) und Fritzlar ausgebaut⁸. Die Gründung des Marburger Schlosses geht dagegen nicht auf die Ludowinger zurück, wie Ausgrabungen 1989/90 ergeben haben, die Burg ist wesentlich älter⁹. Der Gründer ist unbekannt. In Marburg ist um 1140 die älteste Münzstätte der Ludowinger belegt, zu der eine

⁷ PATZE: Landesherrschaft (wie Anm. 1), S. 205, 236.

⁸ Anders als PATZE: Landesherrschaft (wie Anm. 1), S. 236, meint, haben die Ludowinger in Hessen also schon vor dem Regierungsantritt Barbarossas eine kräftige Territorialpolitik entfaltet.

⁹ MEIBORG, CHRISTA: Vom wehrhaften Saalgeschoßhaus zur Landgrafenresidenz. Die archäologischen Untersuchungen im Marburger Landgrafenschloß im Rahmen der Sanierungsarbeiten 1978-1993. in: Denkmalpflege in Hessen 1993/2, S. 10-15. Ob sich die frühe Datierung der ersten Bauphase bestätigen läßt, bleibt abzuwarten. Wichtig ist hier nur, daß die Burg nicht von den Ludowingern gegründet wurde, wie die lokale Forschung, zuletzt: GÖRICH, WILLI: Schloß Marburg: Ritter- oder Fürstensaal? Zur Geschichte einer Residenz-Stadt, in: Hessische Heimat 28, 1978. S. 10-15, hier S. 12, bisher annahm, sondern älter ist.

inzwischen archäologisch bemerkenswert gut dokumentierte Marktsiedlung gehörte¹⁰. Zur selben Zeit erfuhr das Marburger Schloß einen einem Neubau gleichkommenden Ausbau (Bau eines neuen Turmes (Abb. 1) und einer Ringmauer mit Randhausbebauung)¹¹. Bautätigkeit ist dendrochronologisch für die Zeit 1140/41 nachgewiesen. Bei der Burg in Kassel gründeten Graf Heinrich Raspe II. von Gudensberg und seine Mutter Hedwig zwischen 1140 und 1148 das Augustinerchorfrauenstift Ahnaberg; und *anno 1143 hat Graff Raspo Casel zu umbmauern angefangen wie auch die uhralte Burg daselbst erneuert*¹². Auf Burg Gudensberg sind die geringen Reste eines Turmstumpfes erhalten, die in den Abmessungen, dem Mauerwerk sowie der Steinbearbeitung enge Parallelen zu dem Marburger Turm aufweist. Vermutlich wurde zur selben Zeit wie in Marburg und in Kassel auch die dritte ludowingische Burg in Hessen erneuert.

Mit dem Tod Graf Heinrich Raspes II. 1154/55 fielen die hessischen und rheinischen Besitzungen und Herrschaftsrechte an Landgraf Ludwig II. (1140-1172). Dieser Landgraf war der bedeutendste Bauherr der Ludowinger und ein ebenso rücksichtsloser wie erfolgreicher Territorialpolitiker, der seine Positionen in Thüringen, Hessen und dem Rheinland umfangreich ausbaute¹³. Seine prächtigen Bauten – allen voran der um 1160 errichtete Palas der Wartburg – gehören zu den wichtigsten Profanbauten der Stauferzeit¹⁴. Die

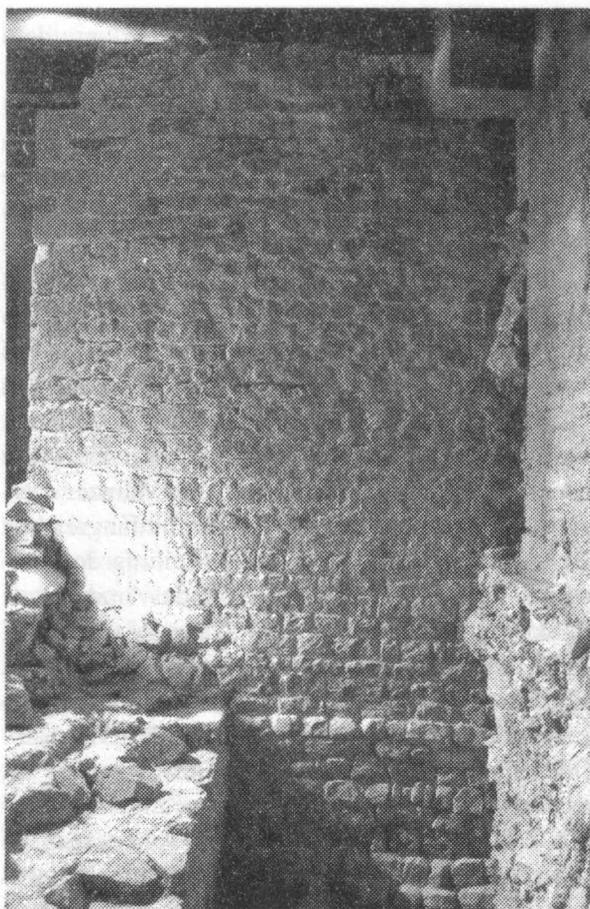


Abb. 1: Marburg. Schloß, Turm unter dem Westflügel, Südseite. Foto: Verf.

Marktsiedlung Eisenach wurde großzügig zur Stadt erweitert und zusammen mit der Wartburg zum Vorort der ludowingischen Herrschaft ausgebaut¹⁵. Spolien auf dem Marburger Schloß erlauben die Vermutung, daß hier ein nicht weiter bekanntes, aber doch aufwendiges Gebäude errichtet wurde. 1170 erwarb Ludwig II. in einem durch Friedrich Barbarossa begünstigten Tausch mit dem Reichskloster Fulda den Platz Creuzburg an der Werra und begann dort mit dem Bau einer Burg. Dies war ein wichtiger Schritt, um die hessischen und thüringischen Besitzungen zu verbinden. Dem gleichen Ziel diente auch die Gründung der Rotenburg an der Fulda, die seit 1170 in den Quellen erscheint. Die Gegend am sog. Fuldaknie war im Hochmittelalter von strategischer Bedeutung, Kaiser Heinrich IV. sammelte hier in den Sachsenkriegen seine Heere.

gen zu Burgen und Schlössern, hg. v. der Wartburg-Gesellschaft, Bd. 4, München/Berlin 1997), S. 153-160.

¹⁵ Dazu ausführlicher: GERD STRICKHAUSEN: Die zentralen Funktionen der Wartburg unter den Ludowingern (ca. 1073-1247), in: Zentrale Funktionen der Burg (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V., Reihe B Schriften) Nr. 5 (im Druck).

¹⁰ GERD STRICKHAUSEN: Zur Entwicklung der Marburger Altstadt im Hochmittelalter, in: Der Marburger Markt – 800 Jahre Geschichte über und unter dem Pflaster. Festschrift zur Fertigstellung der Neugestaltung des Marburger Marktplatzes (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 59) Marburg 1997, S. 11-34. ELMAR ALTWASSER: Archäologische Bodenuntersuchungen auf dem Marburger Marktplatz und in dessen Umfeld, in: ebda., S. 35-53.

¹¹ BARBARA KRAS/GERD STRICKHAUSEN: Zur Baugeschichte des Marburger Schlosses, in: Burgenforschung in Hessen (wie Anm. 2), S. 177-182.

¹² ROBERT FRIDERICI: Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt Kassel, in: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 65/66, 1954/1955, S. 43-54, hier S. 46, Anm. 9, nach einer Handschrift der Kasseler Congeries.

¹³ Zur Baupolitik Ludwigs II. demnächst: GERD STRICKHAUSEN: Zur Baupolitik Landgraf Ludwigs II. von Thüringen und die Bedeutung des Palas der Wartburg, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern, hg. v. der Wartburg-Gesellschaft, Bd. 5 (im Druck).

¹⁴ GERD STRICKHAUSEN: Saalbau, Wohnbau, Palas – Zu Terminologie, Typologie und Entwicklung der Hauptbauten auf Burgen des 12. Jahrhunderts, in: Burg Tirol. Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa (Forschun-



Abb. 2: Nordeck. Kernburg von Süden. Foto: Verf.

Aber Ludwig II. baute seine Besitzungen nicht nur aus, sondern ging auch gegen seine Konkurrenten vor. So eroberte er 1165 im Auftrag Barbarossas – auf jeden Fall aber in seinem Einverständnis – im Kampf gegen das Erzstift Mainz die Burgen Rusteberg, Harburg, Bingen und Amöneburg sowie die Stadt Erfurt und legte ihre Mauern nieder. Die Amöneburg kam für längere Zeit in die Hand des Reichsministerialen Kuno von Münzenberg.

Unter dem Pontifikat Erzbischof Christians I. von Buch (1165-1183), der – stark im Reichsdienst für den Kaiser engagiert – die weltlichen Besitzungen des Erzstiftes vernachlässigte, konnten die Staufer und die Ludowinger in Thüringen und Hessen ihre Herrschaft zu Lasten von Mainz ausbauen.

Nach dem Tod Landgraf Ludwigs II. wurde das ludowingische Herrschaftsgebiet wieder in Thüringen unter Ludwig III. und Hessen mit den rheinischen Besitzungen unter Heinrich Raspe III. aufgeteilt. Dieser trat kaum politisch handelnd in Erscheinung. Nach seinem Tod 1180 fiel sein Erbe an Ludwig III. Im folgenden Jahrzehnt ist in Hessen eine ausgesprochen intensive Burgen- und Städtepolitik zu beobachten. Seit Ludwig III. wurden von den Ludowingern wo immer es ging

bei den Burgen Städte gegründet, und zwar insbesondere in Hessen. In die 1180er Jahre fällt der Beginn der Stadtentwicklung von Alsfeld (kurz nach 1180), die Gründung der Städte Gudensberg, Rotenburg und Melsungen (letztere zwischen 1180 und 1183/90), sowie eine planmäßige Erweiterung Marburg. Die Gründung von (Hannoversch-) Münden auf zu Lehen überlassenem Reichsgut dürfte spätesten kurz nach 1180 unter Ludwig III. erfolgt sein.

Die Politik des Landgrafen mußte zum Konflikt mit Mainz führen, als 1183 mit Erzbischof Konrad ein tatkräftiger Territorialpolitiker Nachfolger Erzbischof Christians wurde. Schon im folgenden Jahr brach ein so schwerer Streit zwischen dem Landgrafen und dem Erzbischof aus, daß König Heinrich VI. in Erfurt zwischen beiden vermitteln mußte. Zwei Jahre später kam es zur nächsten Auseinandersetzung. Dabei gründete der Landgraf Burg und Stadt Grünberg an der Grenze zum Reichsland Wetterau und der Erzbischof legte in Niederhessen die wichtige Burg Heiligenberg an, um Fritzlar zu sichern. Hier ist gut zu erkennen, wie man wichtige Punkte im Land besetzte und sich damit gegenseitig bedrohte. Als eine Reaktion auf die Gründung der Burg Heiligenberg dürfte wiederum der Erwerb der benach-

barten Burg Homberg/Efze (zwischen 1186/89) durch Ludwig III. anzusehen sein. Vermutlich geht auch die Gründung der dortigen Stadt noch auf ihn zurück.

Mit dem Mittel der Heiratspolitik wurden die Grafen von Ziegenhain, deren Besitz ja störend zwischen dem der Ludowinger lag, sozusagen neutralisiert: zwischen 1178 und 1186 heiratete Friedrich, ein jüngerer Bruder des Landgrafen Lukardis von Ziegenhain. Aus dieser Ehe erwachsen den Ludowingern später einige bemerkenswerte Zugewinne (s. u.).

Während der Ausbau in Hessen energisch vorangetrieben wurde, verkaufte der Landgraf die rheinischen Besitzungen dagegen für die enorme Summe von 3500 Mark an den Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg. Marburg lag nun im äußersten Westen der ludowingischen Besitzungen.

Unter Landgraf Hermann I. (1190-1217) – er ist bekannt für seine prächtige Hofhaltung und seine Förderung der Dichtkunst – sind in Hessen nur geringe Aktivitäten sichtbar. Dagegen haben die Erzbischöfe von Mainz und Köln 1194 die landgräflichen Städte Grünberg und Melsungen zerstört. Während des staufisch-welfischen Thronstreits, in dem Thüringen aufgrund seiner Lage als Schlachtfeld diente, ist überhaupt keine Bau- oder Gründungstätigkeit zu erkennen. Nach dem Ende der Kämpfe 1211 baute Hermann jedoch seine Besitzungen besonders in Westthüringen aus; zu nennen ist hier vor allem die Gründung der Stadt Creuzburg an der Werra 1213. Im Jahr zuvor hatte er schon vom Kloster Fulda das ebenfalls an der Werra gelegene Sooden-Allendorf mit seinen Salzpfannen und der Westerburg erworben.

Umfangreicher war die Burgenpolitik Landgraf Ludwigs IV., des Gemahles der hl. Elisabeth. Zwei Jahre nach seinem Regierungsantritt 1217 führte er in Hessen einen Feldzug gegen Verbündete des Mainzer Erzbischofs, u. a. gegen die Herren von Merenberg. Dabei hat er auf dem Land der Merenberger die Burg Nordeck (Abb. 2) gegründet, die die Verbindung zwischen Marburg und Grünberg herstellte.

Bald verlagerte Ludwig IV. den Schwerpunkt seiner Politik jedoch nach Osten. 1221 starb Markgraf Dietrich von Meißen, der mit einer Stiefschwester des Landgrafen verheiratet war und diesen zum Vormund über seinen noch unmündigen Sohn Heinrich bestimmt hatte. Mit dieser Vormundschaft erhielt Ludwig IV. eine

Handhabe, um zu versuchen, das Erbe Heinrichs, die Marken Meißen und (Nieder-)Lausitz, seinem Herrschaftsbereich einzufügen, und damit seine Herrschaft bis über die Elbe hinweg auszudehnen und so einen „von der Lahn bis über die Elbe reichende[n] Landesstaat der Ludowinger“ zu schaffen.¹⁶ Die Expansionsbestrebungen Ludwigs IV. gingen weit über die Marken hinaus. 1226 verlieh Kaiser Friedrich II. dem Landgrafen das Land Preußen, soviel er erobern und seiner Gewalt unterwerfen könne. Bei dieser geplanten Eroberung sollte offenbar auch der Deutsche Orden, der mit den Ludowingern eng verbunden war, mitwirken.

Neben dieser weitgespannten Ostpolitik betrieb Ludwig IV. zugleich einen kontinuierlichen Ausbau seiner Herrschaft in Thüringen, aber auch in Hessen. Auf dem Marburger Schloß ist Bautätigkeit kurz nach 1220 dendrochronologisch belegt. 1225 wurde der Markt Witzhausen angelegt; das ist gleichzusetzen mit der Gründung der Stadt. Im selben Jahr erwarb Ludwig IV. die Burgen Keseberg, Reichenbach, Staufenberg und Wildungen. Dies war eine Folge der nun schon ca. 40 Jahre zurückliegenden Heirat des Ludowingers Friedrich mit der Lukardis von Ziegenhain. Friedrich war bald nach 1213 gestorben. Seine Tochter Sophie erbte die Burgen Wildungen, Keseberg und andere Burgen (nämlich Reichenbach und Staufenberg) und Flecken (*castra et oppida*) nebst Zubehör in Hessen und in der Umgebung und brachte sie mit in die Ehe mit dem Burggrafen Burchard IV. von Magdeburg; der wiederum verkaufte diese Güter ohne die Zustimmung seiner Gemahlin wohl 1225 an Landgraf Ludwig IV.¹⁷ Angebliche Ansprüche und Rechte an Wildungen, Keseberg und anderen in Hessen liegenden Burgen und Städten trat Sophie nur wenige Wochen nach dem Tod des letzten Ludowingers 1247 an Erzbischof Siegfried III. von Mainz ab¹⁸. Der entsprechende Vertrag teilt diese Zusammenhänge gut mit.

Nach dem Tod Ludwigs IV. 1227 richteten seine Brüder, Heinrich Raspe IV. und Konrad, ihr Interesse wieder mehr auf Hessen. 122[8] schloß Landgraf Heinrich Raspe in Marburg ein Bündnis mit den Grafen von Battenberg. Gegen Zahlung

¹⁶ PATZE: Landesherrschaft (wie Anm. 1), S. 263.

¹⁷ 1225 hat Ludwig IV. die Burg Reichenbach, die ebenfalls zu den verkauften Besitzungen gehörte, erhalten, Cronica Reinhardsbrunnensis, hg. v. OSWALD HOLDER-EGGER, in: MGH, SS XXX, 1, Berlin 1896, S. 490-656, hier S. 602. Daher dürfte der Verkauf in diesem Jahr erfolgt sein.

¹⁸ GROTEFEND/ROSENFELD 1 (wie Anm. 5), Nr. 4.

von 200 Mark und 10 Mark Einkünfte aus der Marburger Villikation wurden die Grafen Burgmannen in Marburg, konnten sich aber vertreten lassen, wenn ihre Anwesenheit nicht erforderlich war¹⁹. Dieser Vertrag zeigt das Bemühen der Ludowinger, das wichtige Marburg zu sichern.

Landgraf Konrad war in den Jahren 1231 bis 1234, als er in den Deutschen Orden eintrat, in Hessen außerordentlich aktiv. Es kam sehr bald zu schweren Auseinandersetzungen mit dem Mainzer Erzstift, vermutlich wegen der mainzischen Burg Heiligenberg. 1231 zerstörte Konrad die waldeckische Stadt Landsberg derart, daß sie nicht wieder aufgebaut wurde. Die Stadt war erst wenige Jahre zuvor – nach 1226 – von den Grafen von Waldeck, Verbündeten des Mainzer Erzbischofs, gegründet worden. Vermutlich im Zusammenhang mit der Zerstörung Landsbergs gründete der Landgraf in der Nachbarschaft auf vermutlich mainzischem Boden Burg und Stadt Wolfhagen. Mainzische Truppen zerstörten 1232 das ludowingische Witzenhausen. Konrad seinerseits belagerte, eroberte und verwüstete Fritzlar, den wichtigsten mainzischen Platz in Hessen. Vermutlich eroberte er auch die Burg Heiligenberg. Noch im selben Jahr wurde jedoch wieder Frieden geschlossen.

Der Ausbau der ludowingischen Besitzungen ging unvermindert weiter: 1231/32 brachte Konrad die Burg Biedenkopf, eine Burg der Herren von Hohenfels, in seine Hand und gründete unterhalb der Burg die Stadt. Nach 1232 wurde die Stadt Felsberg gegründet. 1234 dürfte auch der Ausbau der Burg Homberg/Ohm sowie die Gründung der Stadt dort erfolgt sein. 1234 oder kurz zuvor erhielt die Stadt Marburg ihre zweite Erweiterung. Durch die Heiligsprechung der 1231 gestorbenen Witwe Landgraf Ludwigs IV., Elisabeth, die nach ihrem Tod einsetzende Wallfahrt und die Übertragung des von ihr gegründeten Hospitals an den Deutschen Orden 1234, der über ihrem Grab die prächtige Elisabeth-Kirche erbaute, erhielt Marburg in kürzester Zeit herausragende Bedeutung. In diesem Zusammenhang dürfte die Vergrößerung der Stadt zu sehen sein. Marburg wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts – nach der Wartburg mit Eisenach, dem Vorort der Ludowinger – zu ihrer zweitwichtigsten Stadt.

1233 schloß Landgraf Konrad mit den Grafen Gottfried und Berthold von Ziegenhain ein Schutz- und Trutzbündnis gegen jedermann, außer gegen das Reich (jedermann meint natürlich zuerst den Mainzer Erzbischof). In dem dabei abgeschlossenen Vertrag werden offenbar auch Güter behandelt, die Lukardis von Ziegenhain in die Ehe mit Friedrich gebracht hatte²⁰ und auf die die Ziegenhainer anscheinend Ansprüche erhoben. Einen Teil des Erbes Friedrichs mußte Konrad den Ziegenhainern überlassen – der Preis für ein Bündnis, das die Grafen auch mit dem Erzstift Mainz hätten abschließen können. Konrad gab den Grafen das zu Lehen, was sein Onkel [*Fret*]hericus comes de Wildungen ... in Cygenhagen infra fossata castris eiusdem besessen hatte und weist ihnen die dazu gehörenden Ministerialen (Burgmannen) an, verzichtet auf alles Recht an der Burg *Stouphenberch*, verspricht, keine Burgen (*bu[rch]lich ge[bu]*) auf dem Gebiet der Ziegenhainer zu errichten, gibt zwei Güter in Treysa auf und sagt zu, ihre Leute nicht als Kolonen anzunehmen. Mit der gleichen Formulierung, mit der Konrad auf die Burg Staufenberg verzichtet, verzichten die Ziegenhainer ihrerseits auf alles Recht [*in castris Richen*]bach et Kesenberch²¹.

Nach dem Eintritt Landgraf Konrads in den Deutschen Orden 1234 ist ein deutlicher Einbruch in der Territorialpolitik der Ludowinger zu verzeichnen, und zwar sowohl in Hessen als auch in Thüringen. Hermann II., der Sohn Ludwigs IV., für den Heinrich Raspe IV. und Konrad die Regierungsgeschäfte geführt hatten, brachte zwischen 1238 und 1240/41 den in der Grafschaft Battenberg gelegenen Platz Frankenberg in seine Hand und gründete die Stadt. Er starb allerdings schon 1241. Auf Heinrich Raspe gehen lediglich die Gründungen von Wildungen 1242 und dem zwischen Wildungen und Frankenberg gelegenen Frankenau zurück. In Thüringen hat sich Heinrich Raspe im wesentlichen dem Ausbau seines Hauptortes Eisenach gewidmet. Mit seinem Tod 1247 auf der Wartburg starben die Ludowinger in männlicher Linie aus.

In dem Jahrhundert, in dem die Ludowinger in Nieder- und Oberhessen präsent waren, haben sie das Land mit einem dichten Netz von Burgen und Städten überzogen. Dabei haben sie sowohl bestehende Burgen mehr oder weniger rechtmäßig

¹⁹ Codex Diplomaticus Saxoniae regiae, I. Hauptteil, Bd. 1-3, Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen, hg. v. OTTO POSSE, Leipzig 1882-1898, Bd. 2, Nr. 409.

²⁰ So auch PATZE: Landesherrschaft (wie Anm. 1), S. 446.

²¹ Codex Diplomaticus Saxoniae regiae (wie Anm. 19), I. 3, Nr. 490. PATZE: Landesherrschaft (wie Anm. 1), S. 276, 277.

erworben, als auch selbst Burgen gegründet – auf eigenem, aber auch auf fremdem Boden.

Es ist zwar schwierig, die Burgenpolitik der Ludowinger in Hessen mit der ihrer Konkurrenten zu vergleichen, da es über diese keine entsprechenden Untersuchungen gibt. Dennoch läßt sich soviel sagen: Die Ludowinger haben ihre vergleichsweise schwache Ausgangsposition – die in Nieder- und Oberhessen sehr verstreut liegenden Besitzungen und Herrschaftsrechte – erfolgreich gesichert, ausgebaut und sowohl untereinander als auch mit den thüringischen Gütern verbunden. Die einheimischen Grafen- und edelfreien Geschlechter konnten sich dagegen lediglich regional durchsetzen. Dies gilt auch für die Grafen von Ziegenhain, die ihre Chancen nicht in der möglichen Weise genutzt haben. Ein ernstzunehmender Gegner war lediglich das Erzbistum Mainz. Die Zahl der ludowingischen Burgen in Hessen ist mit über 20 erheblich höher als die ihrer Konkurrenten.

In Hessen haben die Ludowinger – von wenigen Ausnahmen abgesehen – seit dem letzten Viertel des 12. Jahrhunderts bei fast jeder Burg eine Stadt gegründet. Dies steht in einem deutlichen Gegensatz zu Thüringen, wo sie zwar einige Burgen mehr besaßen, aber die Dichte der Städte geringer ist und zudem von Westen nach Osten kontinuierlich abnimmt. Offenbar waren im Westen, in Hessen, die Bedingungen für die Gründung von Städten bei Burgen wesentlich günstiger.

Wenn man die Namen der ludowingischen Burgen und Städte auf einer modernen Karte von Hessen sucht, so wird man feststellen, daß die überwältigende Zahl der heutigen Städte in Nieder- und Oberhessen auf die Ludowinger zurückgeht. Sie haben mit ihrer Burgen- und Städtepolitik das Land derart nachhaltig geprägt, daß dies selbst heute – 750 Jahre nach ihrem Aussterben – noch nachwirkt.

Christian Ottersbach

Die Esslinger „Burg“

Eine reichsstädtische
Befestigungsanlage als Sinnbild
bürgerlicher Macht

Einleitung

Rund 15 Kilometer südöstlich von Stuttgart liegt am Neckar die ehemals Freie Reichsstadt Esslingen. Bekrönt wird das Stadtbild bis heute von der sog. „Burg“. Diese „Burg“ hat aber nie als Adelsitz gedient. Kein König, kein Graf oder Ministeriale hat diesen Wehrbau errichten lassen, sondern die Freie Reichsstadt Esslingen. Sie war die Bauherrin der „Burg“ zum eigenen Schutz während der Auseinandersetzungen mit Württemberg, das die Stadt mit seinem Territorium umklammerte. Seit dem 13. Jahrhundert wurde die Anlage phasenweise bis ins 16. Jahrhundert ausgebaut.

Als städtische Wehranlage steht Esslingens „Burg“ relativ singulär da. Eine vergleichbare Anlage dieser Größenordnung findet sich im schweizerischen Schaffhausen mit dem Munot, welcher allerdings in seiner heutigen Form erst in den 1570er Jahren und damit später als die Esslinger Anlagen entstanden ist¹. Als weiteres Beispiel ist die Cyriaksburg in Erfurt zu nennen, die der Erfurter Rat zwischen 1480 und 1530 errichten ließ, um den südwestlich der Stadt gelegenen Cyriaksberg zu sichern².

Die Esslinger „Burg“ ist bisher kaum erforscht und weist dementsprechend keinen großen Bekanntheitsgrad auf. Die ältere Literatur sah in ihr ein „Stauferkastell“³ und gar die Nachfolgerin einer alemannischen Herzogsburg⁴. Doch ein Herrnsitz ließ sich an ihrer Stelle nie nachweisen, obwohl sich der Platz rein strategisch angeboten hätte. Die „Burg“ liegt auf einem Bergsporn, dem Schönenberg, im Norden der Stadtanlage. Der Stadtplan verdeutlicht dies (Abb. 1). Direkt zu seinen Füßen breitet sich der stauferzeitliche Stadtkern aus, dessen Mauer genau unterhalb des Hanges verlief. Die Mauern der

¹ Der Munot wurde anstelle eines älteren Vorgängers 1564-1585 in mehreren Bauabschnitten als großer Reduitbau errichtet. Vgl. hierzu Frauenfelder, Reinhard: Die Kunstdenkmäler des Kantons Schaffhausen. Bd. 1: Die Stadt Schaffhausen. Basel 1951, S. 41-60.

² Zur Cyriaksburg vgl. Gutsche, Willibald: Die Geschichte der Cyriaksburg. In: Aus der Vergangenheit der Stadt Erfurt, 1 (1955), S. 51-62. Im Gegensatz zur Esslinger „Burg“ war die Cyriaksburg allerdings nicht in die Stadtbefestigung einbezogen.

³ Die Kunst und Altertums-Denkmaale im Kgr. Württemberg, bearb. v. Eduard Paulus. Neckar-Kreis. Esslingen 1906, S. 176. (Wird im Text und im Folgenden mit KDW abgekürzt.) Auf dem Berg wurde auch schon eine Fliehbürg der frühen Eisenzeit vermutet. Hierzu E. Haffner in der Esslinger Zeitung Nr. 209 vom 7. 9. 1935, S. 2.

⁴ KDW, S. 176. Tillmann, Curt: Lexikon der dt. Burgen und Schlösser (3 Bde.) Bd. 1. Stuttgart 1958, S. 221.

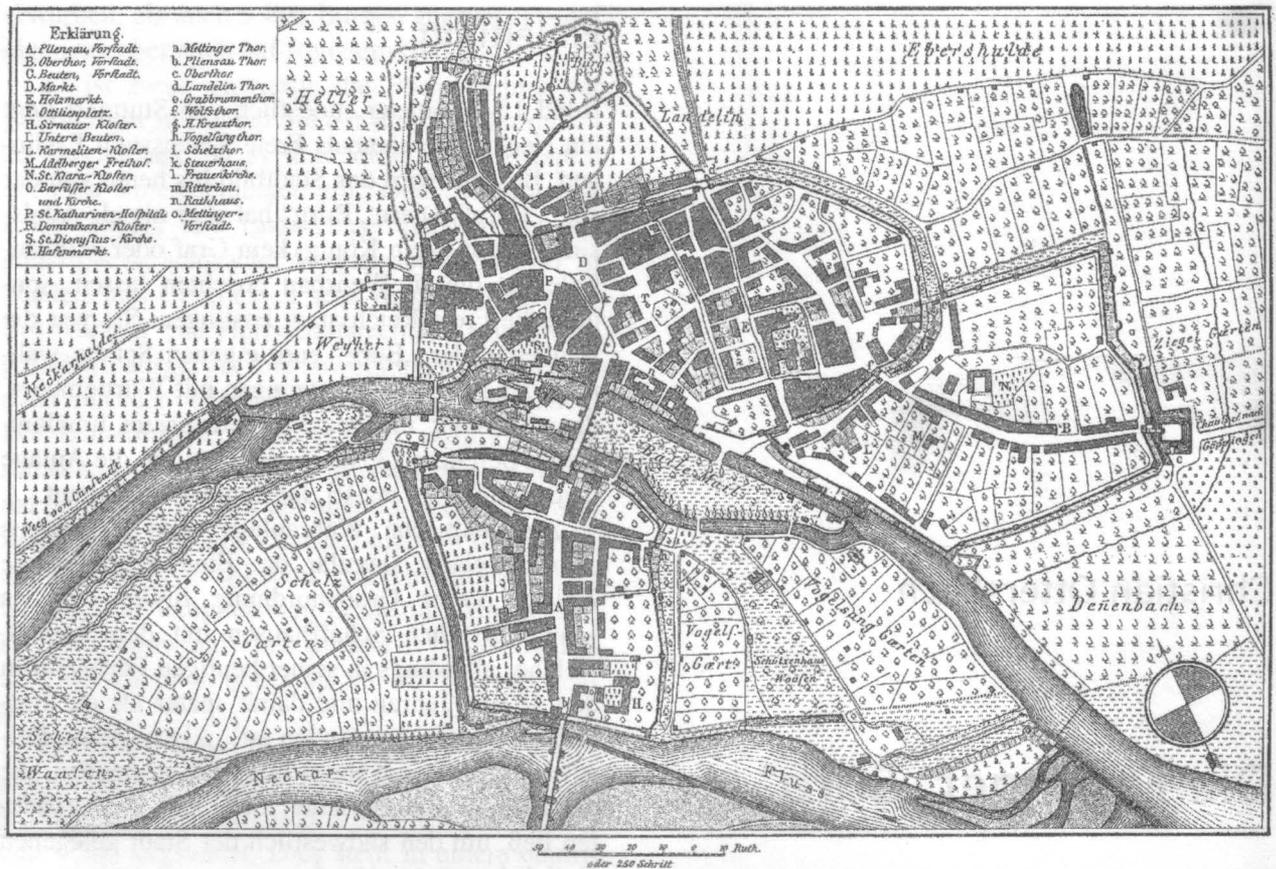


Abb. 1: Esslingen. Plan der Stadt und ihrer Wehranlagen um das Jahr 1798 nach den KDW.

Esslinger „Burg“ bilden nahezu ein Fünfeck, circa 100 m breit und 125 m lang⁵, das gegen Norden in die Länge gezogen ist (Abb. 2). Im Süden begrenzt zwischen Hochwacht im Westen und Dikem Turm im Osten der Seilergang aus dem 13. Jahrhundert die Anlage. Die Nordostecke der „Burg“ besetzt der Pulverturm, die Nordwestecke der Hellerturm. Aus der westlichen Mauer springt ein weiterer halbrunder Turm gegen die Beutau-Vorstadt vor.

In der einschlägigen Literatur zu Esslingen wird die „Burg“ immer nur recht kurz anhand der bekannten Daten abgehandelt, wobei sich als erster P. Eberhardt mit der Geschichte der Anlage auseinandergesetzt hat⁶. Der Baugeschichte der Burg eingehender hat sich O. Borst gewidmet⁷. H. Koepf geht in seinem Aufsatz zur Esslinger Stadtbefestigung ausführlich auf den Seilergang ein⁸. Er macht Beobachtungen, die auch A. Anto-

now bei seiner Untersuchung desselben beschreibt⁹. Antonow bezeichnet den Seilergang als Schildmauer. Für die Rolle der „Burg“ als Objekt der Denkmalpflegekontroverse im 19. und 20. Jahrhundert ist die Arbeit von A. Cecco sehr aufschlußreich¹⁰.

Geschichtlicher Überblick

Die Stadt Esslingen entwickelte sich aus einer alemannischen Siedlung und einer fränkischen Cella des Abtes Fulrad von St. Denis. Sie gewann rasch an Bedeutung und erhielt um 800 Marktrechte. Unter den schwäbischen Herzögen war der Ort Münzstätte. Seit 1191 waren die Staufer die alleinigen Herren des Markortes. Sie erhoben den Ort zu Beginn des 13. Jahrhunderts zur Stadt und bauten diese zu einem ihrer bevorzugten

⁵ Fezer 1969, S. 36.

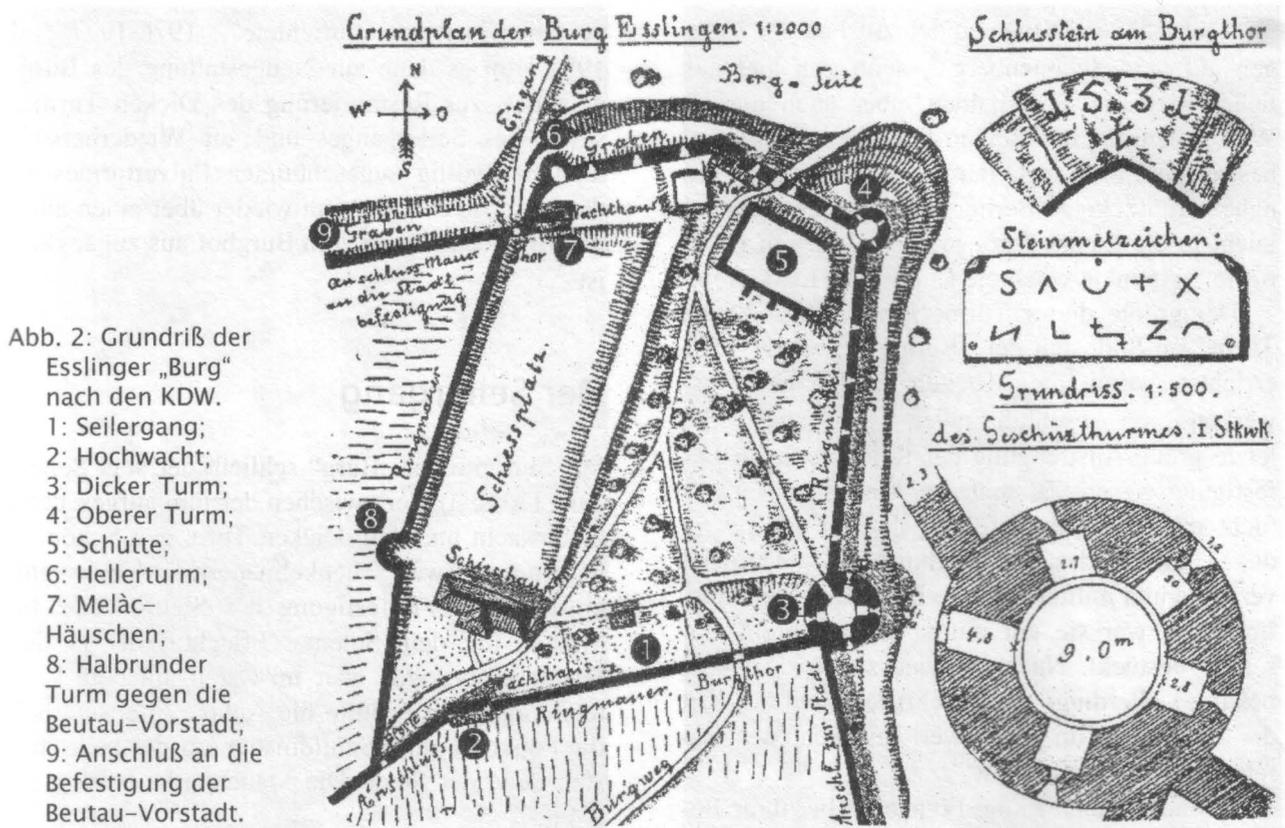
⁶ Eberhardt, Paul: Aus Alt-Esslingen. Gesammelte Aufsätze geschichtlich-topographischen Inhalts. 2. Aufl. Esslingen 1924, S. 31-40.

⁷ Borst, Otto: Über Alt-Esslingen. Wandlungen eines Stadtgesichts. Esslingen 1969, S. 19 u. bes. S. 242 ff.

⁸ Koepf, Hans: Die Befestigungs- und Brückenbauten der Reichsstadt Esslingen. In: Esslinger Studien 25/1986, S. 33-68, bes. S. 38-39.

⁹ Antonow, Alexander: Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. Brühl 1977, S. 143 ff.

¹⁰ Cecco, Astrid: Die Esslinger Burg von 1800-1914. Ein Beitrag zur Geschichte kommunaler Denkmalpflege. Zulassungsarbeit zur 1. Dienstprüfung für das Lehramt an Grund- und Hauptschulen im WS 1975/76. Masch., Stadtarchiv Esslingen.



Stützpunkte und zum Verwaltungszentrum aus. Ab 1220 entstand die Ummauerung der Kernstadt¹¹. Noch im 13. Jahrhundert wurde auch der Schönenberg in diesen Befestigungsring einbezogen. Mit seiner oben beschriebenen Lage stellte er eine Bedrohung für die Stadt dar, denn von ihm aus ließ sich Esslingen gut mit Schleudergeschützen beschießen. Wahrscheinlich war mit dem ursprünglichen Burgareal nur der Hang zwischen der Schildmauer, den anschließenden Schenkelmauern und der hangseitigen Nordmauer der staufischen Kernstadt gemeint, denn jedesmal ist in den Urkunden die Rede von einem Weinberg, „den man nennet di burk“¹². Die erste urkundliche Erwähnung der „Burg“ fällt ins Jahr 1314. 1333 erscheint die Burg ein zweitesmal und 1415 erneut¹³.

¹¹ Dazu: Borst, Otto: Geschichte der Stadt Esslingen am Neckar. Esslingen 1977. Bernhardt, Walter: Esslingen im Früh- und Hochmittelalter. Gedanken zur Geschichte und Topographie. In: Esslinger Studien 23/1984, S. 7-44.

¹² Urkundenbuch der Stadt Esslingen II (im folgenden mit EUB abgekürzt), 491, Nr. 1958. Im späten Mittelalter wurde die „Burg“ auch als „Bergfried“ oder „Pferrich“ bezeichnet. Vgl. hierzu Borst: Alt-Esslingen, S. 244. Vgl. hierzu auch Pfaff, Karl: Geschichte der Reichsstadt Esslingen. 2 Bde. Esslingen 1840. Bd. 1, S. 19. Danach wurde die „Burg“ noch im 16. und 17. Jahrhundert als „Pferrich“ bezeichnet.

¹³ EUB I, 201, Nr. 438. Ebd., 319, Nr. 641 und EUB II, 491, Nr. 1958. Vgl. hierzu auch Fezer, Friedrich: Lexikon der Flur-, Straßen- und Gebäudenamen der Stadt Esslingen am Neckar. Esslingen 1969, S. 36 ff.

Ab 1351 wurde die westl. unterhalb der „Burg“ im Tal des Geiselbaches gelegene Beutau-Vorstadt ummauert¹⁴. Ihre Nordmauer führte auf den Schönenberg hinauf. Ob sie hier in einem Turm endete oder rechtwinklig abknickte und bis zum Seilergang weiter verlief, ist unklar. Möglicherweise war das Plateau des Schönenberges hier durch Palisaden und Zäune gesichert, wie aus einer Zustandsbeschreibung des 16. Jahrhundert hervorgeht, die erwähnt, wie die „Burg“ vor ihrem Ausbau aussah¹⁵.

1519 belagerte Herzog Ulrich v. Württemberg die Reichsstadt. Er ließ Esslingen von den östlich gelegenen Höhen, den Ebershalden, unter Beschuß nehmen¹⁶. Damals zeigte sich, daß der Schönenberg strategisch von hoher Bedeutung für die Stadt war. Um die Angriffsseite effektiver verteidigen zu können und einen rascheren Zugang zu ihr zu ermöglichen, legte man den heutigen Burgweg an, der zum Kohltor führt, das den Seilergang nahe dem Dicken Turm durchbricht¹⁷.

¹⁴ Koepf 1986, S. 43.

¹⁵ Borst 1969, S. 244.

¹⁶ Pfaff 1840, Bd. 1, S. 369. Der Esslinger Chronist Dreytwein hat im 16. Jahrhundert als Augenzeuge ausführlichen Bericht von der Belagerung in seiner „Esslingischen Chronik“ gegeben. Dreytwein, Dionys: Esslingische Chronik. Hg. v. A. Diehl. Bibliothek d. Litterarischen Vereins Stuttgart. 221, 1901.

¹⁷ Pfaff 1840, Bd. 1, S. 55 und bes. S. 365 ff. Vgl. auch Naujoks, Eberhard: Stadtverteidigung und Wehrverfassung

Nach 1519 ging man an den Ausbau der Anlagen auf dem Schönenberg¹⁸, denn von hier aus ließen sich die Ebershalden, aber auch die im Westen jenseits der Beutau liegenden Höhen gut bestreichen. Man legte dem Seilergang nun einen nahezu fünfeckigen Bering vor, der gegen Norden leicht in die Länge gezogen ist und dessen wichtigste Eckpunkte wuchtige Rundtürme markieren.

Der größte dieser Türme ist der sog. „Dicke Turm“ im Südosten der „Burg“. Er wurde 1527 errichtet, womit die Arbeiten an den Festungswerken ihren Abschluß fanden¹⁹. Es war dies die letzte große Anstrengung der Reichsstadt im Befestigungswesen. Zu späteren Ausbauten kam es nicht mehr, was dazu führte, daß die „Burg“ in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts zunehmend veraltete und militärisch ihre Bedeutung einbüßte. Immerhin war sie gut mit z. T. schwerem Geschütz bestückt. Nach zeitgenössischer Aussage bekamen allerdings die Feuchtigkeit und der Kot der Eulen, die im Mauerwerk nisteten, den Lafetten alles andere als gut²⁰.

Dennoch sahen es die Franzosen bei ihrer Besetzung Esslingens 1688 immer noch als nötig an, mit der Demolierung der Stadtbefestigung zu beginnen. Kurz vor ihrem Abzug fingen sie an, die östliche Schenkelmauer einzureißen. Sie ist ruinös geblieben²¹.

Auch wenn die Anlagen militärisch wertlos geworden waren, so zeugten sie doch noch immer von Souveränität, Würde und Selbstbewußtsein der Freien Reichsstadt Esslingen. So wurde 1788 mit Verweis auf Tradition und ästhetische Wirkung der „Burg“ der Dicke Turm restauriert. Aber schon zwölf Jahre später mußte der Dachstuhl wegen Baufälligkeit eingerissen werden²². Der Turm blieb Ruine bis er 1887 nach Nürnberger Vorbild seine heutige Haube erhielt²³.

Seit dem 18. Jahrhundert diente das Burgareal auch mehr und mehr als öffentliche Grünfläche, weshalb man u. a. 1934 auf der nördlichen Kurti-

ne eine Gaststätte einrichtete²⁴. 1976-1977 und 1981 kam es dann zur Neugestaltung des Burggeländes, zur Restaurierung des Dicken Turmes sowie des Seilerganges und zur Wiederherstellung des völlig zugeschütteten Pulverturmes an der Nordostecke, der nun wieder über einen alten unterirdischen Gang vom Burghof aus zugänglich ist²⁵.

Der Seilergang

Die Südseite der „Burg“ schließt der sog. Seilergang (Abb. 3), der zwischen der ihm aufgesetzten Hochwacht und dem Dicken Turm den Schönenberg quert. Zwei Schenkelmauern verbanden ihn einst mit der Befestigung der Stauferstadt: im Westen mit dem Salemer Pflegehof, der in den Bering einbezogen war, im Osten mit dem Lantelentor. Damit erfüllte die Anlage offensichtlich die Funktion einer Schildmauer auf der bedrohtesten Seite der Stadt. Die Mauerstärke beträgt ca. 2,4 m²⁶.

Das Mauerwerk ist nach Augenschein zweischalig aufgebaut und besteht in den unteren Teilen aus großen Buckelquadern mit Steinmetzzeichen auf der Feldseite. In der oberen Hälfte folgen etwas kleinere Buckelquader. Die 0,6 m starke Brustwehr des Wehrganges mit größeren Öffnungen und schmalen Schlitzscharten in den breiten Zinnen ist aus einfachen Quadern und Bruchsteinmauerwerk errichtet. Die Scharten sind offensichtlich im 15. oder spätestens 16. Jahrhundert mit Prellbalken als Widerlager für Hakenbüchsen ausgestattet worden, wie die entsprechenden Öffnungen in den Schartengewänden beweisen. Etwa in der Mitte der Mauer befindet sich ein Erker, den man als Abort deuten könnte²⁷.

Auf der Stadtseite finden sich im unteren Teil ähnliche Buckelquader wie auf der Feldseite. Es folgen kissenartige, wie sie am Wolfstor in der Stadt zu finden sind, und flach behauene. Als Abschluß ist die übrige Mauer bis zum Wehrgang in Bruchstein aufgemauert und teilweise geschlämmt.

Esslingens im 16. Jahrhundert. In: Esslinger Studien 5/1959, S. 18.

¹⁸ Borst 1969, S. 244.

¹⁹ Pfaff 1840, S. 55 Anm 3. Nach Fezer 1969, S. 36, soll der Turm nie vollendet worden sein.

²⁰ Naujoks 1959, S. 26 ff.

²¹ Borst 1969, S. 245.

²² Ebd.

²³ Koepf 1986, S. 39. Schon seit 1859 hatten Planungen bestanden, den Turm wiederherzustellen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Cecco 1976, S. 54.

²⁴ Borst 1969, S. 249 ff. Schon 1926 existierte eine „Burgstube“, die in den Neubau einbezogen wurde. Cecco 1976, S. 96.

²⁵ Bayer, Dorothee: Esslinger Heimatbuch. Esslingen 1982, S. 73 ff.

²⁶ Gemessen am Kohltor. Das dort sichtbare Fundament ist noch um 0,28 m stärker.

²⁷ Antonow 1977, S. 144.



Abb. 3: Stadtseitiges Mauerwerk des Seilerganges. Deutlich erkennbar sind die drei unterschiedlichen Bauphasen. Foto: Verf. 1996.

Antonow datiert die unteren Teile des Seilerganges in die Zeit nach 1230, die obere Hälfte zwischen 1250 und 1300²⁸. Auch Koepf ordnet den Seilergang in diesen zeitlichen Rahmen ein. Er nimmt als Entstehungszeit die Jahre um 1246 nach der Schlacht bei Frankfurt an, denn danach hätte für die staufertreue Stadt ein größeres Sicherheitsbedürfnis bestanden²⁹. In der Tat scheinen die feldseitigen obersten Abschnitte sehr rasch aufgemauert worden zu sein, was für eine schnelle Fertigstellung der Anlage im Zusammenhang mit Kriegshandlungen sprechen würde. Doch gibt es hierfür keine stichhaltigen Beweise. Die Schildmauer könnte von Anfang an beim

²⁸ Ebd.

²⁹ Koepf 1986, S. 38. Auch Jaeger schließt sich dieser Meinung an. Er hat die Steinmetzzeichen im untersten und ältesten Bauabschnitt untersucht. Jaeger, Falk: Die Steinmetzzeichen des 13. Jahrhunderts in Esslingen – eine Felduntersuchung, in: Burgen und Schlösser 1992/II, S. 78. In der Schlacht von Frankfurt gegen König Heinrich Raspe unterlag die staufertreue Partei der päpstlich-antistaufischen, zu der während des Kampfes der Graf von Württemberg übergelaufen war. Für die königstreue Stadt Esslingen bedeutete dies, einen Feind in unmittelbarer Nachbarschaft zu haben.

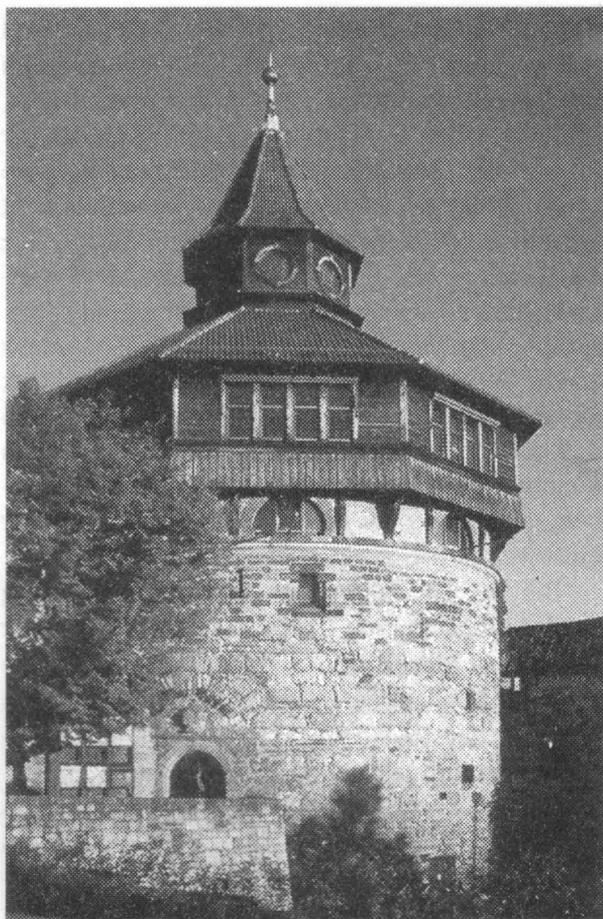


Abb. 4: Dicker Turm vom Burghof aus gesehen mit der Einfahrt für die Kanonen. Foto: M. Augustin 1996.

Stadtmauerbau an dieser besonders gefährdeten Stelle vorgesehen gewesen sein.

Tatsächlich wird 1268 eine Mauer zur Beutau hin erwähnt, womit wohl nur der Seilergang gemeint sein kann³⁰. Fraglich bei einer Entstehung nach 1246 ist dann aber, warum der Seilergang in einem Abschnitt dasselbe Mauerwerk wie das Wolfstor aufweist, das wohl zwischen 1220 und 1240 entstanden ist³¹. Koepf vermutet, daß am Seilergang evtl. Steine in Zweitverwendung gesetzt wurden. Möglicherweise war auch Baumaterial vom Mauerbau in der 1. Hälfte des 13. Jahrhundert übrig, das nun hier Verwendung fand.

Es ist jedenfalls anhand der einzelnen Mauerabschnitte eindeutig abzulesen, daß der Seilergang in mehreren Bauetappen errichtet worden ist, was u. a. auf finanzielle Gründe zurückzuführen sein könnte³². Im 15. oder frühen 16. Jahrhundert müssen die Schenkelmauern massive Umbauten an den Brustwehren erfahren haben: in

³⁰ Koepf 1986, S. 38.

³¹ Ebd., S. 34 ff. Bayer 1982, S. 64.

³² Koepf 1986, S. 38.

die Zinnen eingelassen finden sich Maul- und Senkscharten für Handfeuerwaffen, wie sich am begehbaren westlichen Abschnitt feststellen läßt. Im Inneren des Wehrganges springt die Brustwehr im obersten Abschnitt leicht zurück, als wäre sie später nochmals erhöht und der Seilergang mit einem neuen Dach versehen worden. Die jetzige Eindeckung dürfte in das 15. Jahrhundert, vielleicht aber auch erst ins 16. Jahrhundert datieren.

Die Schildmauer wurde im Osten spätestens 1531 (Zahl im Schlußstein des Torbogens) mit einem Tor durchbrochen, dem sog. Kohltor, durch das man das Glacis bzw. den Burghof erreichen konnte. Es muß direkt in den Graben geführt haben, der damals vor der Mauer lag, welche daher einst weit höher gewirkt haben dürfte als heute³³.

Bis ins 18. Jahrhundert trug der Seilergang zwei Aufbauten, von denen der eine etwa in der Mitte der Mauer saß³⁴. Erhalten hat sich die Hochwacht über der Westecke der Mauer, ein Bau aus der Renaissancezeit von 1578³⁵. Doch stecken in ihm weit ältere Teile, nämlich die Reste eines auf die Mauer gesetzten viereckigen Schalenturmes, dessen West- und Nordseite in Stein errichtet sind. Sie sind heute noch gut erkennbar. Im Verlauf des Wehrganges durchbricht die Westwand eine schulterbogige Türe. Der Begriff „perfrid“ für die „Burg“ in den frühen Quellen könnte auf diesen Turmaufbau zurückzuführen sein³⁶. Immerhin übernahm die Hochwacht die Funktion eines Beobachtungsposten für die Stadt zu Füßen des Schönenberges. Vor dem Ausbau im 16. Jahrhundert war von hier auch das Gelände vor dem Seilergang weiträumig einzusehen.

Der Dicke Turm

Das Ostende des Seilerganges begrenzt der ab 1527 erbaute sog. „Dicke Turm“ (Abb. 4). Er ist

der im Umfang und auch der Mauerstärke nach mächtigste der vier die Anlage schützenden Rundtürme. Die Mauerstärke beträgt im untersten Geschoß bis zu 5 m, seinen Namen trägt der Turm also nicht umsonst.

Der Dicke Turm ist wie alle übrigen Teile des Burgausbaues im 16. Jahrhundert in Esslinger Stubensandstein als viergeschossiger Geschützturm erbaut worden, wobei den beiden hohen Geschossen jeweils ein niedrigeres folgt. Die volle Höhe des Turmes ist nur noch auf der Ostseite zu erahnen, wo das unterste Geschoß mit seinem oberen Teil noch aus dem verschütteten Graben ragt, der einst weit tiefer gewesen sein muß. Etwa in der Mitte umlief den Turm ein Gsimms. Ein solches schloß ihn wohl auch zum Dachansatz hin ab. Der heutige Aufbau darüber geht auf die Renovierung des Jahres 1887 zurück. Damals ist offensichtlich auch die Außenschale mit den Gewänden der Scharten im obersten Stockwerk stark ausgebessert worden. Wie die ursprüngliche Dachsituation aussah, zeigen die ältesten Ansichten der Stadt aus dem 17. Jahrhundert: ein flaches Kegeldach, das den Seilergang nur wenig überragte. Doch nach der Darstellung Esslingens auf der Landkarte des Hans Schäuffelein von 1537, also kurz nach Fertigstellung des Turmes, erscheint dieser mit einem mächtigen Fachwerkaufbau³⁷.

In sein zweites Stockwerk führt vom Hof ein rundbogiges Tor, das wohl als Zufahrt für die Kanonen diente. Die vier Geschützstellungen liegen in tiefen, sehr hohen Nischen. Über jeder Schießscharte befindet sich ein nach außen führender Rauchabzug für den Pulverdampf. Die Scharten selber sind z. T. treppenförmig ausgebildet und ihrer Größe nach zu schließen für schweres Geschütz bestimmt gewesen. Ähnlich eingerichtet waren die beiden darunterliegenden Geschosse. Auffallend ist hier allerdings das ausgesprochen sorgfältige Sandsteinquadermauerwerk der Innenschale und der Gewölbe der Geschützstellungen. Die Scharten der einzelnen Stockwerke sind jeweils versetzt zueinander angeordnet und ebenfalls, zumindest der Größe nach zu urteilen, zum Teil für schweres Geschütz eingerichtet gewesen. Sie verfügen alle über Rauchabzüge. Die Mehrzahl der Geschützstellungen im Dicken Turm ist auf die Ebershalden ausgerichtet, also jene Seite, von der aus die Stadt durch Her-

³³ So zu erkennen auf einem den KDW beigegebenen Plan der Stadt im Jahr 1798. 1935 sollen die Reste dieses Grabens beseitigt worden sein. Cecco 1976, S. 23.

³⁴ Er entstand wohl um 1620 (Borst 1969, S. 245: „Glockenhäuslein“), denn auf der bei Borst S. 19 veröffentlichten Ansicht von 1537 ist dieser markante Aufbau noch nicht erkennbar, wohl aber auf den Ansichten Esslingens seit dem 17. Jahrhundert.

³⁵ Borst 1969, S. 244. Fezer 1969, S. 37, nennt die Existenz der Hochwacht schon für die Zeit vor 1380.

³⁶ Möglich wäre aber auch die Existenz eines zweiten Turmes dieser Art am Knick zur östlichen Schenkelmauer. Der Seilergang hätte dann eine ähnliche Erscheinung gehabt wie die Schildmauer der Burg Berneck im Schwarzwald.

³⁷ Abb. bei Borst 1969, S. 19. Im Hessischen und Rheinischen sind Beispiele hierfür bis heute erhalten, nämlich u. a. in Neustadt in Hessen und an Schloß Bürrenheim bei Mayen in der Eifel.

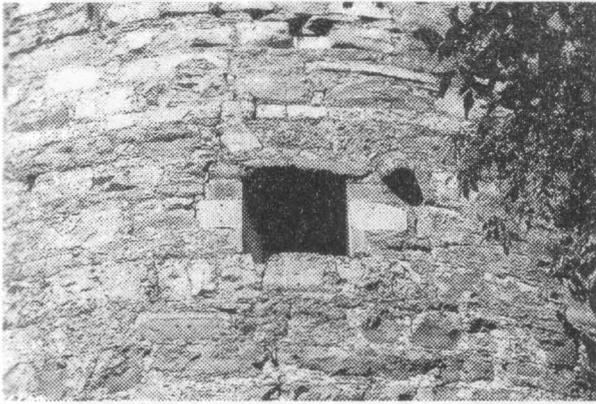


Abb. 5: Vermauerte Kanonenkugel neben einer Geschützscharte des Dicken Turmes.

Foto: W. Ottersbach 1996.

zog Ulrich 1519 beschossen worden war. Zwei Scharten, eine davon jetzt zu einem Lieferanteneingang für das Restaurant im Turm erweitert, sicherten den Seilergang, eine andere im dritten Stock den Hofraum. Zwei übereinander angeordnete Scharten im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk deckten die Kurtine gegen Norden und den anschließenden Pulverturm. Damit kam dem Dicken Turm eine Schlüsselfunktion in der Verteidigung der „Burg“ zu, konnten doch wichtige Teile des Burgareals und des Glacis unter Beschuß genommen werden. Koepf hat den militärischen Wert des Turmes bestritten, zumal er das Fehlen einer Rampe im Inneren kritisiert³⁸. Doch haben die wenigsten Geschütztürme über Rampen für Kanonen verfügt. Tatsächlich stellt sich hier aber die Frage der Erschließung des Turmes im Inneren.

Die einzelnen Stockwerke wurden früher durch Holzböden abgeschlossen. Heute führen eine Spindeltreppe und ein Aufzugturm, in die Mitte des Turmes gestellt, zum Restaurant im historistischen Obergeschoß. Wie die einzelnen Stockwerke im 16. Jahrhundert miteinander verbunden waren, bleibt fraglich. Vielleicht gab es in den Holzböden breite Öffnungen und Flaschenzüge, um die Rohre und Lafetten zu transportieren. Es gibt im Mauerwerk offensichtlich auch keine Treppen. Der zweite Stock ist auf jeden Fall über eine Türe, die zum Seilergang führt, zugänglich.

Die Gliederung durch die Simse und seine Massigkeit zeichneten den Dicken Turm vor den anderen aus. Er wirkte damit sehr repräsentativ und verdeutlichte die Wehrhaftigkeit der Reichsstadt. Der Turm wurde nicht umsonst an topographisch markanter Stelle errichtet, nämlich an der Südkante des Schönenberges, so daß er dem sich

der Stadt Nähernden schon von weitem sichtbar war. Seine Wehrhaftigkeit wird zusätzlich durch zwei in der Ostseite (also mit Ausrichtung zu den Ebershalden!) ins Mauerwerk eingelassene steinerne Kanonenkugeln unterstrichen (Abb. 5). Sie sind dort vom gegenüberliegenden Hang aus zu erkennen. Sie hatten einen hohen apotropäischen Wert³⁹ und mögen an die Belagerung von 1519 erinnert haben. Die Kugeln waren sicherlich im 16. Jahrhundert noch weit besser zu sehen, wenn man bedenkt daß der Dicke Turm sehr wahrscheinlich verputzt und auch farbig gefaßt war. Sein unregelmäßiges Mauerwerk legt diese Vermutung nahe.

Die übrigen Anlagen

An den Dicken Turm stößt gegen Norden eine ca. 2,3 m starke Kurtine an⁴⁰. In ihr befinden sich

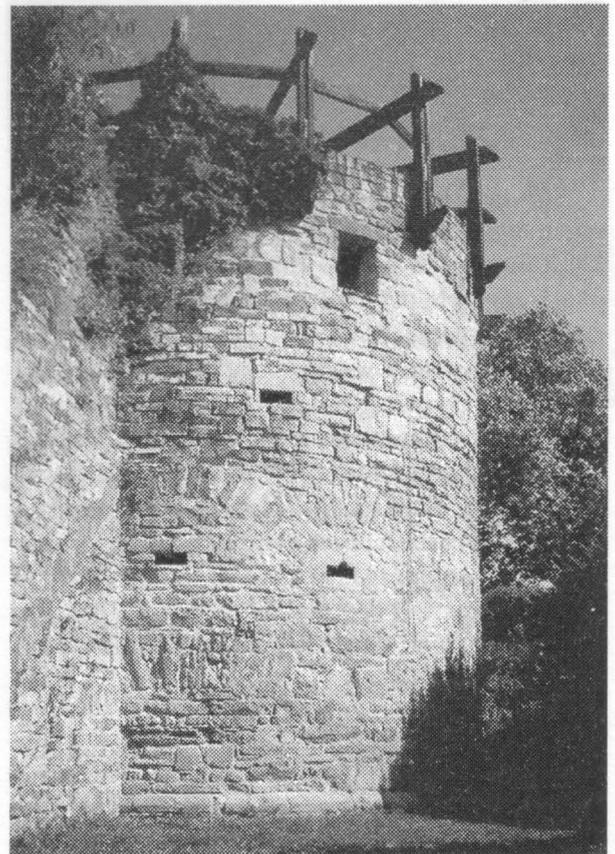


Abb. 6: Der Obere Turm oder Pulverturm von Süden. Die Scharten im Erdgeschoß sind später zugemauert worden. Foto: Verf. 1996.

³⁹ Zu vermauerten Kugeln siehe Liessem, Udo: Eingemauerte Kugeln – ein apotropäisches Phänomen. In: *Burgen und Schlösser* 1982/II, S. 73-76.

⁴⁰ KDW, S. 211.

³⁸ Koepf 1986, S. 39.

fünf große auf die Ebershalden ausgerichtete Scharten für schweres Geschütz. Abgeschlossen wurde diese Mauer durch einen Wehrgang, von dessen Brustwehr am Dicken Turm noch Reste erkennbar sind. Ein Zugang von diesem Wehrgang zum Dicken Turm existierte nicht, was diesen in Verbindung mit dem Seilergang als eigenständigen Verteidigungsabschnitt ausweist. Wahrscheinlich erfolgte der Zugang zum Wehrgang der Ostkurtine also vom Pulverturm oder Oberen Turm⁴¹ aus, der die Nordostecke der Anlage begrenzt (Abb. 6). Seine unteren Geschosse sind mit zahlreichen Mauscharten ausgestattet, einige davon mit einer eigentümlichen halbrunden Ausparung in ihrer Oberseite. Das oberste der erhaltenen vier Geschosse besitzt hingegen wenige große Scharten für schweres Geschütz. Völlig vereinzelt steht eine regelmäßig ausgebildete Kreuzscharte im ersten Stockwerk. Über den Scharten des Untergeschosses befinden sich nach außen führende Abzugsschächte. Die Mauerstärke beträgt im Erdgeschoß 3,7 m. Die höchst unregelmäßige und grobe Quadersetzung legt die Vermutung nahe, daß der Obere Turm und wohl auch die anschließenden Mauern im 16. Jahrhundert verputzt waren, was die Massigkeit der Bauwerke zusätzlich betont hätte.

Wenig gelungen ist der sich am Dicken Turm orientierende postmoderne Turmabschluß von 1981. Immerhin konnte der bis zu diesem Zeitpunkt zugeschüttete Turm freigelegt und wieder zugänglich gemacht werden. Die innere Geschoßaufteilung ist nun wieder sichtbar. Wie die einzelnen Geschosse, die Holzdecken besaßen, untereinander verbunden waren, ist unklar. Im dritten Stock führte eine heute verschüttete Türe zur Nordkurtine. Eine zweite Verbindung existiert im Erdgeschoßbereich. Hier führt ein wieder freigelegter Versorgungsgang vom Hof in den Turm. Er hätte im Ernstfall den beschußsicheren Transport von Waffen und Munition in den Turm ermöglicht.

Hinter der Nordkurtine ragt neben dem Pulverturm ein mächtiger gemauerter Kavalier auf, früher auch in der üblichen Weise als „Schütte“ bezeichnet⁴². Er diente zur Bestreichung des Festungsvorfeldes, das weiter nördlich leicht ansteigt. An seiner Rückseite finden sich noch Spuren von Stützpfeilern, die den Druck der Erdmassen abfangen sollten.

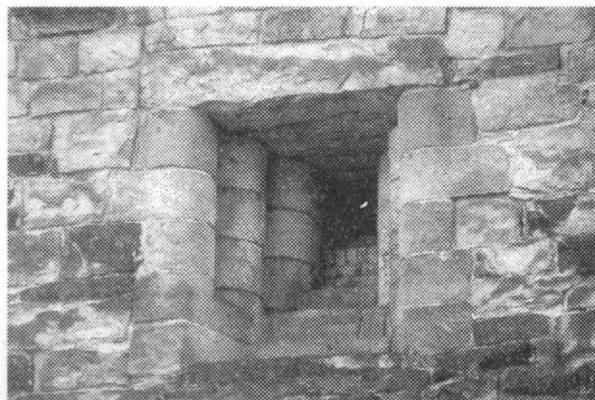


Abb. 7: Geschützscharte in der Nordkurtine mit säulenartigem getrepptem Gewände.
Foto: Verf. 1996.

Die nordwestlich an den Pulverturm anschließende 3,7-3,8 m starke Kurtine macht etwa in ihrer Mitte einen Knick und führt geradeaus weiter in Richtung Westen. Mehrere große Geschützscharten mit getreppten Gewänden durchbrechen sie im oberen Teil (Abb. 7). Im Westen stößt die Mauer dann auf einen weiteren Rundturm, den Hellerturm (Abb. 8)⁴³. Er weist nur drei Schlitzscharten auf und ein gröberes Mauerwerk, die jedoch vom selben Material sind wie die Ausbauten des 16. Jahrhunderts. Es ist durchaus möglich, daß es sich bei diesem Turm um eine ältere Verteidigungsanlage handelt, die später in die Ausbauten der „Burg“ einbezogen worden ist. Den Scharten nach könnte der Turm bereits zur Benutzung von Feuerwaffen im späten 14. Jahrhundert, auf jeden Fall aber im 15. Jahrhundert entstanden sein, denn für die Benutzung der Armbrust sind die Schlitzscharten zu klein. Im 19. Jahrhundert trug er noch einen heute nicht mehr vorhandenen Fachwerkaufbau⁴⁴.

Am nordwestlichen Rundturm biegt die Mauer ab zum Beutauanschluß. Hier befinden sich wieder zwei große Scharten zur Bestreichung der Beutauwand, deren eine ein getrepptes Gewände aufweist. Auch sind noch Reste einer gerundeten Brustwehr zu erkennen, wie sie typisch ist für Festungswerke des frühen 16. Jahrhunderts. Der Wehrgang der zur Beutau führenden circa 1,4 m starken Schenkelmauer endet in einem Fachwerkbau, dem sog. „Melàc-Häuschen“, in dessen Unterbau sich ein spitzbogiger Zugang zu den Kasematten in der Nordkurtine und auch zum nordwestlichen Rundturm (?) befindet. Die zur Beutau hinabführende Schenkelmauer dürfte im 14. Jahr-

⁴¹ Bezeichnungen nach: Koepf 1986, S. 38. Oder auch einfach „Turm gegen den Hainbach“. Cecco 1976, S. 14.

⁴² Cecco 1976, S. 13.

⁴³ Ebd. Der Name rührt vom gegenüberliegenden Grundstück her.

⁴⁴ Eine Ansicht im Esslinger Stadtmuseum aus der Zeit um 1830 zeigt den Turm in dieser Gestalt.



Abb. 8: Der Hellerturm von Nordwesten. Auffallend sind die vergleichsweise kleinen Schlitzscharten. Foto: M. Augustin 1996.

hundert entstanden sein, weist aber auch Schlüsselscharten auf, könnte also im 15. oder 16. Jahrhundert umgebaut worden sein, eventuell im Zusammenhang mit der Errichtung des Hellerturmes.

Vom Beutauanschluß führt die Mauer nun zurück zum Seilergang. Wie diese im 16. Jahrhundert aussah, ist nicht mehr erkennbar. Ein halbrunder Turm ragt etwa in der Mitte der Kurtine aus der Mauerflucht. Schon auf dem Stadtplan von Tobias Mayer aus dem Jahr 1739 erscheint der Turm ohne Dach⁴⁵. Im 19. Jahrhundert besaß er dann wieder einen Dachabschluß⁴⁶. Aufgabe des Turmes dürfte es gewesen sein, die gegenüberliegenden Höhen jenseits der Beutau zu sichern.

Die Nord- und Ostseite der „Burg“ umgibt noch heute ein Graben, dessen ehem. Niveau an der Südseite des Pulverturmes gut ablesbar ist. Die beiden Mauerdurchbrüche, deren einer über

⁴⁵ Vgl. Abb. 1 bei Koepf 1986, S. 45.

⁴⁶ So zeigt ihn eine Radierung von Eberhard Emminger aus dem Jahr 1826.

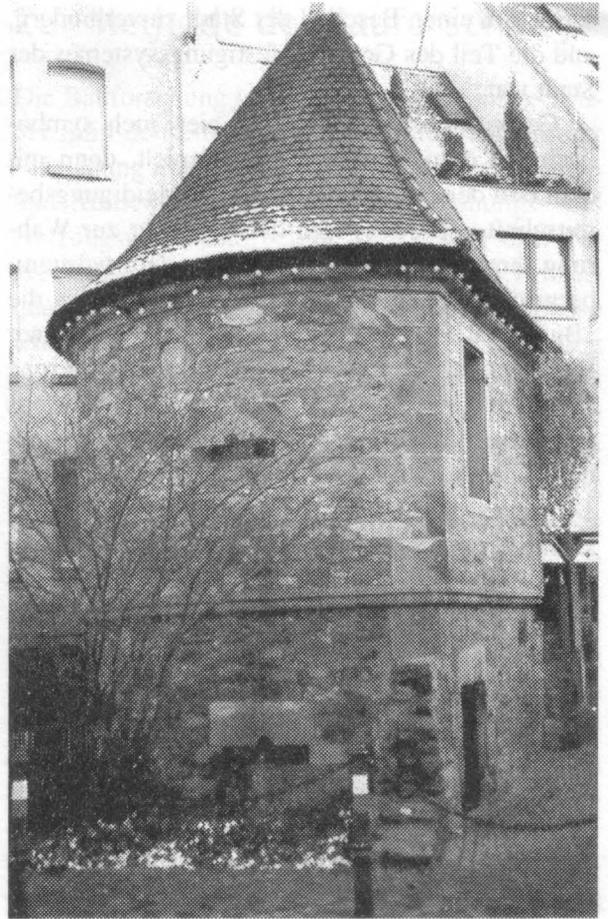


Abb. 9: Reutlingen. Zwingerturm aus dem frühen 16. Jahrhundert. Die Maultscharten ähneln denen am Oberen Turm der Esslinger „Burg“. Foto: Verf. 1997.

eine moderne Holzbrücke die „Burg“ mit dem Vorfeld verbindet, entstammen neuerer Zeit.

Über eine Innenbebauung der Anlage ist nichts bekannt. Möglicherweise sollte der große Hofraum der „Burg“ im Ernstfall als Heerlager für geworbene Truppen dienen.

Zur Bedeutung der Anlage

Die Esslinger „Burg“ stellt eine der wenigen erhaltenen städtischen „Burganlagen“ dar. Mit ihrem Ausbau im 16. Jahrhundert suchte die von Württemberg eingekreiste und ständig bedrohte Reichsstadt ihre Souveränität zu wahren. Der Bau der Anlagen auf dem Schönenberg war zugleich das letzte größere Bauunternehmen an den Esslinger Befestigungswerken. Es stellt den Versuch dar, sich den neuen Gegebenheiten des Geschützkampfes anzupassen. So entstand ein burgartig erweiterter Zwinger, eine verdoppelte Verteidigungslinie, die nicht nur den Schönenberg schützen, sondern auch die umliegenden Höhen sichern

sollte, um einen Beschuß der Stadt zu verhindern, und die Teil des Gesamtbefestigungssystems der Stadt war.

Ganz offensichtlich wurde hier auch symbolisch mit dem Bild der Burg gespielt, denn mit dem Bau der „Burg“ wurden die Verteidigungsbereitschaft und der Willen der Esslinger zur Wahrung ihrer Souveränität gegenüber dem württembergischen Nachbarn demonstriert. So war die „Burg“ ein Repräsentationsbau der Reichsstadt Esslingen, gleichsam eine martialische Stadtkrone aus Stein, mit der sich die Esslinger spätestens seit dem 18. Jahrhundert zu identifizieren begannen, wie die Restaurierung des Dicken Turmes 1788 vor Augen führt⁴⁷. Deshalb ist die „Burg“ sicherlich bis heute eines der Wahrzeichen der Stadt geblieben. Den hohen Symbolwert der Anlage unterstützen die in die Außenseite des Dicken Turmes eingelassenen Kugeln, so als sollten sie einen möglichen Beschuß bannen und die feindlichen Kugeln am Mauerwerk abprallen lassen. Zu der Höhe der Ebershalden hin wird auch die „Burg“ wirklich bildhaft, indem dort das Symbol Burg auf wesentliche Elemente hin reduziert in Erscheinung tritt: eine mit Scharten durchsetzte Mauer zwischen zwei Türmen, nämlich Pulverturm und Dickem Turm.

In ihrem Erhaltungszustand stellt die Esslinger „Burg“ ein gutes Beispiel für eine städtische Wehranlage am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit dar. Sie ist in ihrer Art neben dem Munot in Schaffhausen einzigartig im deutschen Südwesten. Doch im Unterschied zu ihm stellt sie keinen autonomen Wehrbau dar, der sich auch zur Stadt hin verteidigen ließ⁴⁸, sondern fungiert als großer vorgelagerter Zwinger. Ihre Befestigungen waren zum Zeitpunkt ihrer Entstehung äußerst modern, zumindest hinsichtlich der Geschütztürme, die über alle wichtigen Einrichtungen zu einer effektiven Verteidigung, so u. a. gerichtete Scharten, verfügen und in denen auch schwerere Geschütze ihre Aufstellung finden konnten. Zeitlich stehen die Esslinger Anlagen zwischen den Verteidigungsanlagen auf Hohenurach und Hohenasperg aus dem 15. Jahrhundert und dem umfangreichen württembergischen Festungsbauprogramm Herzog Ulrichs nach 1535⁴⁹.

⁴⁷ Borst 1969, S. 245. Der Turm galt offensichtlich als besonderer Zeuge der Stadtgeschichte.

⁴⁸ So verfügte der Munot im Gegensatz zur Esslinger „Burg“ über stadtseitig gerichtete Scharten, was eine mögliche Verwendung als letzte Zuflucht für Verteidiger vermuten läßt.

⁴⁹ Schloß Hohentübingen wurde allerdings schon 1507-1515 mit Geschütztürmen ausgebaut. Merten, Klaus: Schlösser in Baden-Württemberg. Residenzen und Landsitze in

Offen bleiben muß die Frage nach dem Baumeister. Rechnungen haben sich im Stadtarchiv Esslingen offensichtlich nicht erhalten. Möglicherweise waren es aber die selben Baumeister, die auch die Befestigungen der Reichsstadt Reutlingen schon um 1500/1510 verstärkten⁵⁰. Denn die Reutlinger Zwingeranlagen und Mauertürme wiesen alle die selben eigentümlichen Mauerscharten mit runder Aussparung an der Oberseite auf wie sie am Esslinger Pulverturm und an der westlichen Schenkelmauer, der Burgstaffel, zu finden sind. An mehreren ehemaligen Zwingertürmen in Reutlingen sind solche Scharten noch erhalten (Abb. 9). Doch es gibt noch eine weitere Parallele zwischen Esslingen und Reutlingen. Auch Reutlingen wurde 1519 von Herzog Ulrich überfallen, beschossen und schließlich sogar eingenommen. Nach der Vertreibung Ulrichs ging man in Reutlingen an den Wiederaufbau und die Verstärkung der zerstörten Stadtbefestigung. Dabei wurde auch ein viereckiger Mauerturm wiederhergestellt, der bei dem Angriff zerschossen worden war. Zum Gedenken an die denkwürdigen Ereignisse wurde ihm die Jahreszahl 1519 aufgemalt. Seine beiden Mauerscharten sind von Kanonenkugeln – wahrscheinlich von der württembergischen Beschießung – eingerahmt⁵¹. Es handelt sich also um dieselbe apotropäische Symbolik wie am Dicken Turm in Esslingen. Ein Austausch von Bauleuten zwischen den verbündeten Reichsstädten, die durch gemeinsame Kriegereignisse als Mitglieder des Schwäbischen Bundes auch nach der Vertreibung des gefährlichen Württembergers noch zusammenhielten, wäre durchaus denkbar. Wer diese Baumeister waren und woher sie ihre militärtechnischen Kenntnisse hatten, ist aber eine offene Frage, die hier vorerst unbeantwortet bleiben muß. Ebenso stellen sich bei einer näheren Betrachtung des Seilerganges noch zahlreiche Fragen zur Baugeschichte, die wohl nur eine genaue Bauuntersuchung beantworten kann, durchgeführt von ausgebildeten Bauforschern.

Schwaben, Franken und am Oberrhein. München 1987, S. 34.

⁵⁰ Goll, Otto: Jahreszahl an einer Schießscharte des Eckturms in der Reutlinger Zwingermauer. In: Reutlinger Geschichtsblätter NF 24 (1985), S. 193 ff. Zur Reutlinger Stadtbefestigung allgemein Domes, Gerda: Die Befestigungsanlagen der freien Reichsstadt Reutlingen. Reutlingen 1966.

⁵¹ Der Turm erscheint sehr genau auf der Stadtansicht des Ludwig Ditzinger aus dem Jahre 1620, die eine wertvolle Quelle zur Rekonstruktion der Reutlinger Befestigungen darstellt. Vgl. hierzu auch: Stadt. Bild. Geschichte. Reutlingen in Ansichten aus fünf Jahrhunderten. Katalog und Ausstellung zum Stadtjubiläum „900 Jahre Reutlingen“. Reutlingen 1990.

Beata Hertlein,
Wolf-Heinrich Kulke

Das Bauwerk als Dokument

Zu den Möglichkeiten der
Bauforschung in der
Burgenforschung am Beispiel
des „Kanonenwegs“ der
Burg Pappenheim

Zur Methode der Bauforschung

Die Bauforschung ist eine noch relativ junge Teildisziplin der Kunstwissenschaft, die sich mit der Entstehung und Veränderung von Baudenkmalern und Kunstwerken im Laufe ihrer Planungs- und Nutzungsgeschichte befaßt. Der Bauforscher begreift das Bauwerk selbst als wichtigste Primärquelle. Daher gehört zur Bauforschung ebenso wie zur Archäologie stets auch die Verknüpfung des Befundes am Objekt mit der historischen Überlieferung in Schrift- und Bildquellen, welche die Interpretation der Befunde zusätzlich absichert und ergänzt. Grundlage der Bauforschung ist die exakte Vermessung und zeichnerische Dokumentation des zu erforschenden Objektes bis hin zu kleinen Details, um Bearbeitungsspuren, spätere Veränderungen und Beschädigungen zu erkennen. Die Vermessung und Zeichnung erfolgt von Hand und direkt vor Ort auf der Grundlage eines geodätischen Meßnetzes, das mit einem Laser-Theodoliten eingerichtet und auf das Bauwerk projiziert wird. In die so entstandenen verformungsgerechten Pläne werden alle baugeschichtlichen und bautechnischen Befunde zu Konstruktion und Gefüge wie Baufugen und Mauerverband, zur Fertigungstechnik wie Steinschnitt und Steinmetzzeichen, zu Material und Farbigkeit, zu Putzen und Oberflächenbearbeitung sowie alle Schäden und Informationen zu späteren Veränderungen und Restaurierungen eingetragen. Diese exakte zeichnerische Dokumentation liefert zum einen sehr zuverlässiges Planmaterial für Architekten und Statiker, zum anderen zwingt die Anfertigung der Pläne direkt am Objekt zum wiederholten intensiven Abtasten des Kunstwerkes mit den Augen und daher zu einer Genauigkeit in der Untersuchung jedes einzelnen Quadratzentimeters, die bei der bloßen Überarbeitung photographisch erstellter Kartierungsgrundlagen nur schwer geleistet werden kann. Im Idealfall sollte daher die zeichnerische Dokumentation Stück für Stück von Hand durchgeführt werden, denn auch scheinbar sich wiederholende Teile können kleine bis kleinste Unterschiede aufweisen, die sich oft nur mit der Lupe erkennen lassen und zum Teil entscheidende Hinweise von großer Bedeutung liefern. Die Entdeckung einer unscheinbaren Randscherbe im Setzmörtel der zweiten Bauphase des Pappenheimer „Kanonenwegs“, die das entscheidende Indiz für die Datierung lieferte, mag als hinreichender Beweis für die Notwendigkeit einer sehr detaillierten Untersuchung gelten, die mitunter als übertrieben penibel kritisiert wird.



Abb. 1: Burg und Stadt Pappenheim von Nordosten. (Aus: Kraft 1969, hintere Umschlagseite)

Die Untersuchung des Pappenheimer „Kanonenwegs“

Anlaß der hier vorgestellten Untersuchung war die seit Jahrzehnten überfällige und 1995 begonnene Sanierung des „Kanonenweg“ genannten Pappenheimer Stadtmauerabschnittes, der zu diesem Zeitpunkt in Teilen akut einsturzgefährdet war. (Tafelbeilage I u. II)

Bedauerlicherweise konnte aus finanziellen Gründen kein komplettes steingerechtes Aufmaß ausgeführt werden. Das ursprüngliche Konzept sah eine Kartierung der Befunde in photogrammetrisch erstellten Planunterlagen vor, eine Methode, die gerade in der Burgenforschung mit z. T. sehr großflächigen Objekten durchaus vertretbar erscheint und bei guter Qualität der Photogrammetrie und Bearbeitung durch erfahrene Bauforscher gute Ergebnisse bringen kann.¹

Zusätzlich wurden von wichtigen Details wie den Anschlüssen des Zwingerturms, der mittleren Geschützplattform sowie von einzelnen Schießscharten steingerechte Aufmaße im Maßstab 1:25 und 1:10 als Grundrisse, Ansichten und Schnitte angefertigt, die eine genauere Dokumentation der wichtigsten Befunde ermöglichten. (Tafel I)

¹ Leider erwiesen sich jedoch im konkreten Fall die uns zur Verfügung gestellten photogrammetrisch erstellten Kartierungsgrundlagen in Form großformatiger Fotos als überwiegend unbrauchbar, da sie weder komplett entzerrt noch maßstäblich waren, starke Verschattungen und Unschärfen aufwiesen und überdies nicht über Paßpunkte miteinander verknüpft werden konnten. Die auf dieser Grundlage selbst angefertigten Umzeichnungen konnten daher nur für die Material- und Bauphasenkartierung sowie die Eintragung der unterschiedlichen Mörtel und Putze verwendet werden.

Für die Erstellung einer relativen Chronologie der einzelnen Bauteile war es unumgänglich, Baufugen mit Setzmörteln und Putzanschlüssen miteinander in Bezug zu setzen. Hierbei erfolgte eine intensive vergleichende Analyse aller Mörtel und Putze.

Leider können im begrenzten Rahmen dieses Aufsatzes aus der Vielzahl von Ergebnissen der bauforscherischen Untersuchung am Pappenheimer „Kanonenweg“ nur einige Beispiele herausgegriffen werden. Hierbei sollen vor allem Fragen nach der zeitlichen Abfolge der einzelnen Bauteile sowie nutzungsgeschichtliche Aspekte im Mittelpunkt stehen. Da einige Befunde in direktem Zusammenhang mit geschichtlichen Ereignissen zu sehen sind, soll nun vorab eine knappe historische Einführung gegeben werden.

Die Burg der Reichserbmarschälle von Pappenheim

Pappenheim (Abb. 1, 2) liegt nur wenige Kilometer östlich der alten Handelsstraße von Augsburg nach Nürnberg nahe der ehemaligen Reichsstadt Weißenburg, am Eintritt des Altmühltals in den fränkischen Jura. 500 m westlich der bestehenden Burg findet sich auf dem komplett bewaldeten Höhenrücken die sog. „Alte Bürg“, eine bislang nicht ausgegrabene, sehr umfangreiche Wallanlage. Diese wird als eine frühe, zum Schutz des hier nachweisbaren Königsgutes angelegte Burg des 8. Jahrhunderts interpretiert und

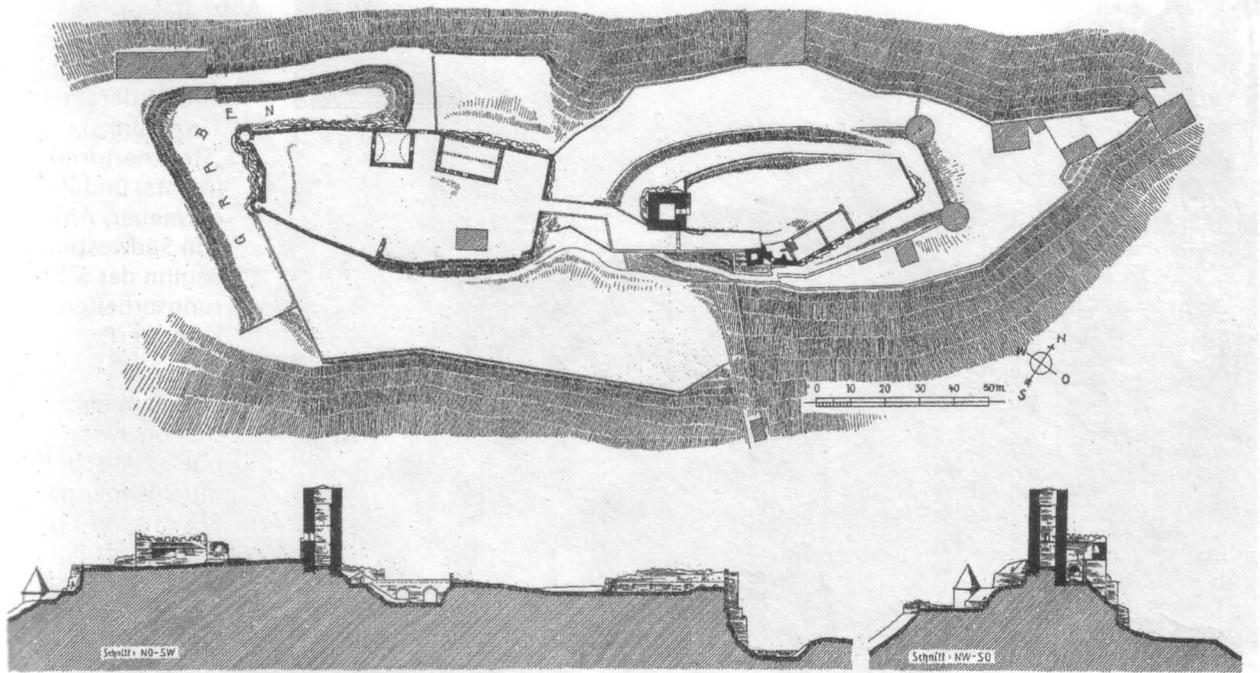


Abb. 2: Pappenheim. Grundriß der Burganlage und Schnitte. (Aus: KDM Weissenburg, S. 365)

dürfte in direktem Zusammenhang mit der Frühgeschichte der Pappenheimer stehen.²

Das Geschlecht der Pappenheimer stand bereits zum Zeitpunkt seines ersten urkundlichen Nachweises zu Beginn des 12. Jahrhunderts in einem sehr engen Verhältnis zu Kaiser und Reich. Die Pappenheimer, die sich zu dieser Zeit noch von Kalden bzw. Calentin nannten,³ erhielten das Reichsgut um Pappenheim in der Mitte des 11. Jahrhunderts unter Kaiser Heinrich III. als Dienstlehen für ihr Hofamt des Marschalles, das schließlich erbliche Amt des Reichserbmarschalles. Die erste Benennung des Geschlechtes nach dem Ort Pappenheim, der im 9. Jahrhundert erstmals genannt wird, ist unter Historikern umstritten. Wie es scheint, trat bereits 1131 ein „Hainrich Marschalck von Bappenhaim“ urkundlich in Erscheinung.⁴

Durch die Gunst der Hohenstaufen gelang es den Pappenheimern, ihren Grundbesitz erheblich zu erweitern. Neben seiner Rolle als Oberbefehlshaber des kaiserlichen Heeres und diplomatischen Missionen in der Zeit der Kreuzzüge lag

bereits während der Stauferzeit eine der wichtigsten und zugleich schwierigsten Aufgaben des Reichserbmarschalles in der Organisation der großen Reichstage.⁵ Vom später nicht wieder erreichten Höhepunkt der politischen Bedeutung der Pappenheimer im 12. und 13. Jahrhundert zeugt heute nur noch der gewaltige Bergfried in der Hauptburg.

Mit dem Ende der Stauferherrschaft und dem Schwinden der kaiserlichen Macht nahm auch der politische Einfluß des Hauses Pappenheim ab. Die Funktion der Reichserbmarschälle beschränkte sich zunehmend auf organisatorische und repräsentative Aufgaben. Die geschwächte Stellung der Pappenheimer im Reich wurde mit der goldenen Bulle von 1356 festgeschrieben und kommt vor allem darin zum Ausdruck, daß zwischen dem Reichs-Erzmarschall und dem Vize-marschall bzw. Reichs-Erbmarschall unterschieden wird.⁶ Reichserzmarschälle waren die Kur-

² Spindler 1987, Bd.15, S. 123/124.

³ Der Ursprung der Familie liegt wahrscheinlich in der abgegangenen Burg Kalden bzw. Calentin bei Monheim. (Kraft 1929, S. 10-16)

⁴ Pappenheim 1554, S. LXXIII.: „Als ich inn alten Briefen gefunden hab / seind Anno domini 1131. inn leben gewesen / Albrecht von Preysing / Hainrich Marschalck von Bappenhaim / und [...] gezeugen mit ainander ainem brief. „Nach Kraft 1929, S. 6, nennt sich dieser Marschall allerdings noch von Kalden.“

⁵ Er hatte nicht nur für die persönliche Sicherheit des Kaisers zu sorgen, sondern mußte auch die Bereitstellung von Unterkunft und Verpflegung für alle an den Reichstagen teilnehmenden Herren und Ritter organisieren. Er war verantwortlich für die öffentliche Ordnung auf diesen Massensammlungen und hatte für die Zeit des Reichstages die oberste Gerichtsbarkeit über die ausrichtende Stadt inne. (Kraft 1959, S.16/17) Darüber hinaus hatte der Marschall jedem neuen König nach der Wahl offiziell das Ergebnis zu verkünden und ihm die Reichsinsignien zu überbringen. (Zedlers Universallexikon 1742, Bd. XXXI, Sp. 177/178)

⁶ Die genauen Auswirkungen der goldenen Bulle auf das Haus Pappenheim und das Marschallamt sind nach derzeitigem Forschungsstand noch reichlich unklar. Döderlein 1739

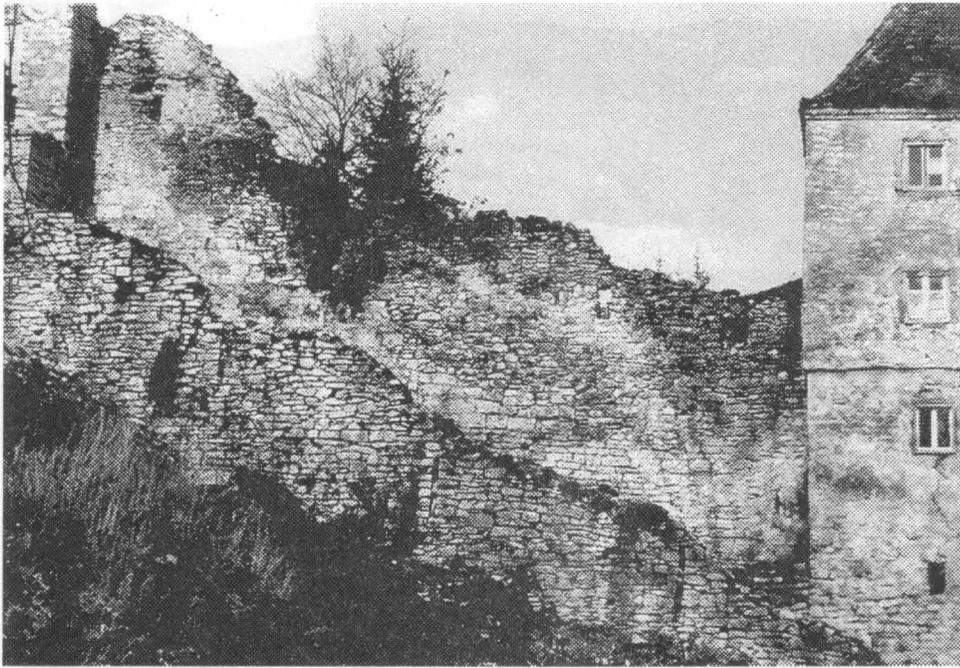


Abb. 3: Pappenheim. „Kanonenweg“, unterer Abschnitt mit mittlerem Turm (links), „Strattnerturm“ (rechts) und Zwingermauer, Ansicht von Südwesten, vor Beginn der Sanierungsarbeiten. Foto: Verf.

Abb. 4: Pappenheim. „Kanonenweg“, oberer Abschnitt mit Zwingermauer, Blick nach Nordwesten zur Burg, während der Sanierungsarbeiten. Foto: Verf.

fürsten von Sachsen. Das Marschallamt selbst wurde weiterhin von den Pappenheimern ausgeübt, die ihr Amt jedoch offiziell als Lehen der sächsischen Kurfürsten innehatten. Trotz dieser Lehensabhängigkeit von Sachsen in Bezug auf das Marschallamt blieb Pappenheim ein reichsunmittelbares Territorium.⁷ Vom Beginn des 12. Jahrhunderts bis zum Ende des alten Reiches hatte die Familie derer von Pappenheim ununterbrochen das Reichsmarschallamt inne.

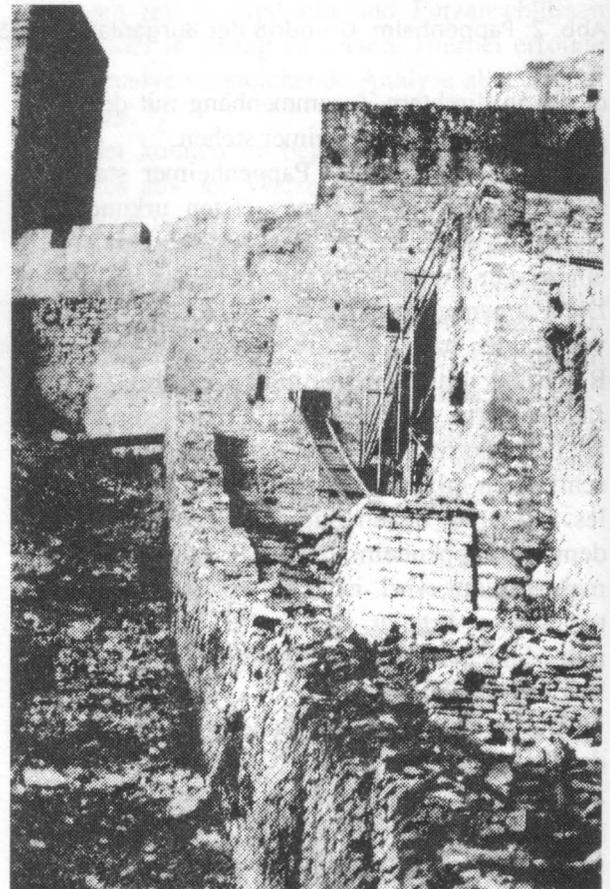
Im Zusammenhang mit dem „Kanonenweg“ ist insbesondere die Verleihung der Stadtrechte an Pappenheim durch Kaiser Rudolf im Jahre 1288 von Interesse, da hiermit die rechtliche Voraussetzung für die Anlage der Stadtbefestigung mit ihrem Anschluß an die Burg gegeben war.⁸

Die Burg Pappenheim, die sich bis heute im Besitz der gräflichen Familie befindet, liegt auf einem Bergrücken, der von einer Altmühlschleife

schreibt dazu auf S. 91 § VIII.: (Heinrich VIII. von Pappenheim) „[...] fand sich auch Anno 1356 bey der grossen Reichs-Versammlung in Nürnberg im Marschallen=Amt, als gedachter Kayser Carl der IV. die guldene Bull errichtete; worinnen sonderheitlich das Erb=Marschall=Amt dem Hause Pappenheim IN PERPETUUM CONFIRMIRET worden.“ Demnach wäre also die absolute Erblichkeit des Marschallamtes für Pappenheim bereits 1356 festgelegt worden.

⁷ Auch der genaue Zeitpunkt dieser Lehensabhängigkeit ist umstritten. Nach Kraft 1960/61, S. 50-52 waren Marschallamt, Stadt und Herrschaft Pappenheim zum Zeitpunkt des Burgfriedens von 1373 noch kein sächsisches Lehen. In der Goldenen Bulle werden die Pappenheimer als „Vizemarschälle“ bezeichnet. Erb-Marschälle nennen sie sich erst in der Zeit um 1400. Zum Widerspruch der weiterhin bestehenden Reichsunmittelbarkeit siehe ebd. S. 80/81.

⁸ Kraft 1965, S.5-9 sowie Maiwald 1978, S. 8/9.



umflossen wird, welche auch die kleine Residenzstadt einschließt. Die sich über nahezu 300 Meter Länge erstreckende Anlage besteht aus Haupt- und Vorburg, die durch einen zusätzlichen Halsgraben voneinander getrennt werden.

Markantestes Merkmal der Hauptburg ist der staufferzeitliche Bergfried aus Kalkstein-Buckelquadern von bis zu einem Meter Kantenlänge und

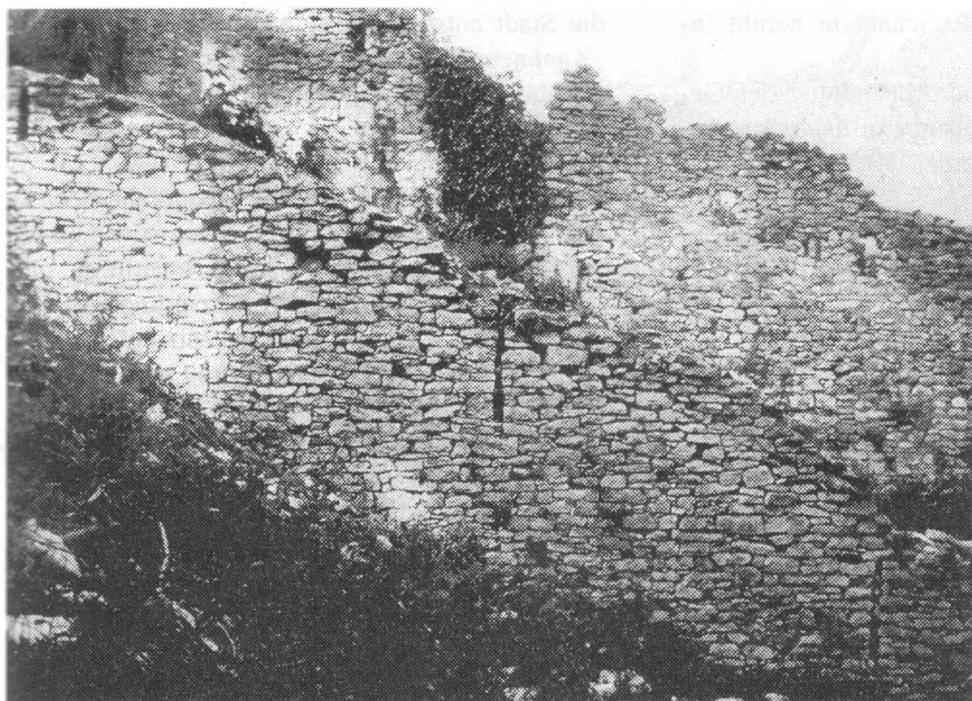


Abb. 5: Pappenheim. „Kanonenweg“, unterer Abschnitt mit Zwingermauer, Ansicht von Südwesten, vor Beginn der Sanierungsarbeiten. Foto: Verf.



Abb. 6: Pappenheim. „Kanonenweg“, oberer Abschnitt mit Zwingermauer, Ansicht von Südwesten, vor Beginn der Sanierungsarbeiten. Foto: Verf.

einer Mauerstärke von über drei Metern im Sockelbereich. Vom etwa gleichzeitigen Palas haben sich lediglich geringe Reste mit Teilen einer zweigeschossigen Burgkapelle erhalten. Zwei runde Geschütztürme des frühen 16. Jahrhunderts schließen die Anlage nach Osten ab.

Zum Forschungsstand

Der bisherige Forschungsstand zur Burg Pappenheim ist nahezu ausschließlich dem Historiker Wilhelm Kraft, dem neben Haupt Graf von Pap-

penheim besten Kenner der Pappenheimischen Geschichte, zu verdanken.⁹ Seit seinem 1969 posthum herausgegebenen Burgführer, der auf seine bereits 1924 erschienene „Beschreibende und geschichtliche Darstellung“ zurück geht, hat es keine neuen Forschungen zur Burg Pappenheim mehr gegeben. Der jüngst erschienene, sehr

⁹ Auf die Probleme, die Kraft durch seine konsequente Zurückhaltung bei der Angabe archivalischer Quellen dem heutigen Forscher bereitet, wird im Zusammenhang mit den Bildquellen zum „Kanonenweg“ noch einzugehen sein. Die unzweifelhaften Verdienste Krafts um die Erforschung der Pappenheimischen Geschichte sollen hierdurch jedoch keineswegs geschmälert werden.

schöne Burgführer von T. Schauerte beruht inhaltlich auf Kraft 1969.

Eine Untersuchung und Abhandlung der Gesamtanlage der Burg Pappenheim nach den Gesichtspunkten der modernen Burgenforschung steht bislang noch aus.

Der „Kanonenweg“ – Verbindung von Burg und Stadtbesetzung

Die Pappenheimer Stadtbesetzung wurde vermutlich in den Jahrzehnten nach der Stadtrechtsverleihung 1288 erstmals in Form einer steinernen Mauer errichtet, wobei der Übergang der Stadtmauer vom flachen Talgrund zur Burganlage auf dem steilen Bergrücken einen neuralgischen Punkt bildete. Hierbei waren nahezu 40 m Höhenunterschied zu überwinden. Mit zwei steil den Hang hinaufführenden Schenkelmauern schließt die Umwehrung der Stadt in südöstlicher und nordwestlicher Richtung direkt an die Umfassungsmauern der Burg an.

Für den an der Südostseite noch weitgehend komplett erhaltenen steilen Abschnitt der Stadtbesetzung (Abb. 3, 4) hat sich im Volksmund die Bezeichnung „Kanonenweg“ eingebürgert. Woher diese Benennung stammt ist unklar.¹⁰

Mit dem Pappenheimer „Kanonenweg“ vergleichbare Stadtmauerabschnitte in Hanglage lassen sich an zahlreichen weiteren Befestigungsanlagen süddeutscher Kleinstädte beobachten, die sich zu Füßen landesherrlicher Burgen entwickelten. Zu nennen wären hier etwa Wertheim an der Taubermündung,¹¹ Forchtenberg in Hohenlohe,¹² Möckmühl an der Jagst,¹³ Vaihingen an der Enz¹⁴ oder Kaysersberg im Elsaß. Die formal sehr ähnlichen Schenkelmauern des „Seilerganges“ der Esslinger Burg sind mit dem Pappenheimer „Kanonenweg“ nicht direkt vergleichbar, da die sogenannte Burg in Esslingen offenbar später als

die Stadt entstanden ist.¹⁵ Eine Bezeichnung als „Kanonenweg“ ist jedenfalls für keines der genannten Beispiele überliefert.

Der Pappenheimer „Kanonenweg“ (Abb. 5, 6) setzt sich insgesamt aus der eigentlichen Stadtmauer mit zwei Flankierungstürmen sowie einem vorgelagerten Zwinger mit Zwingerturm und Zwingermauer zusammen. Ursprünglich erstreckte er sich von der Burg bis zum unteren Tor, wo er direkt an die zusammen mit dem Zwinger errichtete Barbakane anschloß. Die Terrassen- und Treppenanlage innerhalb des Zingers stammt aus der Zeit der Nutzung als Weinberg im späten 18. Jahrhundert. Der „Kanonenweg“ befand sich zuletzt in völlig verwahrlostem Zustand und war so stark von der Vegetation überwuchert, daß die Mauerzüge teilweise gar nicht mehr sichtbar waren.¹⁶

Die Fragestellungen der Untersuchung

Angesichts des soeben beschriebenen Bestandes war zunächst zu überlegen, welche Ergebnisse von der Bauforschung zu erwarten waren und auf welchem Wege sie erzielt werden konnten.

So wurde vor Beginn der Untersuchung ein Fragenkatalog entwickelt um festzulegen auf welche Punkte besondere Aufmerksamkeit zu richten war und an welchen Stellen die zusätzlichen Detailzeichnungen anzufertigen waren. Die wichtigsten Fragestellungen waren folgende:

- Erfolgte der Anschluß der Stadtmauer an die Burg nachträglich oder im Zusammenhang mit der Zwingermauer der Burg? Gibt es im Anschlußbereich Baufugen?
- Wurde die Zwingermauer des „Kanonenwegs“ gleichzeitig mit der Schenkelmauer der Stadtbesetzung errichtet oder handelt es sich um eine fortifikatorische Nachrüstung? Wie war der Zwinger erschlossen?
- Gibt es Hinweise auf eine nachträgliche Erhöhung der Schenkelmauer oder der Zwingermauer?

¹⁰ Eine aufgrund des Namens naheliegende Nutzung des zwischen Stadtmauer und Zwinger gelegenen steilen Weges zum Transport von Geschützen auf die Burg kommt jedenfalls nicht in Frage, da am oberen Ende kein Tor zur Burg vorhanden ist. Möglicherweise geht der Name „Kanonenweg“ auf die an seinem Anschluß zur Burg neben dem Zwingerturm im 17. Jahrhundert errichtete Bastion zur Aufstellung schwerer Geschütze zurück.

¹¹ Rommel 1934, S. 22 u. 46.

¹² Fleck 1988, S. 11-22.

¹³ Vehse 1853, S. 132/133.

¹⁴ Paulus 1889, S. 386/387.

¹⁵ Siehe hierzu den Beitrag von C. Ottersbach in diesem Heft.

¹⁶ Dieser sehr schlechte Erhaltungszustand war die Folge unklarer Eigentumsverhältnisse, so daß sich jahrzehntelang niemand für den Bauunterhalt verantwortlich fühlte. Insbesondere die fehlende Mauerabdeckung und der starke Bewuchs hatten zu großen Substanzverlusten geführt, große Teile der Brustwehr waren zu Beginn der Sanierung akut einsturzgefährdet.

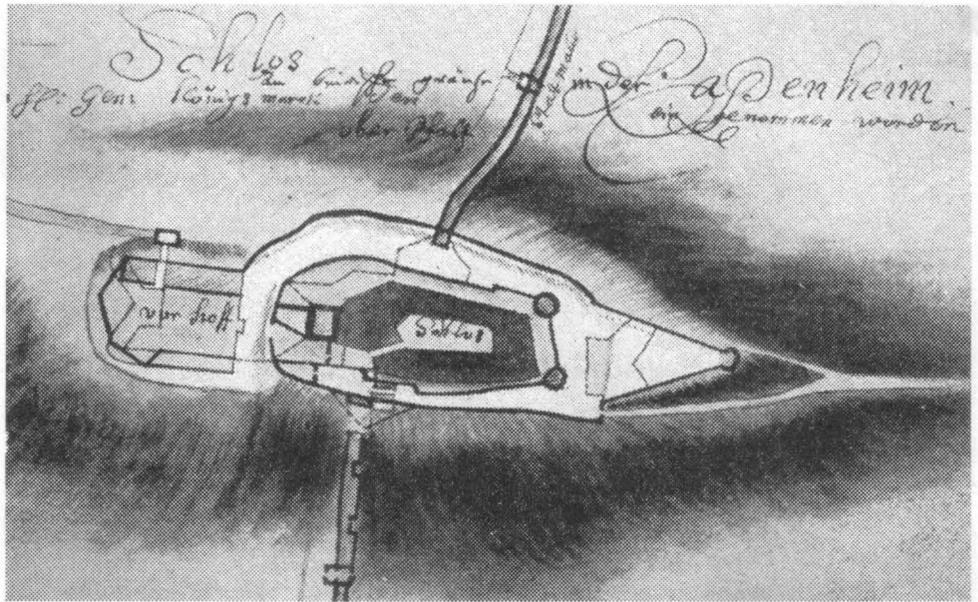


Abb. 7: Pappenheim.
Historischer
Grundriß der
Burganlage. (Aus:
Kraft 1969, hin-
tere Umschlagsei-
te)

Kann eine Aussage über die ursprüngliche Höhe der Mauern und der Türme getroffen werden?

- Wie war der Wehgang konstruiert und wie erfolgte seine Erschließung? Wie paßte er sich der bewegten Topographie an?
- Gehören die Türme zum ursprünglichen Baubestand oder sind sie Bestandteil fortifikatorischer Nachrüstungen?
- Welche Formen von Schießscharten treten an welchen Bauteilen auf? Gibt es Hinweise auf eine Veränderung des Waffengebrauchs oder eine nachträgliche Änderung von Schießscharten?
- Gibt es Spuren der Bautechnik wie Zangen- und Gerüstlöcher? Haben sich Hölzer erhalten, die zur Datierung herangezogen werden könnten?
- Waren die Maueroberflächen ursprünglich steinsichtig, verputzt oder geschlämmt? Haben sich Reste originaler Oberflächenputze erhalten?
- Wie lange diente der „Kanonenweg“ tatsächlich fortifikatorischen Zwecken? Wie wurde er nach dem Wegfall seiner Wehrfunktion im 18. und 19. Jahrhundert genutzt?

Historische Bildquellen zu Burg und „Kanonenweg“

Auch die detaillierteste bauforscherische Untersuchung am Objekt sollte, wo immer möglich, von einer intensiven Erforschung aller verfügbaren Schrift- und Bildquellen begleitet werden. Insbesondere die Bildquellen sind hier von großer Bedeutung, da sich mit ihrer Hilfe so mancher zunächst unerklärlich erscheinende Befund am Bau erst letztlich schlüssig deuten läßt. Doch auch die zunächst weniger anschaulichen Schrift-

quellen sollten stets intensiv nach Bau- oder Reparaturrechnungen sowie zeitgenössischen Beschreibungen durchforstet werden.

Für den Pappenheimer „Kanonenweg“ konnten bislang zwar keine Quellen aus der spätmittelalterlichen Erbauungszeit gefunden werden, es existieren jedoch ungewöhnlich aussagekräftige Bildquellen des 17. Jahrhunderts. Wie aus den bereits genannten Publikationen Wilhelm Krafts deutlich hervorgeht, war noch in den 60er Jahren unseres Jahrhunderts reichliches Archivmaterial an Schrift- und Bildquellen zur Burg Pappenheim vorhanden.¹⁷ Kraft, der ehrenamtlicher Archivar des privaten, gräflich Pappenheimischen Archivs war, verstarb während der Arbeit an seinem Burgführer,¹⁸ und die allermeisten Quellen, die er dazu offensichtlich benutzt hatte, sind heute verschollen.¹⁹ Weitere intensive Nachforschungen zum

¹⁷ Leider bringt Kraft, wiewohl promovierter Historiker, in den Publikationen zur Burg Pappenheim 1924 und 1969 keinerlei Quellennachweise. Sowohl die detaillierten Beschreibungen der kriegerischen Ereignisse des dreißigjährigen Krieges als auch die publizierten Abbildungen des 17. Jahrhunderts lassen ihre Herkunft aus dem gräflich Pappenheimischen Archiv anhand zahlreicher Repertoriumstitel aus der Rubrik „Militaria“ jedoch deutlich erkennen. Seine sehr detaillierte Beschreibung der abgegangenen Bauten in der Hauptburg (Kraft 1969, S. 15-17) beruht ausdrücklich auf „alten Berichten“, die er jedoch nicht nachweist.

¹⁸ Im Impressum zum posthum erschienenen Burgführer von Kraft 1969, der von der „Gesellschaft der Freunde der Burg Pappenheim e. V.“ herausgegeben wurde, heißt es: „Der Verfasser, Dr. phil. Wilhelm Kraft, wurde mitten in der Arbeit an diesem Büchlein von unserer Erde abberufen.“

¹⁹ Der größte Teil der von uns bestellten Repertoriumstitel im Bestand „Herrschaft Pappenheim“ des Staatsarchivs Nürnberg (StANbg HP), die einen direkten Bezug zur Burg und zu militärischen Ereignissen vermuten lassen, sind trotz intensiver Bemühungen der Archivare nicht auffindbar. Zu

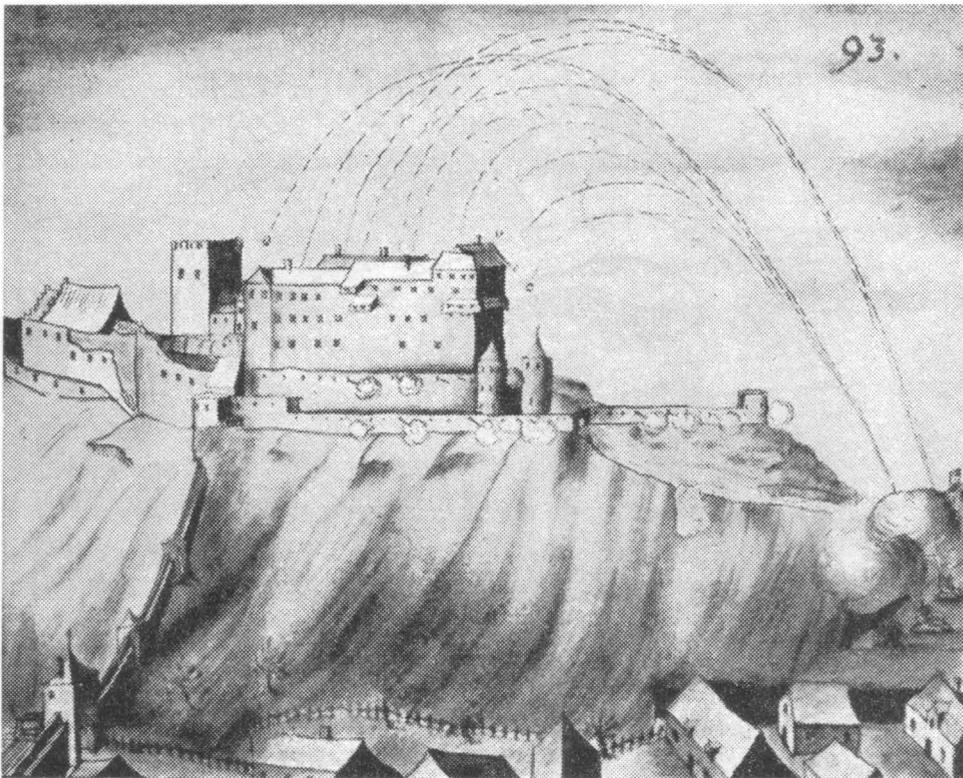


Abb. 8: Pappenheim. Beschießung der Burg im Dreißigjährigen Krieg. (Aus: Kraft 1969, hintere Umschlagseite)

Verbleib dieser wertvollen Quellen sowie ihre Rückführung in die Bestände des gräflich Pappenheimischen Archives im Staatsarchiv Nürnberg wären überaus wünschenswert.²⁰

Eine der wichtigsten Bildquellen zur Burg Pappenheim, die Darstellung der „Beschießung der Burg im dreißigjährigen Krieg und Grundriß der Gesamtanlage nach einer zeitgenössischen Darstellung“ (Abb. 7, 8) ist also nur mehr über die bei Kraft publizierte Reproduktion zugänglich.²¹

bedenken ist hierbei allerdings auch, daß der 1970 an das Staatsarchiv Nürnberg verkaufte Bestand dort bislang noch nicht komplett geordnet und inventarisiert werden konnte. An dieser Stelle sei zugleich Herrn Archivdirektor Dr. Klaar und Frau Maushammer vom StANbg für ihr Bemühen um verschollene Archivalien gedankt.

²⁰ Zumindest Teile des Materials könnten sich zeitweise im Besitz der „Freunde der Burg Pappenheim e. V.“ befunden haben, die Krafts Burgführer posthum herausgaben. Dies läßt ein Foto vermuten, das sich unter dem Titel „Pappenheim, Lkr. Weißenburg, alte Ansicht von 1648“ (Zur tatsächlichen Datierung siehe unten) im Bildarchiv des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege in München mit dem Vermerk „Geschenk der Gesellschaft der Freunde der Burg Pappenheim e. V.“ befindet. Dieses Foto zeigt die bei Kraft 1969, S. 45 abgebildete „Beschießung der Burg im Dreißigjährigen Krieg [...] nach einer zeitgenössischen Darstellung.“

²¹ Was um so bedauerlicher ist, als nur ein Ausschnitt des Blattes abgedruckt wurde, die Beischriften sind unvollständig. Die Zahl „93.“ in der oberen rechten Ecke der Ansicht deutet darauf hin, daß es sich um eine Illustration aus einem größeren Zusammenhang wie etwa einer bebilderten Chronik o. ä. handeln könnte. (Kraft 1969, S. 44/45)

Auf dieser Ansicht der Burg von Süden ist der „Kanonenweg“ einschließlich des unteren Tores und des südlichen Stadtmaueranschlusses während einer Beschießung durch östlich der Burg postierte schwere Mörser dargestellt. Deutlich erkennbar sind der Wehgang, der bereits mit dem Zelt Dach versehene „Strattner Turm“ und der zur Stadtseite offene mittlere „Turm“, dessen oberer Abschluß entweder noch im Bau befindlich oder beschädigt zu sein scheint. Auf der Ansicht ist die Zwingermauer nicht dargestellt, sie wäre allerdings aus der gewählten Perspektive größtenteils von der Stadtmauer verdeckt. Auf dem zugehörigen Grundriß hingegen ist die Zwingermauer deutlich erkennbar. In beiden Darstellungen klafft am oberen Ende des „Kanonenwegs“ eine breite Lücke zwischen dem Ende der Mauern und dem Zwingerturm, die in der Ansicht nur durch eine notdürftige Palisade o. ä. geschlossen erscheint. Auch die westlich anschließende Ringmauer der Burg ist erkennbar beschädigt.

Diese Zerstörungen dürften wohl eine Folge der „Beschießung mit einer großen Anzahl Geschütze“ (Abb. 8) am Palmsonntag des Jahres 1632 sein. Nach dieser Beschießung wurde die Stadt Pappenheim von den Schweden geplündert, die Burg selbst konnte hingegen noch bis Juni 1633 gehalten werden.²² Möglicherweise waren also die Schweden durch eben diese Bresche im

²² Kraft 1969, S. 34-36.

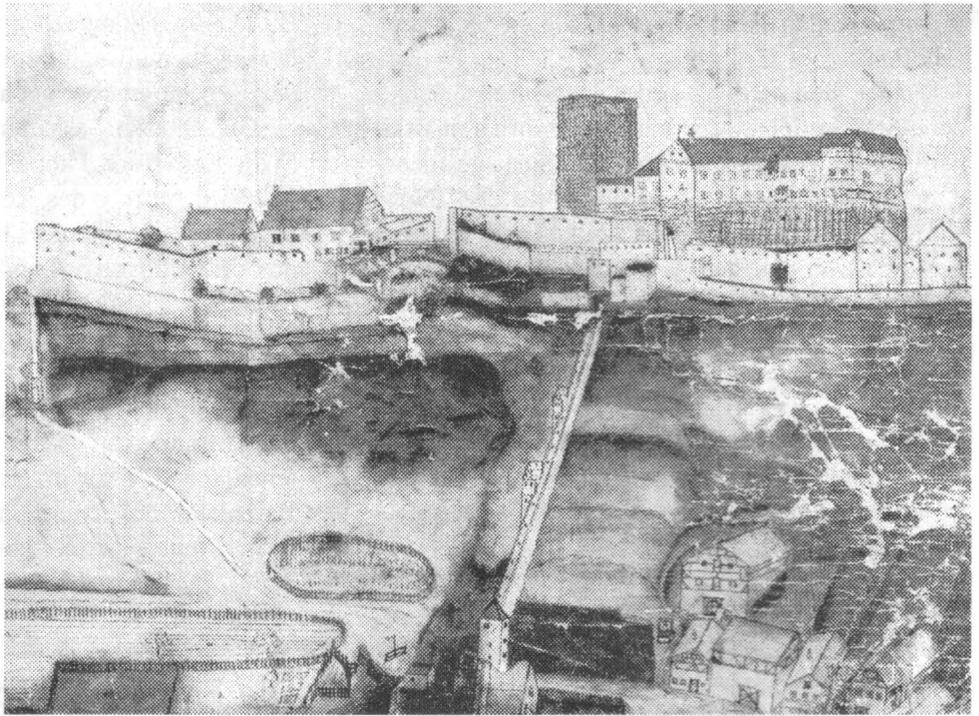


Abb. 9: Pappenheim.
Ansicht der Burg
von Südosten.
Karte von 1664.
(Aus: Kraft 1969,
S. 15)

„Kanonenweg“ in die Stadt eingedrungen. Da es auf der nur unvollständig wiedergegebenen Beischrift zum Grundriß u. a. „Schloß [...] Pappenheim ein genommen worden“ heißt, dürfte sich diese Darstellung mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Ereignisse des Jahres 1633 beziehen.

Die auf dieser Bildquelle dargestellte teilweise Zerstörung des Anschlusses der Schenkelmauer an den Bering der Burg war vor der aktuellen Sanierung am Baubefund noch gut ablesbar. Dort war eine deutliche Störung des Mauerwerkes und eine unregelmäßig verlaufende schräge Baufuge im Bereich der Reparatur erkennbar. Insbesondere der Setzmörtel der Reparatur unterscheidet sich deutlich vom älteren Mauerwerk und ist der Bauphase VI. zuzuordnen.

Die zweite wichtige Bildquelle für Burg und „Kanonenweg“ ist eine Wandkarte mit sehr detaillierten Ansichten von Pappenheim aus dem Jahr 1664 (Abb. 9), die sich in gräflichem Besitz befindet und erstmals 1932 im Kunstdenkmälerinventar publiziert wurde.²³

Die Leinwand ist zwar ausgerechnet im Bereich des Anschlusses vom „Kanonenweg“ an die Burg beschädigt, es ist jedoch deutlich erkennbar, daß in diesem Bereich gegenüber der Darstellung während der Beschießung bauliche Veränderungen vorgenommen wurden. So ist bereits die zur Abstützung des Zwingerturmes und der Zwingermauer der Burg errichtete Anböschung zu erken-

nen. Deutlich sind der offene Wehrgang und die beiden Türme erkennbar, ob allerdings der „Strattnernturm“ tatsächlich als offener Schalenturm ausgeführt war, ist aufgrund des Baubefundes zumindest sehr zweifelhaft.

Daß trotz aller Detailgenauigkeit auch diese Darstellung nicht als absolut zuverlässiges Bildokument gewertet werden kann, zeigt darüber hinaus die Tatsache, daß die 1664 zweifelsohne vorhandene Zwingermauer des „Kanonenwegs“ nicht dargestellt wurde.²⁴

Dahingegen gibt es für das 18. Jahrhundert keine derart aussagekräftigen Bildquellen. Eine erste Vermessung der Stadt Pappenheim wurde zwar bereits 1722 durchgeführt,²⁵ ebenso wie zahlreiche andere gräflich Pappenheimische Karten- und

²⁴ Zum mitunter eingeschränkten Quellenwert historischer Stadtansichten siehe auch: Jacob, Frank-Dietrich: Prolegomena zu einer quellenkundlichen Betrachtung historischer Stadtansichten. In: Jahrbuch für Regionalgeschichte Bd. 6/1978, S. 129-160; sowie Hagl, Jürgen: Alte Stadtkarten als Quellen. In: Die alte Stadt. Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege. Jg. 16/1989, S. 555-567.

²⁵ Die Vermessung aller Pappenheimischen Grundstücke wurde nach dem Tode des Ältesten Reichserbmarschalls Graf Christian Ernst im September 1721, offensichtlich zu Zwecken der Erbteilung unter seinen Söhnen, angefertigt. Aus späteren Akten zu Grundstücksstreitigkeiten der Reichserbmarschälle geht hervor, daß auch die Stadt einschließlich der Burg vermessen wurde. Der im Repertorium genannte Aktentitel „Ingenieur-Leutnant Heumann mißt alle Grundstücke ab (1722)“ (StANbg HP 5905) ist heute leider ebenso verschollen wie die dazugehörigen Pläne.

²³ KDM Weissenburg, S. 363, Tafel XL.

Planmaterialien sind diese Pläne jedoch verschollen.²⁶

Daher sind zwei in gedruckter Form erschienene Stadtansichten die einzigen greifbaren Bildquellen des 18. Jahrhunderts. Auf einer gestochenen, handkolorierten, Territorialkarte des „Nova Comitatus Pappenheimensis“, findet sich ein kleiner „Prospect der Stadt Pappenheim“, auf dem im Hintergrund die Pappenheimer Burg einschließlich des „Kanonenwegs“ dargestellt ist.²⁷

Im Gegensatz zu den Darstellungen des 17. Jahrhunderts ist hier keine Lücke mehr am oberen Anschluß des „Kanonenwegs“ erkennbar. Diese dürfte spätestens im Zuge der intensiven Reparaturmaßnahmen während des spanischen Erbfolgekrieges geschlossen worden sein. Als zuverlässige Bildquelle ist auch diese Darstellung jedoch nur sehr bedingt ansprechbar, da der Stich von früheren Ansichten mehrfach kopiert wurde²⁸ und die Burg mit den beiden Schenkelmauern lediglich als Hintergrundstaffage dient. Für die hier dargestellten Zinnen am „Kanonenweg“ fanden sich am Baubestand jedenfalls keinerlei Hinweise.

Die Pappenheimer Stadtansichten des 19. Jahrhunderts sind größtenteils stark romantisierend, sie betonen den pittoresken Charakter der Ruine und sind in ihrem Quellenwert ebenfalls sehr kritisch zu beurteilen. Lediglich die sehr realitätsnahe Stadtansicht einer Lithographie von J. C. Grünwedel aus der Zeit um 1850 kann als

²⁶ Eine Abteilung „Karten und Pläne“ die es für gewöhnlich auch in wesentlich kleineren Adelsarchiven gibt, fehlt bereits im 1928 im Auftrag des Grafen Ludwig zu Pappenheim von Wilhelm Karl Prinz von Isenburg angefertigten Repertorium. Ebenso wie Herr Dr. Klaar, der Direktor des StANbg, vermuten wir, daß diese Abteilung des Archives, die ja zu Planungs- und Bauzwecken häufiger genutzt wird, schon vor 1928 von den anderen Beständen abgedockt wurde und sich möglicherweise, an entlegener Stelle, noch in Pappenheim befinden könnte. Nach Auskunft von Herrn Dr. Albrecht Graf von und zu Egloffstein, der seit 1993 Regent in Pappenheim ist, befinden sich jedoch auch im Archiv der gräflichen Verwaltung keine Planmaterialien mehr.

²⁷ Die Stadtansicht besitzt eine Größe von lediglich 10,3 x 16,8 cm. Die nicht signierte, undatierte „Tabula [...] Cura et impensis Homanianorum Heredum“ wurde von Homann Erben in Nürnberg verlegt. Ausweislich der Ornamentik im Schriftkopf dürfte die Karte aus den Jahren um 1750/60 stammen. Eine verkleinerte Abbildung bei Maiwald 1978, S. 3, wird lediglich mit „18. Jahrhundert“ datiert.

²⁸ Die Darstellung geht offenbar direkt auf einen Stich zurück, der den Stammbaum der Pappenheimer Reichserbmarschälle vor dem Hintergrund der Stadt Pappenheim darstellt und als beigegebundener Anhang in Johann Alexander Döderleins I. Teil der Pappenheimischen Genealogie enthalten ist, die 1739 in Schwabach erschien. Gleiches gilt für eine „Ansicht des [...] Schloßes und der Stadt Pappenheim.“, die (ohne Datierung und Quellenangabe) bei Kraft 1924 als Frontispiz abgebildet ist.

Bildquelle herangezogen werden. Offenbar war der „Kanonenweg“ bereits damals größtenteils von der Vegetation überwuchert.²⁹

Die ältesten erhaltenen Planunterlagen von Stadt und Burg Pappenheim sind die im Jahre 1820 im Auftrag des Königreichs Bayern erstellten Uraufnahmen der Katasterpläne im Archiv des Bayerischen Landesvermessungsamtes in München. Deutlich erkennbar ist hier die innerhalb des Zwingers, aufgrund einer inschriftlich datierten Stufe wohl 1776 angelegte, Terrassen- und Treppenanlage, der mittlere Schalenturm und der „Strattnerturn“ mit der dazugehörigen Gartenanlage. Die Zwingermauer war zwischen der Barbakane des unteren Tores und dem Strattnerturn offenbar bereits vor 1820 abgebrochen worden.

Die Ergebnisse der Bestandsanalyse

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse der Bestandsanalyse anhand der erstellten Kartierungen und Detailzeichnungen in der chronologischen Folge der Baugeschichte des „Kanonenwegs“ vorgestellt werden. Diese Chronologie entstand durch die Verknüpfung aller bauhistorisch relevanten Befunde. (Tafel I u. II)

Zum Quellenwert historischer Mörtel und Putze

Für die Kartierung der unterschiedlichen Bauphasen war eine genaue Untersuchung der erhaltenen Oberflächenputze und Setzmörtel unabdingbar. Generell ist die Datierung von Bauphasen mit Hilfe der Putz- und Mörtelanalyse sehr schwierig und in vielen Fällen nur eingeschränkt möglich. Keinesfalls darf man sich vorstellen, bereits die isolierte Betrachtung einer einzelnen Materialprobe könnte direkt zu einer absoluten Datierung führen. Zwar gibt es gewisse Anhaltspunkte für eine grobe zeitliche Einordnung anhand bestimmter Zuschlagstoffe wie etwa Tierhaare in der Barockzeit oder charakteristische Oberflächenverdichtungen bei mittelalterlichen Putzen. Generell jedoch geben insbesondere stark verwitterte Außenputze für sich allein betrachtet so gut wie keine Hinweise auf eine bestimmte Zeit-

²⁹ Die Ansicht wird von Kraft 1924, S. 17 „um 1825“, von Maiwald 1978, S. 5 „um 1870“ und bei Kraft 1969, S. 4 „um 1850“ datiert.



Abb. 10: Pappenheim. „Kanonenweg“, mittlerer Turm und Teil des oberen Abschnittes, Blick nach Südwesten, während der Sanierungsarbeiten. Foto: Verf.

stellung, da für die Zuschlagstoffe über Jahrhunderte hinweg die gleichen Sande und Kiese der lokalen Gruben verwendet wurden.³⁰

Dennoch kann die genaue vergleichende Analyse der **Gesamtheit** an Mörteln und Putzen eines Bauwerkes dem Bauforscher sehr wertvolle Hinweise zum Bauablauf liefern, da sich in den meisten Fällen das Verhältnis von Bindemittel und Zuschlagstoff und vor allem Körnigkeit und Farbe der Zuschläge von Bauphase zu Bauphase unterscheidet. Um also die Mörtel und Putze für die Baugeschichte auswerten zu können, muß mit Hilfe einer Stratigraphie und vor allem einer genauen Beobachtung der Putzanschlüsse an Baufugen, Wandöffnungen und Reparaturmaßnahmen eine **relative Chronologie** aller Mörtel und Putze eines Bauwerkes erstellt werden.

Verknüpft man nun diese relative Chronologie mit datierbaren Einschlüssen wie Hölzern oder Keramik sowie datierenden Bauteilen wie Fenstern oder Bauinschriften, läßt sich je nach Anzahl und Genauigkeit der datierenden Elemente eine mehr oder minder exakte **absolute Chronologie** für die Bauphasen des Gebäudes erstellen.

Ähnlich wie der Archäologe eine horizontale Stratigraphie unterschiedlicher Kulturschichten anlegt und mit Einzelfunden verknüpft, erstellt der Bauforscher eine vertikale Stratigraphie der Putzschichten am aufgehenden Mauerwerk. Daher ist die Entfernung historischer Putze durch

unsachgemäße Sanierungsmaßnahmen gleichbedeutend mit der Vernichtung eines Großteils der historischen Aussagekraft eines Gebäudes. Der Gesamtbefund ergab, daß der Pappenheimer „Kanonenweg“ in allen Bauphasen komplett verputzt war.

Die erste Bauphase der Schenkelmauer

Die erste Bauphase des „Kanonenwegs“ (Abb. 10) unterscheidet sich von den späteren Ergänzungen deutlich durch sauber geschichtetes Quadermauerwerk aus relativ „handlichen“ Quadern von zumeist nur 15-20 cm Höhe und einer maximalen Größe von 30 x 60 cm. Alle Lagerfugen laufen komplett horizontal durch und zeigen einen Wechsel von schmalen und höheren Schichten.

Sehr charakteristisch ist auch der Setzmörtel der ersten Bauphase, der sich durch grobe Zuschlagstoffe wie Flußkiesel und eine sehr feste Konsistenz, d. h. einen hohen Bindemittelanteil auszeichnet. Aufgrund der sauberen Schichtung des Quadermauerwerkes dieser Bauphase ist der Setzmörtel an der geschlossenen Feldseite der Stadtmauer nur in wenigen größeren Fugen sichtbar und kommt in größeren Flächen lediglich an den starken Ausbrüchen der Innenseite sowie im Bereich des mittleren Turmes zum Vorschein. Das für Frostsprengungen anfällige Steinmaterial erforderte einen kompletten Verputz.

³⁰ Deutliche Beispiele hierfür fanden sich an der Pappenheimer Klosterkirche, an der für nachweislich über hundert Jahre auseinanderliegende Bauphasen Setzmörtel mit nahezu identischem Erscheinungsbild verwendet wurden.

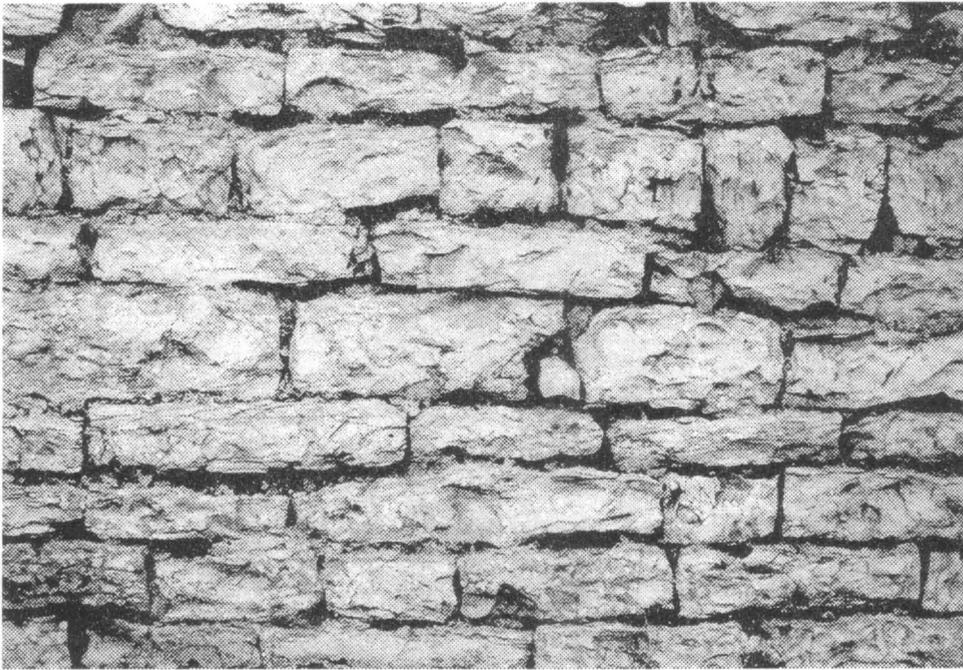


Abb. 11: Pappenheim.
„Kanonenweg“,
Mauerwerk der
ersten Bauphase.
Foto: Verf.

Für die Datierung der ersten Bauphase gibt es nur indirekte Anhaltspunkte; die Verleihung des Stadtrechtes an Pappenheim 1288 kann wohl als „Terminus post quem“ betrachtet werden. Zur weiteren Eingrenzung der möglichen Bauzeit kann das in gleicher Weise ausgeführte Mauerwerk an der Nordostecke der Pappenheimer Stadtbefestigung als Vergleich herangezogen werden. Direkt auf diesen Stadtmauerteil wurde die Westwand der Klosterkirche des 1372 gegründeten Augustiner-Eremitenklosters aufgesetzt, die nachweislich zum ältesten Bestand der Kirche gehört. Der darunterliegende Teil der Stadtmauer dürfte also in jedem Falle älter als 1372 bzw. älter als Ende des 14. Jh. sein.

Bedenkt man zugleich den zunehmenden Macht- und Bedeutungsverlust der Pappenheimer im Verlaufe des 14. Jahrhunderts, darf man wohl annehmen, daß die Errichtung der ersten steinernen Stadtmauer bereits in den ersten Jahrzehnten nach der Stadtrechtsverleihung erfolgte. Eine genauere Aussage zur Datierung der ersten Bauphase als „um 1300“ läßt sich also bislang nicht treffen und wird auch durch formale Vergleiche nicht gerade erleichtert, wie folgendes Beispiel zeigt:

„Salierzeitliches“ Mauerwerk in Pappenheim?

Direkt vergleichbar mit dem Mauerwerk der ersten Bauphase der Pappenheimer Stadtmauer (Abb. 11) ist das Mauerwerk des siebeneckigen

Wohnturmes von Burg Ebermannsdorf in der Oberpfalz (Abb. 12). Dieses Mauerwerk stimmt sowohl im Material des Kalksteins und der Steinbearbeitung, als auch in den durchschnittlichen Maßen der Quader, der sauberen Schichtung der Lagerfugen und dem Wechsel zwischen schmalen und höheren Schichten mit Bauphase I. des „Kanonenwegs“ erstaunlich eng überein. Problematisch wird der Vergleich allerdings dadurch, daß Achim Zeune den Ebermannsdorfer Turm in seinem Aufsatz über die salierzeitlichen Burgen in Bayern „zwischen 1150 und 1180“ datiert.³¹ Eine Datierung der Pappenheimer Stadtmauer bereits in das 12. Jahrhundert erscheint jedoch angesichts der Stadtrechtsverleihung von 1288 nicht denkbar.

Das weite Auseinanderliegen der Datierungsvorschläge für Pappenheim und Ebermannsdorf von anderthalb Jahrhunderten zeigt, wie problematisch eine Datierung von Wehrbauten anhand von Mauerwerksformen ist.³²

Zu überlegen wäre, ob etwa das sowohl in Ebermannsdorf als auch in Pappenheim verwendete Kalksteinmaterial, das bereits im Bruch eine natürliche Schichtung aufweist, welche das Quaderformat vorgibt, das Fortleben sogenannter „salierzeitlicher“ Mauerwerkstechniken bis weit in das 13. und 14. Jahrhundert hinein begünstigt haben könnte.

Wohl eindeutigstes Indiz für die Datierung dieses „salierzeitlichen“ Mauerwerkes in Pappen-

³¹ Zeune 1992, S. 224. Abb. 3 u. Abb. 29.

³² Biller 1993, S. 185-194 erläutert diese Problematik sehr anschaulich am Beispiel des Buckelquader-Mauerwerks.

heim in das 14. Jahrhundert ist das Vorhandensein genau dieser Mauertechnik an der Nordmauer der Vorburg, die schon aufgrund ihrer Gesamtanlage frühestens gegen Ende des 13. Jahrhunderts entstanden sein kann.

Der Treppenzugang zum Wehrgang

Einer der interessantesten Befunde im Bereich der ersten Bauphase des „Kanonenwegs“ ist der Nachweis eines Treppenzuganges, der sowohl über die Einbindung der Treppenstufen in das Quadermauerwerk als auch über den beschriebenen Setzmörtel eindeutig der ersten Bauphase zugeordnet werden kann (Abb. 10, Tafel I). Die zunächst nur anhand geringer Spuren am aufgehenden Mauerwerk ablesbare Treppe wurde im unteren Bereich beim Abgraben der Böschung in einigen noch intakten Stufen freigelegt.³³

Die Zugehörigkeit dieser Treppenanlage zur ersten Bauphase zeigt, daß von Beginn an eine Art Wehrgang vorhanden gewesen sein muß, von dem sich jedoch keinerlei Spuren erhalten haben. Für das Vorhandensein einer wie auch immer ausgebildeten Brustwehr oder eines Wehrganges bereits in der ersten Bauphase spricht auch die Tatsache, daß sich in der Mauer selbst keinerlei Schießscharten befanden, die Verteidigung also von der Mauerkrone ausgehen mußte. Möglicherweise handelte es sich um einen wenig dauerhaften hölzernen Aufbau, wie er mitunter in zeitgenössischen Bildquellen erkennbar ist. Zum Pappenheimer „Kanonenweg“ kann hierüber jedoch keine konkrete Aussage getroffen werden.

Die Nachrüstung – Zwingermauer und Zwingerturm

Zunächst bestand also dieser Abschnitt der Stadtbefestigung lediglich aus der Stadtmauer selbst, was spätestens ab der Mitte des 14. Jahrhunderts nicht mehr dem neuesten Stand der Befestigungstechnik entsprach. Daher wurde in einem Abstand von etwa fünf Metern vor der Stadtmauer eine parallel verlaufende Zwingermauer errichtet, die im Gegensatz zur ersten Stadtmauer in regelmäßigen Abständen mit Schießscharten versehen ist (Abb. 3-6). Gleichzeitig mit der Zwin-

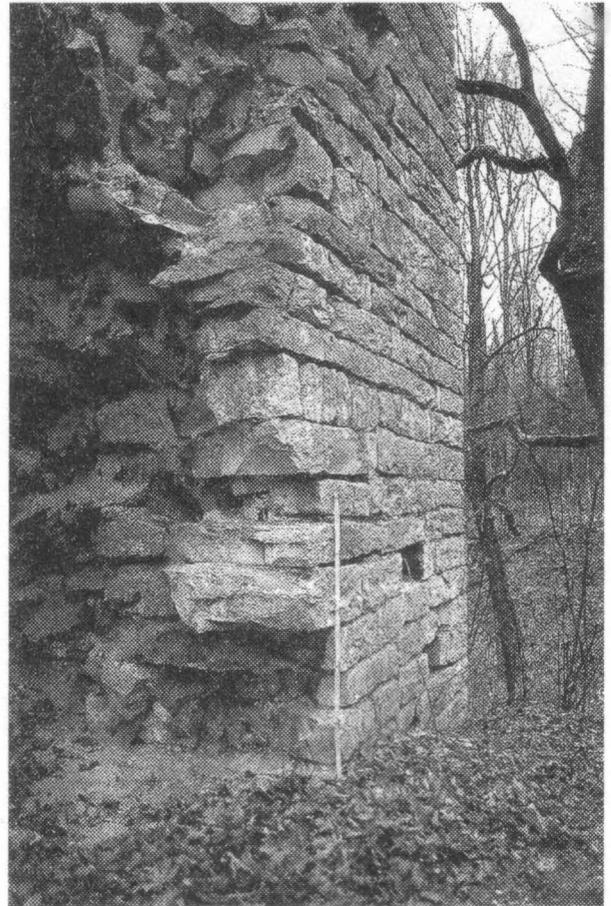


Abb. 12: Burg Ebermannsdorf, Oberpfalz. Wohnturm von Osten. (Aus: Zeune 1992, S. 186)

germauer wurde am oberen Ende des Zwingers der Zwingerturm errichtet, der mit der Mauer im direkten Verband steht, die gleichen Schießschartenformen sowie identischen Setzmörtel und Putz aufweist (Tafel II).

Dieser Zwingerturm sitzt zugleich als Flankierungsturm an der Außenseite der äußeren Burgzwingermanlage. Er fungiert als Streichwehr für die äußere Burgzwingermauer in beide Richtungen ebenso wie für die Feldseite der Stadtmauer. Der heute mit Erdreich und Schutt verfüllte Zwingerturm wurde vom äußeren Burgzwinger her erschlossen. Unterhalb der ehemaligen Wehrplattform, deren ursprüngliche Höhe durch Baubefunde, wie den Anschluß der Zwingermauer an den Zwinger der Burg, eindeutig nachgewiesen werden kann, befindet sich ein weiteres Wehrgeschoß, das sich durch die Schießscharten an der Turmaußenseite ablesen läßt. Der ursprüngliche Zugang des dreigeschossigen Zwingerturmes zum Zwinger ist von dem aus statischen Gründen nachträglich zur Talseite hin vorgesetzten Strebe- pfeiler verdeckt, der bereits auf der Ansicht von 1664 zu erkennen ist.

³³ Eine archäologische Betreuung dieser Abgrabung erfolgte leider nicht.

Die Schießscharten der Zwingieranlage

Bei den Schießscharten des Zwingerturmes (Abb. 4, Tafel I) handelt es sich um längsrechteckige Schlitzscharten, die zur Turminnenseite hin trichterförmig erweitert sind. Ihre Form und Größe weist eindeutig auf den Gebrauch von Feuerwaffen hin. An den Schießscharten, die in den unteren Ebenen mitunter beschädigt oder verstürzt sind, fanden sich keinerlei Hinweise auf Prellhölzer, allerdings wurden die Schießscharten des Zwingerturmes im 17. Jahrhundert an den Innenseiten teilweise mit Ziegel ausgekleidet und neu verputzt, so daß Spuren von Prellhölzern dabei möglicherweise geschlossen wurden.

Diese Reparaturmaßnahmen an den Schießscharten weisen einen deutlich von den Schießscharten des Wehrganges unterscheidbaren Putz auf, der wiederum identisch ist mit dem Setzmörtel des angeböschten massiven Strebepfeilers am Anschluß des Zwingerturmes an die Stadtmauer. Da dieser auf der Darstellung der Beschießung von 1632 noch nicht existiert und auf der Ansicht von 1664 bereits erkennbar ist, läßt sich diese Maßnahme auf die drei Jahrzehnte dazwischen, vermutlich erst nach Kriegsende 1648 datieren.

Die Form der Schießscharten ist zugleich einziger Anhaltspunkt für die Datierung von Zwingermauer und Zwingerturm des „Kanonenwegs“. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß eine Datierung anhand von Schießschartenformen zwar immer noch besser funktioniert als anhand von Mauerwerk, insgesamt jedoch nur grobe Näherungswerte auf etwa ein halbes Jahrhundert genau erlaubt.

Ein wichtiges Vergleichsbeispiel hierfür findet sich an der Stadtmauer der etwa 30 km von Pappenheim entfernten bischöflich Eichstättischen Kleinstadt Greding.³⁴ Die Gredinger Stadtmauer wurde durch mehrere Flankierungstürme nachgerüstet, deren Schießscharten große Ähnlichkeit zu denen der Pappenheimer Zwingieranlage aufweisen. Im Gegensatz zu Pappenheim läßt sich die Nachrüstung der Gredinger Stadtmauer durch eine Quelle auf die 1390er Jahre datieren.³⁵ Als weiteres Vergleichsbeispiel kann eine Schieß-

scharte der Marksburg bei Braubach herangezogen werden, die Zeune ebenfalls „um 1400“ datiert.³⁶

Für die Nachrüstung des Pappenheimer „Kanonenwegs“ mit einer Zwingieranlage ließe sich also anhand der Schießschartenformen eine Datierung in das ausgehende 14. Jahrhundert vorschlagen.

Die zweite Bauphase der Schenkelmauer – Aufsetzen der Brustwehr

Eine weitere Nachrüstung des „Kanonenwegs“ erfolgte mit der Aufstockung der Stadtmauer selbst um den Wehrgang mit Schießscharten (Tafel II, Abb. 12). Zunächst könnte man annehmen, diese Maßnahme sei gleichzeitig mit der Nachrüstung durch Zwingermauer und Zwingerturm durchgeführt worden. Deutliche Unterschiede im Mauerwerk und vor allem im Setzmörtel sowie dem fragmentarisch erhaltenen Oberflächenputz zeigen jedoch, daß es sich hier um eine eigene Bauphase handelt, die stratigraphisch, also von der relativen Chronologie her jünger ist.

Der Wehrgang selbst war mit durchschnittlich 40 cm Breite relativ schmal, es fanden sich auch keine Spuren etwa ehemals vorhandener, nach innen vorkragender Platten oder einer hölzernen Auslegerkonstruktion, wie sie häufig an Wehrgängen zu beobachten sind. Die Anpassung des Wehrganges an die Topographie erfolgte durch einen Wechsel von rampenartigen Schrägen und einzelnen Stufen. Das originale Laufniveau hat sich nur an einigen wenigen Stellen erhalten. Da die vorhandenen Schießscharten, wie sich noch zeigen soll, einer Nachrüstung des 17. oder 18. Jahrhunderts angehören, schien es zunächst keinerlei Datierungsmöglichkeit für die Aufstockung der Stadtmauer durch den Wehrgang zu geben.

Datierungshilfe – eine Randscherbe im Setzmörtel

Glücklicherweise fand sich jedoch im Setzmörtel dieser Bauphase ein relativ großes Stück Randscherbe eines Topfes von ehemals etwa 35 cm Durchmesser (Abb. 13). Die etwa 12 cm lange Scherbe steckte 8 cm tief und sehr fest im Mau-

³⁴ Diese wurde 1989 im Auftrag des BLfD von der Autorin in Teilen bauforscherisch untersucht und in verformungsgerechten Planaufnahmen dokumentiert. Reproduktion der Pläne im Jahrbuch der Bayerischen Denkmalpflege. Forschungen und Berichte. Bd. 43/1989. München 1994, S. 351.

³⁵ Ebd. S. 351.

³⁶ Zeune 1996, S. 98.

erwerk der Aufstockung und war direkt in den dazugehörigen Setzmörtel eingebettet, gehört also nicht zur direkt angrenzenden Nachrüstung der Schießscharten. Da sie durch das Abschlagen des lockeren Putzes und das Auskratzen der Fugen bei der Sanierung mit Sicherheit zerstört worden wäre, wurde die Scherbe vorsichtig entnommen und archiviert.

Diese Randscherbe läßt sich nach Auskunft des Bamberger Mittelalterarchäologen Hans Losert, eines profunden Kenners der spätmittelalterlichen Keramik in Franken, recht gut auf die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts datieren.³⁷ Berücksichtigt man eine durchschnittliche Nutzungsdauer solcher Alltagskeramik von ca. 20 Jahren, bevor das Gefäß zerbrach und seine Scherben als Baumaterial verwendet wurden, kann man annehmen, daß die Aufstockung der Stadtmauer gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts erfolgt sein dürfte.

Hier haben wir den seltenen Glücksfall, daß zumeist nur als Bodenfund vorhandene Keramik, noch dazu eine gut datierbare Randscherbe im aufgehenden Mauerwerk konserviert wurde und so zur Datierung herangezogen werden konnte.

Dies zeigt wiederum, wie wichtig eine weitere Verfeinerung der Chronologie spätmittelalterlicher Keramik und die Zusammenarbeit von Bauforschern und Archäologen in der Burgenforschung ist.

Der mittlere „Turm“

Der mittlere Turm des „Kanonenwegs“ (Abb. 14) hat heute das Aussehen eines Torturmes mit sehr schmalen und hohem Durchgang. Auf den bereits vorgestellten historischen Bildquellen ist jedoch keine Nutzung des Turmes als Durchgang erkennbar, und am Baubestand waren keinerlei Spuren eines ehemals vorhandenen Tores wie Türangeln oder Schubriegel vorhanden. Da sich darüber hinaus in der Zwingermauer an dieser Stelle keine Öffnung befand, gab dieser Turm zunächst einige Rätsel auf. Bei der Erstellung der verformungsgerechten Aufmaße als Grundriß und Aufriß in diesem Bereich konnten folgende Befunde erzielt werden, die verdeutlichen, daß es sich hier keineswegs um einen Torturm, ja letztlich im engeren Sinne überhaupt nicht um einen Turm handelt: Die Stadtmauer der ersten Bauphase des 14. Jahrhunderts war bei der Errichtung



Abb. 13: Pappenheim. „Kanonenweg“, Randscherbe in situ. Foto: Verf.

des Turmes keineswegs durchbrochen worden, vielmehr hatte man zwei quadratische Pfeiler außen vor die Mauer in den Zwinger gebaut. Sie wurden bis zur Höhe der ehemaligen Mauerkrone der ersten Bauphase nur stumpf angesetzt und nicht eingebunden.

Die Brustwehr der dritten Bauphase des frühen

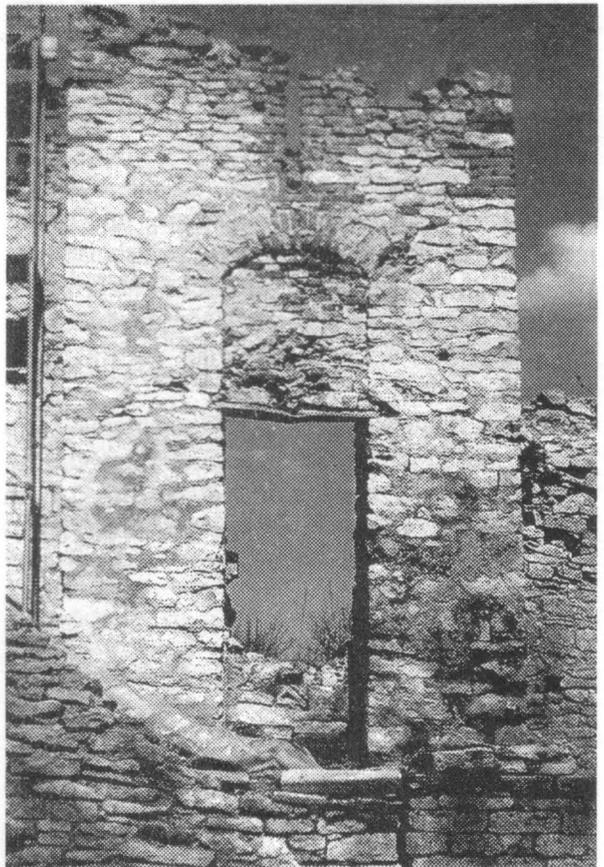


Abb. 14: Pappenheim. „Kanonenweg“, mittlerer Turm, Ansicht von Südwesten, während der Sanierungsarbeiten. Foto: Verf.

³⁷ Für seine freundliche Hilfsbereitschaft sei Hans Losert an dieser Stelle nochmals ganz herzlich gedankt!

15. Jahrhunderts wurde teilweise abgebrochen, der obere Teil des neuen Turmes auf die erste Bauphase gesetzt und so statisch sicher mit der Stadtmauer verbunden. Für die Errichtung dieses Turmes hatte man eben jene Stelle ausgewählt, an der sich bereits der Treppenzugang aus der ersten Bauphase zum Wehrgang befand. Der vermeintliche Torturm war also ursprünglich eine Art in den Zwinger vorkragende Plattform für leichte Geschütze, die nach außen durch zwei quadratische Pfeiler abgestützt wurde. Der Durchbruch der ehemaligen Stadtmauer zwischen den beiden Pfeilern erfolgte erst im späten 18. oder 19. Jahrhundert, als der „Kanonenweg“ keinen fortifikatorischen Zwecken mehr diente.

Ein Vergleichsbeispiel für diese Konstruktion ist etwa die Ludwigs-Bastion auf dem Hohenneuffen, die unter den Herzögen Christoph und Ulrich von Württemberg ab 1543 ebenfalls auf zwei massiven Pfeilern über eine bereits bestehende Mauer vorkragend errichtet wurde. Auch an der Nürnberger Stadtbefestigung wurde westlich des Frauentores wohl um 1530/40 eine ähnliche vorkragende Geschützstellung auf außenliegenden Pfeilern errichtet.

Nach der relativen Chronologie der Mörtel und Putze am „Kanonenweg“ erfolgte die Errichtung dieses mittleren Turmes in jedem Falle nach der Aufstockung der Stadtmauer um den Wehrgang in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts und vor der Nachrüstung der Schießscharten, die vermutlich um 1610 erfolgte und die Scharten dieses Turmes bereits mit veränderte. Im Zusammenhang mit den genannten Vergleichsbeispielen könnte man also die fortifikatorische Nachrüstung des „Kanonenwegs“ durch die vorkragende Geschützplattform etwa in die Mitte des 16. Jahrhunderts datieren.

In den Schießscharten der Geschützplattform fanden sich Einschuböffnungen und Putzabdrücke sehr kräftiger Prellhölzer von etwa 10 x 14 cm Stärke, die auf die Verwendung zumindest leichter Artillerie schließen lassen.

Die Nachrüstung der Schießscharten

Die Schießscharten des gesamten Wehrganges der zweiten Bauphase am „Kanonenweg“ wurden in einheitlicher Form und mit einheitlichem Mörtel und Putz nachträglich verändert (Tafel I). Es handelt sich um vollständig mit Ziegel ausgekleidete relativ kleine Schlitzscharten, die steil nach unten

gerichtet sind, also rein auf die Nahverteidigung im direkten Vorfeld der Stadtmauer ausgelegt sind. Für die Datierung dieser Nachrüstung kämen die für die Jahre um 1610 quellenmäßig nachweisbaren umfangreichen fortifikatorischen Baumaßnahmen unter Marschall Wolf Christoph in Frage.³⁸

Nach der relativen Chronologie der Putze erfolgte die Nachrüstung der Schießscharten in jedem Falle nach der Errichtung der mittleren Geschützplattform. Da der nach der Stratigraphie letzte komplette Verputz identisch mit dem Setzmörtel der Schießscharten-Nachrüstung ist, käme allerdings auch eine noch spätere Datierung dieser Maßnahme in das Jahr 1702 in Frage. Für dieses Jahr, also im direkten Vorfeld der Ereignisse des spanischen Erbfolgekrieges von 1703, in deren Folge Pappenheim zweimal von französischen Truppen eingenommen und geplündert worden war, sind in den Archivalien umfangreiche Reparaturen an der Stadtmauer verzeichnet.³⁹ Offenbar wurde also die „ruinierte“, d. h. bereits seit längerem vernachlässigte Stadtmauer in aller Eile für die zu erwartenden Kampfhandlungen wieder in Stand gesetzt. Für diese späte Datierung der am Bestand erkennbaren Nachrüstung spräche auch die stark abwärts gerichtete Form der Schießscharten, durch die die Stadtmauer quasi zur „Infanteriemauer“ degradiert wurde.

Bauforschung und Burgenforschung – ein Ausblick

Es hat sich gezeigt, daß die Methode der vergleichenden Analyse von Mörteln und Putzen, die am Pappenheimer „Kanonenweg“ besonders intensiv angewandt wurde, für die Erstellung einer relativen Chronologie der einzelnen Bauteile in der Burgenforschung von großem Wert ist.⁴⁰

³⁸ Kraft 1969 S. 32 schreibt zu den Arbeiten um 1610: „Jahr für Jahr lesen wir in den Akten von Reparaturen, Neubauten, Anlegung einer einfachen Bastionärbefestigung, [...]“.

³⁹ In den „Rechnungen von Stadtvogtey- und Closter-Ambt“ heißt es für 1702: „Dem Maurer Paul Weberndorffer, Maurer dahier hat die ruinierte Stattmauer bey dem Untern Thor, ingleichen ein Stück an des Hn. Syndici Zwinger angeführet, [...] den 19 May bezahlt worden (No. 319) 44'39' [...]. Item hat selbiger [...] die ruinierte Stattmauer 100. Schuh lang, und 20 Schuh hoch von neuem aufzuführen [...] (No. 321) 75'“ (Staatsarchiv Nürnberg: StANbg, HP 6316)

⁴⁰ Um Vergleichsmaterial für mögliche spätere Forschungen an der Pappenheimer Burg oder der Stadtbefestigung zu sichern, wurden von den Mörteln und Putzen aller Baupha-

Die Möglichkeit einer, mit Einschränkungen, absoluten Datierung von Bauelementen über eingebaute Scherben zeigt darüber hinaus die große wissenschaftliche Bedeutung eine weitere Verfeinerung der Chronologie spätmittelalterlicher Keramik durch die Mittelalterarchäologie. Ebenso wie die Übertragung der archäologisch-stratigraphischen Methode auf die Putzuntersuchung zeigt dieses Beispiel, wie gewinnbringend die Zusammenarbeit von Bauforschern und Archäologen in der Burgenforschung sein kann.

Das Beispiel des Pappenheimer „Kanonenweges“ soll, auch angesichts der hohen Aussagekraft der hier vorhandenen historischen Bildquellen, zur intensiven Zusammenarbeit von Kunsthistorikern, Archäologen und Bauforschern in der Burgenforschung ermuntern.

Insbesondere in Bezug auf das Mauerwerk der ersten Bauphase der Pappenheimer Stadtmauer, das in seiner Ausführung dem „salierzeitlich-frühstauischen“ Mauerwerk des „Turmhauses“ in Ebermannsdorf entspricht, das von der Forschung bislang „zwischen 1150 und 1180“ datiert wird,⁴¹ besteht offenbar noch einiger Forschungsbedarf.

Literatur

Billier, Thomas: *Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung, Form und Bedeutung.* München 1993.

Döderlein, Johann Alexander: ... historische Nachrichten von dem ur-alten, hoch-preisslichen Hauss der kayserlichen und des Reichs Marschallen von Calatin und der davon abstammenden ehe- und dermahligen Reichs-Erb-Marschallen, Herren und Grafen zu Pappenheim. Schwabach 1739.

Fleck, Walther-Gerd: *Vier Städte im Kochertal. Forchtenberg, Ingelfingen, Niedernhall, Sindringen.* Stuttgart 1988.

KDM Weissenburg: *Die Kunstdenkmäler von Bayern. Mittelfranken. Bd. 5. Stadt und Bezirksamt Weißenburg.* München 1932.

Kraft, Wilhelm: *Die Burg Pappenheim an der Altmühl. Beschreibende und geschichtliche Darstellung.* Pappenheim 1927.

Kraft, Wilhelm: Über die Grundherrschaft der einstigen Reichsmarschälle von Pappenheim, in: *Blätter für fränkische Familienkunde* 2, 1927, S. 37-45.

Kraft, Wilhelm: *Das Urbar der Reichsmarschälle von Pappenheim.* (Schriftenreihe zur Bayerischen Landesgeschichte, Bd. 3) München 1929. (Reprint Aalen 1974)

Kraft, Wilhelm: *Das Reichsmarschallamt in seiner geschichtlichen Entwicklung.* In: *Jahrbuch des Historischen Vereins für Mittelfranken*, 2 Bde. Ansbach 1959, S. 1-36 und 1960/61, S. 38-96.

Kraft, Wilhelm: *Beziehungen zwischen der Stadt und den Marschällen zu Pappenheim und der Stadt und den Burggrafen zu Nürnberg im Spätmittelalter,* in: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Stadt Nürnberg* 53, 1965, S. 5-9.

Kraft, Wilhelm: *Die Burg der Reichsmarschälle zu Pappenheim.* Gunzenhausen 1969.

Maiwald, Jürgen: *Pappenheim. Die Stadt und ihre Historie.* Weißenburg 1978.

Paulus, Eduard: *Die Kunst- und Altertums- Denkmale im Königreich Württemberg. Inventar. Bd. I. Neckar Kreis.* Stuttgart 1889.

Pappenheim, Haupt Graf zu: *Die frühen Pappenheimer Marschälle vom XII. bis zum XVI. Jahrhundert.* (Beiträge zur deutschen Familiengeschichte 6.) Bd. I. Regesten. Würzburg 1927.

Pappenheim, Haupt Graf zu: *Die frühen Pappenheimer Marschälle. Zweiter Teil der Hausgeschichte vom XV. bis zum XVIII. Jahrhundert auf Grund urkundlicher Quellen bearbeitet und herausgegeben.* München-Solln 1951.

Pappenheim, Mathaeus zu: *Von dem uralten Stammen und Herkommen der Herren von Calatin / yetzund zu unnsrer Zeit die Edlen zu Bappenheim [...] des hailigen Römischen Reichs Erbmarschälck ec. auß den urältesten Historien gezogen [...].* Augsburg 1554.

Rommel, Gustav: *Wertheim am Main und seine Kunst- und Altertumsdenkmäler.* Wertheim 1934.

Schauerte, Thomas: *Burg Pappenheim.* (Der historische Ort Nr. 58) Berlin 1998

Schauerte, Thomas: *Burg Pappenheim. Die Stammburg der Reichserbmarschälle des Hl. Römischen Reiches Deutscher Nation.* (Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereingung, Reihe D, Heft 1) Braubach 1998.

sen zahlreiche Proben entnommen und unter genauer Angabe der Entnahmestelle beschriftet und archiviert.

⁴¹ Zeune 1992, S. 224.

Schneller, August: *Beurkundete Geschichte der staatsrechtlichen Verhältnisse der Grafschaft Pappenheim*. o. O. 1806.

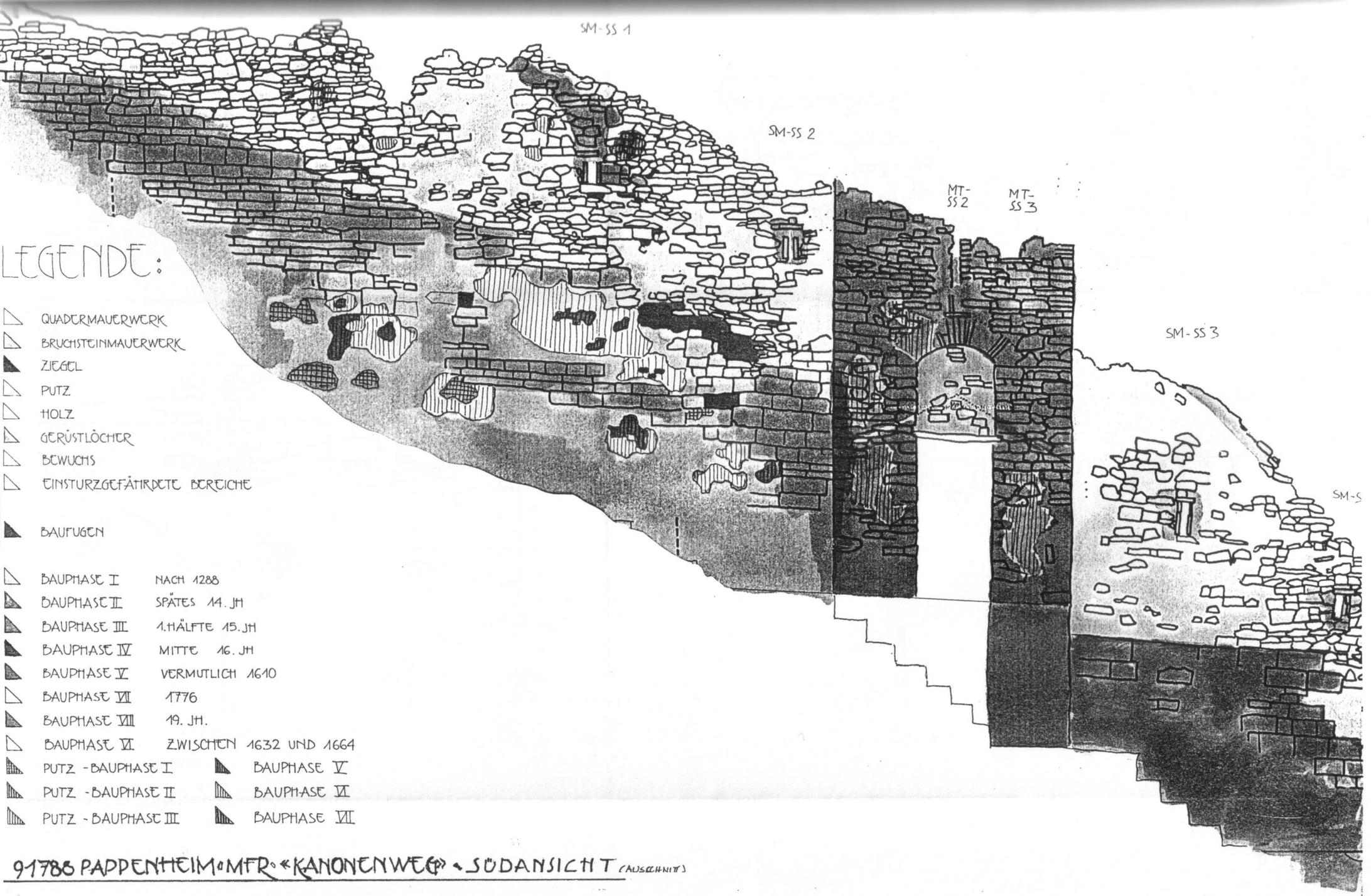
Spindler, Konrad, u. a.: *Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Archäologie und Geschichte*. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 14) Stuttgart 1987.

Spindler, Konrad, u. a.: *Landkreis Weißenburg-Gunzenhausen. Denkmäler und Fundstätten*. (Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland Bd. 15) Stuttgart 1987.

Vehse, Carl Eduard: *Die Höfe zu Württemberg*. Hamburg 1853. (Reprint, Leipzig/Weimar 1992)

Zeune, Joachim: *Salierzeitliche Burgen in Bayern*. In: Böhme, Horst Wolfgang (Hg.): *Burgen der Salierzeit. Teil 2: In den südlichen Ladschaften des Reiches*. Sigmaringen 1992. S. 177-235.

Zeune, Joachim: *Burgen – Symbole der Macht*. Regensburg 1996.



LEGENDE:

- ▤ QUADERMAUERWERK
- ▥ BRUCHSTEINMAUERWERK
- ▧ ZIEGEL
- ▨ PUTZ
- ▩ HOLZ
- GERÜSTLÖCHER
- BEWUCHS
- ▬ EINSTURZGEFÄHRDETE BEREICHE

▮ BAUFUGEN

- ▭ BAUPHASE I NACH 1288
- ▮ BAUPHASE II SPÄTES 14. JH
- ▯ BAUPHASE III 1. HÄLFTE 15. JH
- ▰ BAUPHASE IV MITTE 16. JH
- ▱ BAUPHASE V VERMUTLICH 1610
- ▲ BAUPHASE VI 1776
- △ BAUPHASE VII 19. JH.
- ▴ BAUPHASE VIII ZWISCHEN 1632 UND 1664
- ▵ PUTZ - BAUPHASE I ▴ BAUPHASE V
- ▶ PUTZ - BAUPHASE II ▴ BAUPHASE VI
- ▷ PUTZ - BAUPHASE III ▴ BAUPHASE VII

SM-SS 1

SM-SS 2

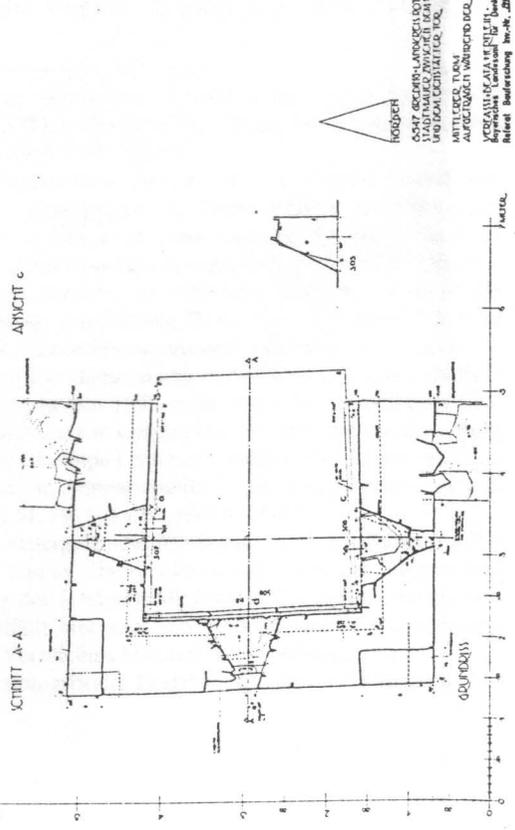
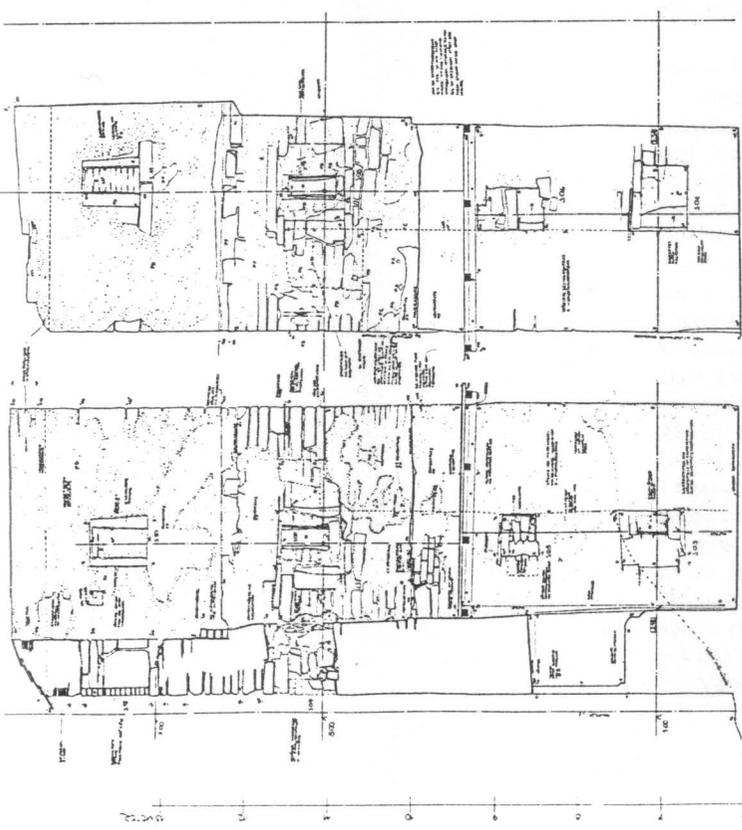
MT-SS 2

MT-SS 3

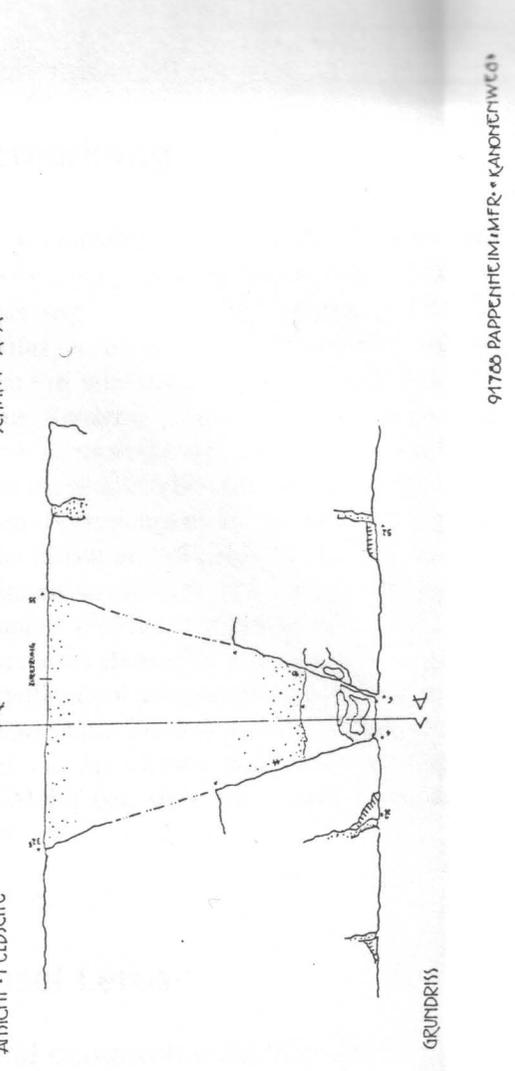
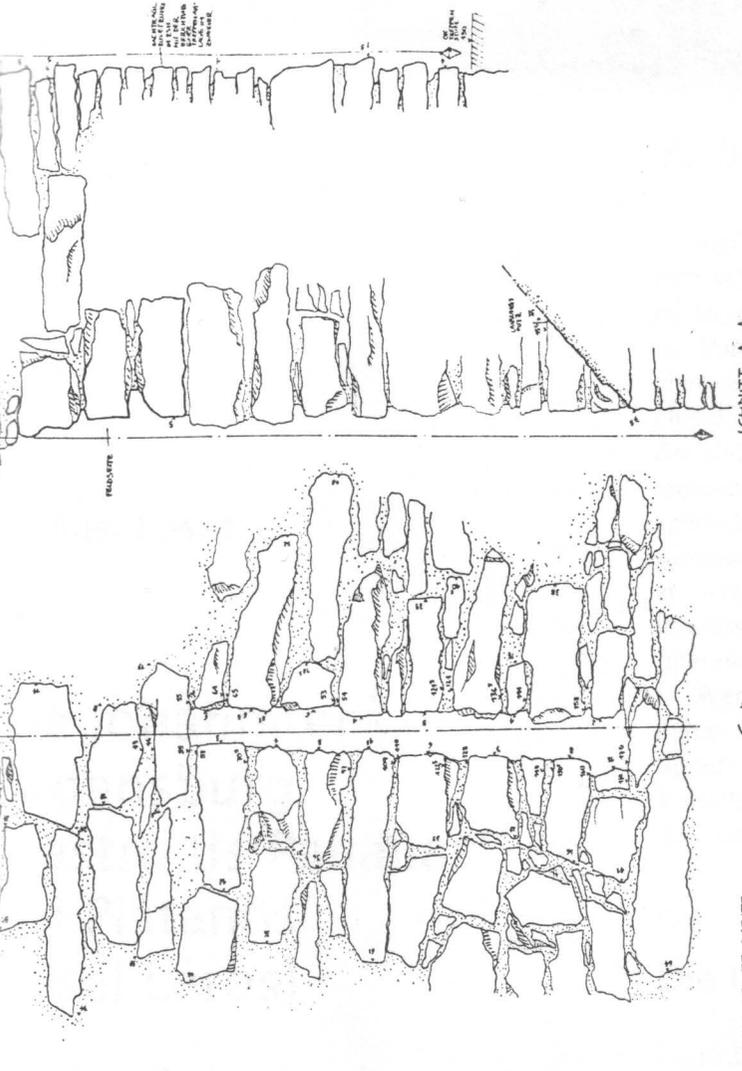
SM-SS 3

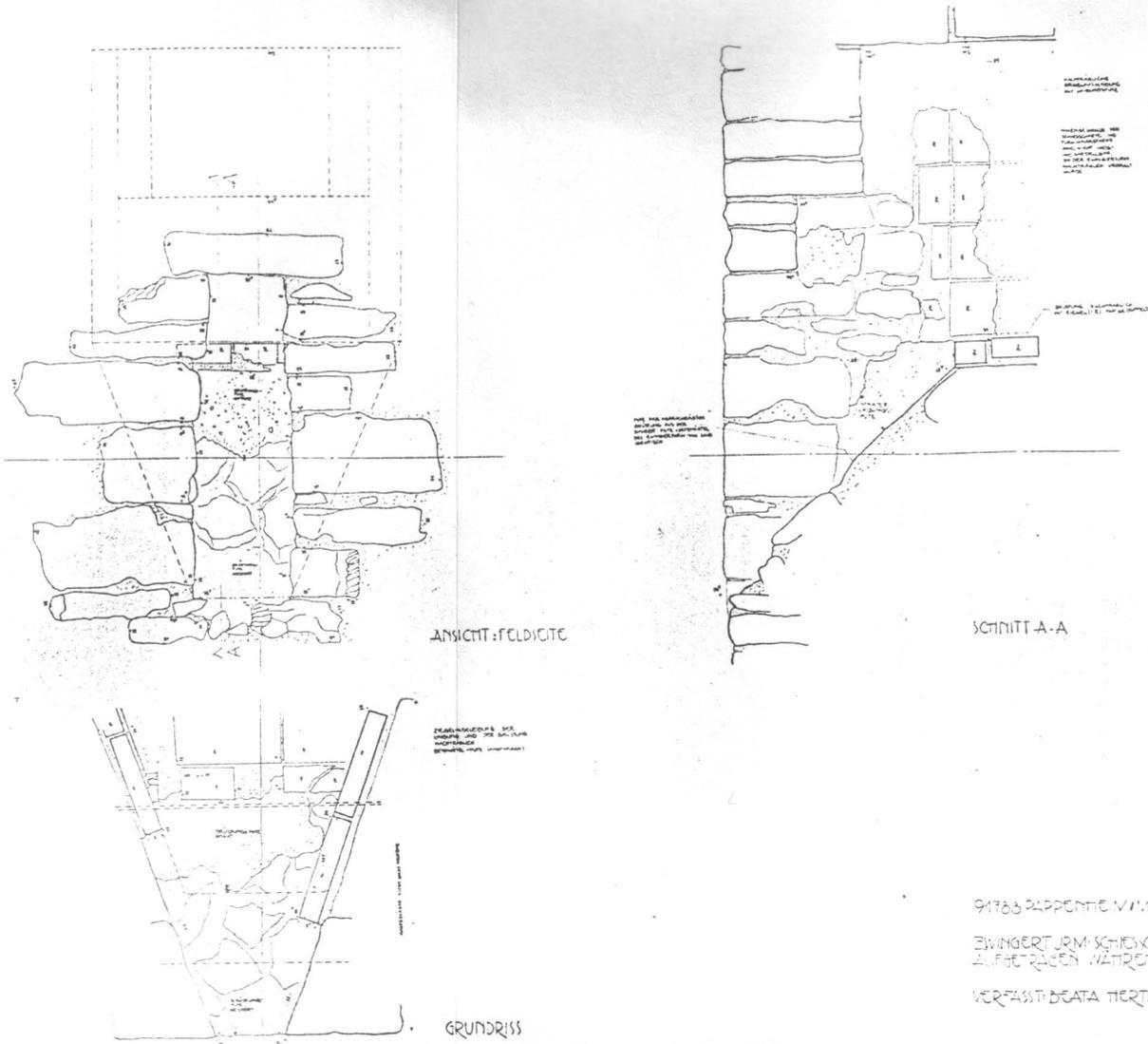
SM-S

9-1788 PADDENTHEIM MFR «KANONENWEG» SÜDANSICHT (AUSCHNITT)



KULTUR
 OST- OBERLANDSCHAFTLICHE - MIT
 UND NACH DER ZITAT (U.S. 100)
 MITTES TUM
 AUF DER GARTEN WÄNDIGER BODEN IN 1770
 VERBAUUNG (S. 11) (S. 11) (S. 11)
 Referat Bauleitung Nr. 22/23





91783 RAPPENTHEIM MFR. - KANONIKWEG 3
 EWIGERTURM-SÜDSANSICHT M 1125
 AUFGETRAGEN WÄHREND DER MESSUNG...
 VERFASST: BEATA HERTLEIN 1996

Michael Losse

Die Johanniter- Ordensburg ,Kástro tis Panajías‘ bei Plátanos (Insel Léros)

und ihre Bedeutung im Kontext
der frühen Bastionär-
Befestigungen in der Ägäis

Vorbemerkung

Weitgehend unbekannt und von der Burgen- und Festungsforschung bislang kaum berücksichtigt, bildet das sog. Κάστρο της Παναγίας (Kástro tis Panajías = Burg der Muttergottes)¹ möglicherweise ein wichtiges, bis heute nicht entsprechend zur Kenntnis genommenes Bindeglied in der Entwicklungsreihe der frühen Bastionärbefestigungen im südöstlichen Mittelmeergebiet.² Den spärlichen Forschungsstand zu dieser Burg zusammenzufassen und mit eigenen Beobachtungen zu verbinden sowie eine erste Einschätzung des interessanten Wehrbaus vorzulegen, ist daher die Intention dieses Beitrages.³

Wertvolle Beobachtungen zum Kástro tis Panajías sowie eine Zeichnung steuerte Stephen C. Spiteri B. A., der Curator der Palace Armoury in Valletta/Malta bei, dem dafür sehr herzlich gedankt sei.

Die Insel Léros

Lage und geographische Situation

Die Insel Léros gehört zu der auch als südliche Sporaden bezeichneten Inselgruppe der Dodekanes⁴. Etwa 98 sm nordwestlich von Rhódos sowie 171 sm von Piräus entfernt, liegt Léros zwischen den Inseln Pátmos und Kálymnos vor dem kleinasiatischen Golf von Mandalya. Die Insel weist ein Fläche von ca. 52 qkm und einen Küstenum-

¹ Weitere überlieferte Bezeichnungen sind *Phrourio(n)* (altgriech.: Burg, Befestigung), *Toreo*, *Kástro tou Pandeliou* und *Castello di Santa Maria*.

² Jack L. BENSON: *Ancient Leros* (= Greek, Roman and Byzantine Monographs, 3). Durham/North Carolina 1963 bemerkt zum Kástro: *A close study of the history and archeology of this structure is needed* (S. 2). Da diese Untersuchung noch aussteht, ist ihm beizupflichten, wenn er die Untersuchung von Ludwig BÜRCHNER: *Die Insel Leros* (= Wissenschaftliche Beilage zu dem Jahresbericht des Königlichen Theresien Gymnasiums in München für das Schuljahr 1897/98). München 1898 noch immer für grundlegend hält. Als Einführung zur Geschichte der hier behandelten Burg benennt er Giuseppe GEROLA: *I monumenti medioevali delle 13 Sporadi*. In: *Annuario della Regia Scuola Archeologica di Atene* [...], II, 1916, 1-101, hier S. 61-67.

³ Eine weitergehende Würdigung wird das Kástro tis Panajías in meiner Habilitationsschrift über die Burgen und Festungen des Johanniter-Ordens in der Ägäis erfahren. Insofern entfällt hier auch ein größerer Anhang (Quellenverzeichnis, Verzeichnis historischer Abbildungen etc.).

⁴ Verwaltungsbezirk Dodekanes, Landkreis Kálymnos.

fang von 71 km auf. Léros wird durch drei recht niedrige, von Nordwest nach Südost verlaufende Gebirgszüge aus korallinem Kalk strukturiert: im Nordosten durch das Kleidí Oros (320 m), im Südwesten durch die Patélla (248 m) und im Süden durch die Skoumpárda (327 m). Zwischen den Bergen erstreckt sich welliges Hügelland mit teils fruchtbaren Talauen. An die tief ins Land einschneidenden Buchten grenzen oft fruchtbare Küstenebenen. Die Bucht von Lakki im Nordwesten bildet einen der sichersten Häfen der Ägäis.

Innerhalb des von 1307 bis 1522 bestehenden ägäischen Ordensstaates der Johanniter bildete die Insel Léros den nördlichsten Stützpunkt. Die Zerrissenheit des Inselkörpers und ihr Buchtenreichtum machten eine größere Anzahl von Wehrbauten zur Überwachung nötig. Die Johanniter bedienten sich bei der Befestigung der Insel mehrerer der bereits vorhandenen Wehrbauten aus der Antike und aus byzantinischer Zeit, zu denen auch das hier behandelte Kástro tis Panajías gehörte.

Historischer Abriss

1985 bedauerte Ingeborg Lehmann, daß eine zusammenhängende Geschichte von Léros noch nicht geschrieben ist.⁵ Auch systematische Ausgrabungen wurden auf der Insel noch nicht durchgeführt, und in den alten Schriften liest man nicht viel über Léros.⁶ Entsprechend lückenhaft ist das bisherige Bild von der Geschichte der Insel Léros.

Spuren militärischer Nutzung finden sich auf dem im Süden der Insel isoliert gelegenen Felsen Palaiókastro (= Alte Burg), der die Bucht von Xirókambos beherrscht und Sichtverbindung zur südlichen Nachbarinsel Kálymnos bietet; „kyklo-pische“ und hellenistische Wehrmauern zeugen vom strategischen Wert des Berges. Die Ionier legten auf dem Pityki, auf dem sich heute die Ordensburg erhebt, eine Befestigung (Akropolis?) an, aus der sich anscheinend die antike Stadt entwickelte. Zahlreiche frei liegende Artefakte am Nordhang des Burgberges verweisen heute auf die noch nicht wissenschaftlich erforschte Stadt.⁷

Im frühen und im hohen Mittelalter gehörte Léros (auch Léornos; Léerne) zu Byzanz. Seit 1087 war die Burg bei Plátanos ein Metóchion des

Abtes Christódulos, des Gründers des Johannesklosters auf der Nachbarinsel Pátmos.⁸ Auf seine Veranlassung hin soll sich die Bevölkerung von Léros im Südteil der Insel auf dem Palaiókastro von Xirókambos niedergelassen haben. Noch im Dezember 1326 – nach der Übernahme der Insel durch die Johanniter(!) – bestätigte der byzantinische Kaiser Andrónikos Palailogos die Besitzungen des Johannes-Klosters auf der Insel Léros.⁹

Léros gehörte wohl zu den Dodekanes-Inseln, die schon früh an den Johanniter-Orden fielen. Seit 1261, als Byzanz Konstantinopel zurückerlangte, waren Rhódos und weitere Inseln der Dodekanes wieder Teil von Byzanz, de facto herrschten hier aber in byzantinischen Diensten stehende Genuesen: Ende des 13. Jh. hatten die Brüder Moresco und ihr Onkel Vignolo de Vignoli die Inseln Rhódos, Kós und Léros von Byzanz zu Lehen genommen. Sie betrachteten Rhódos jedoch als frei verfügbares Eigentum. 1306 unterbreitete Vignolo de Vignoli dem Großmeister des Ordens, Foulques de Villaret, den Vorschlag, gemeinsam die Dodekanes zu erobern. Am 27. Mai 1306 wurde auf Zypern ein Vertrag geschlossen, in dem die Rechte und Pflichten der beiden Vertragsparteien, die sich *auf gegenseitige Treue und Glauben* vereinigt hatten, im Falle einer erfolgreichen Eroberung festgelegt wurden. Unter anderem besagte der Vertrag, daß *zwei Drittel aller Einkünfte, Erträge und Abgaben aller Inseln, die Gott uns beide Partner im Oströmischen Reich erwerben lassen wird*, der Orden erhalten sollte, das andere Drittel war für Vignolo bestimmt; die Inseln Lango (= Kós) und Léros, *die ich, Vignolus, dem genannten Hospital [d. h. dem Orden; d. Verf.] gegeben habe [...], und die Insel Rhodos, wenn Gott uns diese zum Erwerb geben wird*, wurden nicht in den Vertrag einbezogen.¹⁰ Vignolo sollte Statthalter für die genannten Inseln werden.¹¹ Noch 1306 begann die Eroberung der Insel Rhódos; es folgte die Inbesitznahme der ge-

⁸ Urkunden zur Geschichte von Léros (Erlasse byzantinischer Kaiser; Beamtenprotokolle; Erlasse von Großmeistern des Johanniter-Ordens) sind im Archiv des Johannesklosters auf der Nachbarinsel Pátmos vorhanden (BÜRCHNER 1898, S. 9 f); einige davon wurden ediert (eine Auflistung ebd. S. 10 f).

⁹ Siehe F. MIKLOSICH/J. MÜLLER: Acta et diplomata graeca medii aevi et profana collecta ediderunt Frac. Miklosich et Jos. Müller, VI. Band, Vindobonae 1890, CVII, p. 248 ff.

¹⁰ Zitiert nach Adam WIENAND: Der Orden auf Rhodos. In: Adam WIENAND (Hg.): Der Johanniter-Orden – Der Malteser-Orden. Der ritterliche Orden des hl. Johannes vom Spital zu Jerusalem. Seine Aufgaben, seine Geschichte. Köln 1970, S. 144–193, hier S. 149.

¹¹ Ebd.

⁵ Ingeborg LEHMANN: Die Dodekanes. Leichlingen bei Köln 1985, S. 130.

⁶ Ebd.

⁷ Zur antiken Stadt siehe BENSON 1963.

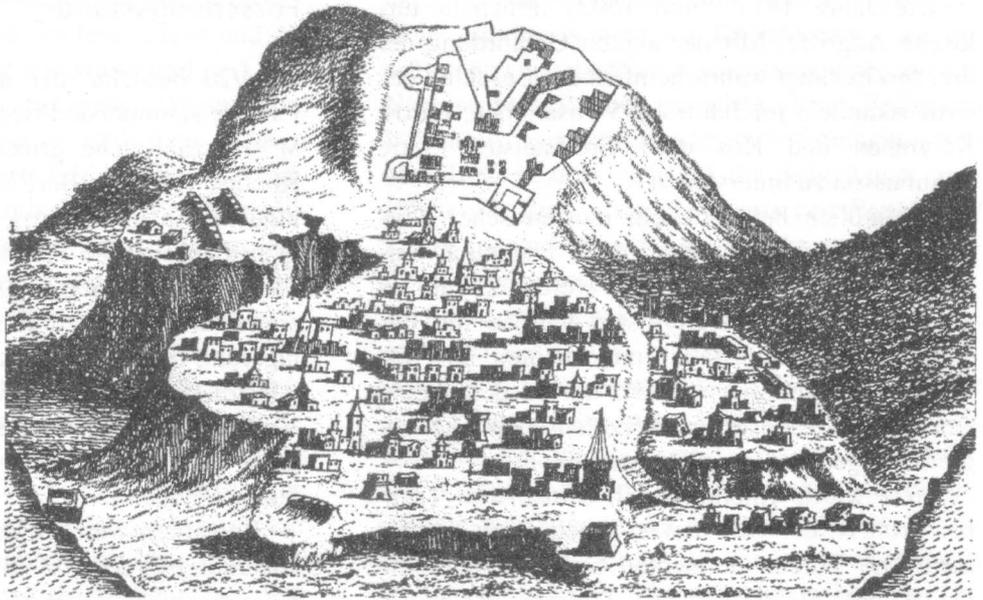


Abb. 1: Ansicht von Aja Marina mit Grundriß des Kástro. Kupferstich. (Aus: Coronelli/Parisotti: Isola di Rodi Geografica-Storica. Venedig 1688, S. 337)

samen Inselgruppe mit Ausnahme der Inseln Astypálaia, Kárpathos und Kásos. Rhódos wurde neuer Sitz des Ordens. Von etwa 1310 – spätestens seit 1319 – bis 1522 war Léros somit Bestandteil des Johanniter-Ordensstaates. Aus dem Jahr 1319 ist überliefert, daß die griechische Bevölkerung rebellierte und die von den Johannitern stationierte Besatzung niedermachte.¹² Der Orden konnte die Insel jedoch schnell zurückerobern. 1900 Einwohner wurden getötet und alle Überlebenden als Gefangene nach Rhódos gebracht.

Über die beiden wichtigsten Burgen der Insel schrieb CORONELLI/PARISOTTI (1688)¹³: *Toreo, che e nelle sue estreme sponde orientali e Lero verso settentrione che sostiene tutta via il vanto di citta risiedendosi il suo vescovo soggetto all'archivescovo greco di Rhodi.*¹⁴ *Toreo* bezeichnet das hier behandelte Kástro tis Panajías; mit *Lero* ist jene Burg gemeint, deren Reste auf dem *Kástelli* genannten Berg im Nordwesten der Insel zu finden sind.¹⁵ – Von 1386 bis 1415 waren die Inseln Léros, Kálymnos und Kós Lehensbesitz des deutschen Ordensritters Hesso [von] Schle-

gelholtz, *Präzeptor/Komthur* der Ordenskommende Rottweil in Württemberg.

Als nördlichster Außenposten, weit vom Ordenssitz Rhódos entfernt, hatte Léros häufiger unter Überfällen von Korsaren und von türkischen Truppen zu leiden. 1457 wurden die Inseln Léros, Kálymnos und Kós geplündert und in großen Teilen verwüstet. Aufgabe des Kommandeurs, Fra Giovanni di Castelnuovo, war nach G. BOSIO (1594) *costretto a rinunciare liberamente il Bagliaggio*¹⁶, [...] *in mano al Convento; il quale dubitando, che l'entrate di esso Bagliaggio adassero dal tutto in rovina; ne vedendo, chi meglio a cio, del Gran Maestro istesso, rimediar potesse; glie lo conferi in vita sua accio lo ristaurasse, e lo migliorasse; con autorita di poterlo anco conferire ad alcun Religioso di quest'Ordine*¹⁷. 1460 erfolgten neue Angriffe moslemischer Verbände, doch konnte die Insel dieses Mal Widerstand leisten, während Befestigungen auf den nahegelegenen Inseln Kálymnos und Kós geräumt wurden.¹⁸

¹² Anthony LUTTRELL, *The Hospitallers of Rhodes and their Mediterranean world confront the Turks*. Hampshire 1992, II, S. 87; vgl. auch Anthony LUTTRELL: *The Hospitallers in Cyprus, Rhodes, Greece and the West*. London 1978.

¹³ Vincentio CORONELLI/PARISOTTI: *Isola di Rodi Geografica-Storica, Antica e Moderna, coll'altre adiacenti già possedute da Cavalieri Hospitalieri di S. Giovanni di Gerusalemme*. Band I, Venedig 1688, S. 349.

¹⁴ Weitere Passagen des Textes, in denen alle (?) Burgen der Insel benannt sind in: Stephen C. SPITERI: *Fortresses of the Cross. Hospitaller Military Architecture (1136-1798)*. Valletta/Malta 1994, S. 224.

¹⁵ SPITERI 1994, S. 224.

¹⁶ *Bagliaggio* – im deutschen Sprachgebrauch *Ballei* – bezeichnet eine Verwaltungseinheit des Ordens. Die *Ballei* genannten Inhaber jenes Amtes, der *Ballei Kós*, sind weitgehend namentlich bekannt; siehe die Liste der Amtsinhaber bei SPITERI 1994, S. 232. Zur Struktur der sog. *Castellania*, der Burgbezirke, siehe M. LOSSE: *Burgen als zentrale Orte im ägäischen Ordensstaat der Johanniter. Zentralfunktionale Aspekte der Ordensburgen auf den griechischen Dodekanes-Inseln und an der kleinasiatischen Küste*. In: *Zentrale Funktionen der Burg (= Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e. V. Reihe B: Schriften)*, erscheint 1998.

¹⁷ BOSIO 1594, p. 257; vgl. SPITERI 1994, S. 232.

¹⁸ BOSIO 1594, p. 260.

Die Jahre 1477¹⁹ und 1502²⁰ brachten türkische Angriffe. Mit der akuten Gefährdung der drei Inseln hängt wahrscheinlich der Beschluß des Ordenskapitels im Jahre 1495 zusammen, Léros, Kálymnos und Kós dem Großmeister Pierre d'Aubusson zu unterstellen.

Schließlich belagerte ein moslemischer Korsar²¹ 1506 die Burg, die jedoch angeblich aufgrund einer Kriegslist gehalten werden konnte: In die Burg geflüchtete Zivilisten wurden mit Ordenskleidung ausgestattet und mußten auf den Mauern Aufstellung nehmen, um so dem Feind eine verstärkte Besatzung vorzutäuschen. Die Angreifer zogen sich daraufhin zurück.

1522 wurde Rhódos durch osmanische Truppen erobert; der Ordensstaat brach damit zusammen. Die Türken herrschten bis 1912 über die Dodekanes, als italienische Truppen die Inseln einnahmen. 1916-18 diente Léros den Briten als Flottenbasis; im 2. Weltkrieg hatte es diese Funktion für die Italiener. Erst 1947 wurde Léros Bestandteil des neuen griechischen Staates. Einen negativen Ruf erhielt die Insel, nachdem die griechische Militärjunta sie als Standort für Internierungslager nutzte. Heute ist die Insel ein wichtiger Stützpunkt der griechischen Armee, denn die türkische Küste liegt in Sichtweite. Zu diesem Stützpunkt gehört auch das Kástro.

Die Burg

Lage

Die Burg erhebt sich auf dem 154 m hohen Pityki, dem markantesten Berg der Insel. Dieser Kalkfelsen ist Teil der Bergzunge, welche die an der Ostseite von Léros gelegenen Buchten von Alinda und Ajía Mária trennt. Die Burg beherrscht nicht allein diese beiden Buchten, sondern vielmehr den gesamten mittleren Bereich der Insel. Sichtkontakt besteht u. a. zur südlich benachbarten Insel Kálymnos.²² Die Burg ist heute über einen Treppenweg vom Inselhauptort Plátanos aus zu Fuß oder über eine 2,5 km lange Straße erreichbar.

¹⁹ BOSIO 1594, p. 367.

²⁰ BOSIO 1594, p. 561.

²¹ SPITERI 1994, S. 232 benennt *Nichi*, einen *notorious corsair*, während BÜRCHNER 1898, S. 41 als Angreifer *Kemali-Reisi* nennt. Beide erwähnen die Geschichte von den verkleideten „Verteidigern“.

²² Unbekannt ist, ob die Sichtverbindung zu dem auf der Insel Kálymnos gelegenen befestigten Kloster Kýra Psíli beabsichtigt war.

Forschungsstand

1414/20 besuchte der aus einer florentinischen Familie stammende Priester Cristoforo BUONDELMONTI zahlreiche griechische Inseln.²³ Sein in Rhódos verfaßter Bericht enthält jedoch nur wenige Zeilen über Léros, doch waren diese Ausgangspunkt vieler Fehldeutungen (s. BÜRCHNER 1898). – Guillaume CAOURSIN, *Rhodium Vicecancellarius* und Chronist der ersten großen Belagerung durch die Türken (1480), der in seiner ‚Obsidionis Rhodie urbis descriptio‘²⁴ über die Vorbereitungen mehrerer Burgen auf den erwarteten Krieg berichtet, erwähnt Léros nicht unter jenen Anlagen.

Bemerkenswert ist, daß der Historiograph des Johanniter-Ordens, G. BOSIO, in seinem 1594 in Rom erschienenen Werk ‚Dell’Istoria della Sacra Religione et Illma. Militia di San Giovanni Gerosolomitano‘ das Kástro nicht erwähnt.²⁵ Die Gründe hierfür sind unbekannt. Vincentio CORONELLI und PARISOTTI, zwei *padri maestri* des Johanniter-Ordens, beschrieben hingegen im ersten Band ihrer ‚Isola di Rodi Geografica-Storica, Antica e Moderna, coll’altre adiacenti già possedute da Cauallieri Hospitalieri di S. Giovanni di Gerusalemme‘, der 1688 in Venedig erschien, die ehemaligen Ordensbesitzungen auf den Dodekanes. Die Informationen zu Léros finden sich verstreut in diesem Buch, doch ist es für unser Thema durch den der Beschreibung der Insel beigegebenen Kupferstich von Interesse, der die Siedlung im Bereich der heutigen Orte Plátanos und Ajía Mária sowie des Kástro zeigt. Es wird auf diese Darstellung der Burg zurückzukommen sein.

Quellen zur Geschichte der Insel während der Johanniterherrschaft sind die *Libri bullarum*, welche sich heute im Ordensarchiv in Valletta/Malta befinden. Karl HOPF (1867/68) hat diese teilweise

²³ Buondelmonti (1380-1430), ein Mönch aus Florenz, verfaßte als erster Europäer eine umfassende Beschreibung der griechischen Inseln. 1406 ließ er sich auf Rhódos nieder. 1420 erschien die erste Manuskriptaussgabe seines Werks ‚Liber Insularum Archipelagi‘. Das Buch wurde zwar nie gedruckt, doch existieren einige handschriftliche Kopien (vgl. E. LEGRAND, C. BUONDELMONTI. Description des îles de l’Archipel, version grecque par un anonyme. Paris 1897).

²⁴ Guillelmus CAOURSIN: Guillelmi Caoursin Rhodium Vicecancellarii Obsidionis Rhodie urbis descriptio. Venedig 1480; Ulm 1496 (auch in deutsch); siehe auch Guillelmus CAOURSIN: Der vermaledigsten unfrohen Türgge Anschlag und fürnemen wider die heiligen Christenheid. Straßburg 1502.

²⁵ SPITERI 1994, S. 224.

aufgearbeitet.²⁶ – 1895 besuchte der deutsche Gelehrte Ludwig BÜRCHNER die Insel Léros und die Ordensburg; er faßte den Kenntnisstand zu Léros bis zum Ende des 19. Jh. zusammen. Wenn seine Beobachtungen zum Kástro und den anderen Wehrbauten der Insel auch z. T. mit Skepsis aufzunehmen sind, da es sich meist um Vermutungen handelt, so ist sein Verdienst darin zu sehen, daß er auf zahlreiche Fehlübersetzungen und Fehlinterpretationen mittelalterlicher Quellen aufmerksam macht.²⁷

Hinweise auf eine antike Befestigung anstelle der jetzigen Burg in den Quellen gibt Jack L. BENSON (1963), der zu Beginn der 1960er Jahre auf Léros forschte. Darüber hinaus lieferte er eine Baubeschreibung und Interpretationsansätze zur Geschichte der mittelalterlichen Burg. BENSON mußte jedoch resümierend feststellen, daß eine eingehende archäologische Untersuchung notwendig ist.²⁸ – Ingeborg LEHMANN (1985) faßt die gängige ältere Literatur in ihrem beachtlichen Dodekanes-Reiseführer ohne Quellen- und Literaturangaben zusammen. Ihre Beschreibung der Burg ist in Teilen fehlerhaft.

Bisher am ausführlichsten behandelte Stephen C. SPITERI (1994)²⁹ die Burg, zu der er mehrere Pläne und Zeichnungen erstellte. SPITERI liefert eine historische Einordnung der Burg anhand der Quellen, der Literatur und eigener Forschungen zum Wehrbau der Johanniter, doch konnte er – zwangsläufig – einen Teil der älteren deutschen Literatur nicht zur Kenntnis nehmen.

Geschichte und Baugeschichte

Die bereits erwähnte milesisch-ionische Befestigung – vielleicht die Akropolis der noch nicht ergrabenen antiken Stadt³⁰ – wurde spätestens während der byzantinischen Herrschaftszeit überbaut, als die Insel Léros zuerst zum *Thema* (= Verwaltungsbezirk) Sámos, später zum *Thema* Dodekánisos gehörte. Viele byzantinische Münzen wurden noch in unserem Jahrhundert inner-

halb der Burg gefunden. Seit 1087 war die Burg dann ein Metóchion des Christódulos, der ein Jahr später das berühmte Johanneskloster auf der Nachbarinsel Pátmos gründete. Eine Bulle des byzantinischen Kaisers Alexios I. Komnenos vom Mai 1087 bezieht sich auf die Schenkung einer Hälfte der Burg – *des Schlosses von Pantéli auf Leros*³¹ – und zweier Landbezirke *als abgabefreies Eigentum*³² an den Abt Christodoulos.³³ Aus dem Juni jenes Jahres stammt die Abschrift eines Erlasses, die Schenkung auszufertigen.³⁴ Noch vor 1319 übernahmen die Johanniter die Insel Léros, nachdem sie 1306 mit der Eroberung der Insel Rhódos und weiterer Inseln der Dodekanes begonnen hatten.³⁵ Noch ungeklärt ist die erwähnte Bestätigung der Besitzungen des Johannesklosters von Pátmos auf der Insel Léros durch den byzantinischen Kaiser Andrónikos im Dezember 1326, gehörte doch auch die Burg ursprünglich zu jenem patmischen Besitz.³⁶

Ludwig BÜRCHNER vermutet, daß nach der Übernahme der Insel durch den Orden *die Befestigung des Schlosses Καστρο und des Bollwerks Μπουρτζι verstärkt und vielleicht die Warte auf Archángelos [...] angelegt oder hergestellt wurde*³⁷, doch belegt er seine Vermutungen nicht. Ebenso vage ist seine Aussage: *Die Umwandlung des Καστρο in einen festen Platz, der heftigen Angriffen Widerstand leisten konnte, erfolgte aber vielleicht erst, als einem Rhodiserritter deutscher Zunge, einem Festungserbauer ersten Ranges, Hesso von Schlegelholz, [...] im Februar 1386 Kos, Kalymnos und Leros als Lehen gegen 100 Gulden Jahrespacht auf zehn Jahre übergeben wurden.*³⁸ Die Rolle des Hasso [von] Schle-

³¹ BÜRCHNER 1898, S. 10.

³² Ebd.

³³ MIKLOSICH/MÜLLER 1890, no VIII, S. 25ff; BÜRCHNER 1898, S. 10.

³⁴ MIKLOSICH/MÜLLER 1890, no IX, S. 29.

³⁵ S. dazu Michael LOSSE: Der Johanniterstaat in der Ägäis (1309-1522). Aspekte der Burgen- und Festungspolitik des Johanniter-Ordens im Bereich des heutigen Griechenland sowie der Türkei. (= Schriftenreihe der Hessischen Genossenschaft des Johanniter-Ordens, Heft 19). Speyer 1993; Michael LOSSE: Die Johanniter-Ordensburgen auf den Dodekanes-Inseln Kálymnos und Nisyros (Griechenland) mit einem Abriß der Wehrbaugeschichte im ägäischen Ordensstaat. In: Burgen und Schlösser 1996/III, S. 112-126.

³⁶ MIKLOSICH/MÜLLER 1890, no CVII.

³⁷ BÜRCHNER 1898, S. 39; Bouúrtzi ist der Name einer kleinen Befestigung am Rande des Hafens Ájia Márina, unmittelbar am Fuß des Burgberges; Archángelos ist eine kleine Insel nordwestlich von Léros, die wohl zur Zeit der Ordensherrschaft befestigt war.

³⁸ BÜRCHNER 1898, S. 39f.

²⁶ Siehe Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften und Künste, I. Sektion, 85. u. 86. Teil, Leipzig 1867/68; siehe v. a. 85 Teil, S. 393 ff.

²⁷ BÜRCHNER 1898; zur Fehlerhaftigkeit der älteren Literatur über Léros, insbesondere zu den vielen Fehlübersetzungen und Fehlinterpretationen der lateinischen Texten, siehe S. 2 ff.

²⁸ BENSON 1963, S. 2; vgl. Anm. 2.

²⁹ SPITERI 1994, S. 224-234.

³⁰ Ludwig ROSS: Reisen auf den griechischen Inseln des Ägäischen Meeres. Stuttgart und Halle 1841, S. 119; BENSON 1963, S. 2 unter Verweis auf HERODOT, Geschichte, 5, 125 und auf CORONELLI/PARISOTTI, I, 1688.

gelholtz innerhalb der Wehrbaugeschichte des Ordensstaates ist noch zu untersuchen.³⁹

Die Baugeschichte des Kástro tis Panajías läßt sich, wie auch bei den meisten der ägäischen Ordensburgen, lediglich anhand des Bestandes und der an verschiedenen Stellen der Burg angebrachten Wappensteine verfolgen, während detaillierte Schriftquellen bisher weitgehend fehlen. BÜRCHNER (1898) fand noch vier solcher steinerner Wappenschilde vor. Von diesen ist das mit den zwei Feldern Rechenpfennige, gekreuzt mit zwei Feldern Lilien das der Querini⁴⁰; Fantino Querini war 1436-53 Bailli von Kós und damit auch zuständig für Léros.⁴¹ Auch ein Wappen entweder des Großmeisters Antoine de Fluvian (1421-37) oder des Großmeisters Jean de Lastic (1437-54) ist überliefert.⁴² Beider Wappen unterschieden sich nur durch die Farbe, die inzwischen verlorengegangen war.

BOSIO (1594) berichtet, daß nachdem 1492 Rinaldi di San Simone, der Bailli von Morea (= Peloponnes), Burgherr auf dem Kástro geworden war, dessen Befestigungsmeister Filippo di Guidone die Werke herstellen mußte.⁴³ Zumindest Reparaturen waren sicher auch nach den beiden starken Erdbeben im Oktober 1483 und im Dezember 1495 notwendig. Die von G. BOSIO überlieferten, 1492 begonnenen Bauarbeiten beziehen sich evtl. auf die Errichtung der Bastionärbefestigung des dritten Berings, die nach einem dort erhaltenen Wappenstein spätestens 1511 vollendet wurde. Ein weiteres dort vorhandenes Wappen, das des Großmeisters D'Aubusson, trägt das Datum 1506 bzw. 1509.⁴⁴ Über mögliche weitere Baumaßnahmen des 16. Jh. liegen keine Erkenntnisse vor.

1648 griff der venezianische Admiral Leonardo Foscolo Léros mit seiner Flotte an. Er ließ das Kástro beschießen und setzte Infanterie unter Befehl des Grafen Sabini auf der Insel ab. Der Be-

fehlshaber der türkischen Festungstruppen wurde von den Venezianern überrumpelt; er soll zum Christentum übergetreten sein.⁴⁵ Die Bresche, die während dieses Angriffs entstand, wurde später nur notdürftig ausgebessert. Ob auch die Zerstörung von zwei der drei Bastionen auf diesen Angriff zurückzuführen ist, muß in Zukunft geklärt werden. Auch sind die Geschütze, deren (überwiegend verrostete) Reste überall innerhalb der Burg zu finden sind, noch nicht datiert.

Die Untersuchung der nachmittelalterlichen Ausbauten der Befestigungen steht aus. Offensichtlich ist nur, daß die mittlere Bastion nach der Zerstörung zu einer unbekanntenen Zeit (1648?) nicht wieder aufgebaut wurde. Die Mauer wurde an dieser Stelle in zurückgezogener Form neu gebaut und diese neue Mauer nur mit kleinen Scharten zur Infanterieverteidigung versehen.

Während der Zeit der italienischen Besetzung der Dodekanes (1912-43) war auf dem Kástro ein militärischer Beobachtungsposten installiert, was zwangsläufig mit der Errichtung von Beobachtungsständen und Quartieren für die Mannschaft verbunden war. Durch diese umfänglichen Eingriffe in die Bausubstanz wurde die mittelalterliche Kernburg in ihrem Äußeren zum Teil verändert. Gegen Ende des zweiten Weltkrieges wurde Léros dann von der deutschen Luftwaffe bombardiert; dabei wurde auch das Kástro getroffen. Drei Bomben trafen die Ringmauer nahe des Torbaus und zerstörten sie in größeren Teilen, ebenso wie die Kirche Panajía tou Kástrou innerhalb der Burg. Deren Wiederaufbau erfolgte wohl noch vor 1948.⁴⁶ BENSON (1963) spricht von kurz vor seinem Aufenthalt auf Léros ausgeführten Restaurierungsarbeiten (1959/62?). Noch heute befindet sich ein griechischer Militärstützpunkt in der Burg, so daß nur Teilbereiche zugänglich sind. Der äußere Bering mit der Kirche Panajía tou Kástrou⁴⁷ ist frei zugänglich und wird häufig von Einheimischen aufgesucht. Der Zwinger der Kernburg ist meist geschlossen, während das In-

³⁹ Zu Hasso (von) Schlegelholz s. a. Karl HERQUET: Juan Fernandez de Heredia – Grossmeister des Johanniterordens (1377-1396). Mühlhausen i. Th. 1878.

⁴⁰ BÜRCHNER 1898, S. 40; 1445 sollen sich die Bewohner von Léros über *Bedrückungen* durch diesen Statthalter beklagt haben, *der auch Burgherr von Nisyros und Kos geworden war*; zu den Wappen Querinis GEROLA 1916.

⁴¹ SPITERI 1994, S. 233.

⁴² GEROLA 1916, S. 63.

⁴³ BÜRCHNER 1898, S. 40; BOSIO 1594, I, p. 511 führt aus, *Filippo di Guidone, Commendatore di Randazzo, Commissario delle fabbriche, e fortificazioni [...] il quale era in cio molto pratico.*

⁴⁴ Die Jahreszahl ist in situ nicht deutlich auszumachen; SPITERI 1994, S. 228 gibt 1509 an, während die beigegebene Zeichnung die Jahreszahl 1506 zeigt.

⁴⁵ CORONELLI/PARISOTTI, I, 1688, p. 349; zu diesem Angriff s. auch BÜRCHNER 1898, S. 41.

⁴⁶ T. W. FRENCH: Losses and Survivals in the Dodecanese. In: BSA, No. XLIII, 1948, S. 193-200, hier S. 200: *Many ancient objects were said to have been destroyed when it was hit, but detailed information is not available.*

⁴⁷ Zur Kapelle in der Burg: EM. A. ΗΣΥΧΟΣ: Η Παναγία του Καστρού. Ιστορία – Αρχαιολογία. In: Έκδοση Ιεράς Μητροπολεως Λερου, Καλυμνου και Αστυπαλαίας (Hg.): Η Παναγία του Καστρού. Athen 1989, S. 29-42; Χαρίς Μιχ. ΚΟΥΤΕΛΑΚΗΣ: Ιστορική και Αρχαιολογική Διερεύνηση του Ναου „Παναγία του Καστρού“ Λερου. In: ebd., S. 43-85.

nere der Burg vollständig gesperrt ist. – Im Inneren wurden nach Ende des Krieges mehrfach bauliche Veränderungen vorgenommen. In ihrer heutigen Gestalt ist die Burg anscheinend größtenteils ein Produkt des in Teilen reduzierten Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg.

Baubeschreibung

Gesamtcharakterisierung

Die Burg nimmt das obere kleine Gipfelplateau des Pitýki und einen Teil seiner Hänge ein. Ihre Lage ist strategisch äußerst günstig, da sie fast die gesamte Insel und Teile ihrer unmittelbaren Umgebung – darunter die beiden großen Hafengebiete Alinda und Ájia Mária – beherrscht. Hinzu kommt, daß es hier oben auch Wasser gab.⁴⁸ Die Burg erhebt sich anstelle der bereits erwähnten ionischen Befestigung, die etwa den Bereich der mittelalterlichen Kernburg eingenommen haben soll.⁴⁹

Als Baumaterial diente der örtlich anstehende koralline Kalk. Teilweise zeigen die Mauern Auswicklungen mit Ziegelbruchstücken, eine byzantinische Mauertechnik, welche die Johanniter in der Ägäis anscheinend übernommen haben. Bisweilen finden sich auch Fragmente antiker Bauten in den Mauern der Burg, so etwa Marmorbruchstücke und Reste isodomen Quadermauerwerks aus hellenistischer Zeit. Neben den für die Johanniterburgen in der Ägäis typischen (verdoppelten) Schwalbenschwanzzinnen zeigen die Wehrmauern rechteckige, von einer Öffnung durchbrochene und mit einem Dreiecksgiebel gekrönte Zinnen, die G. GEROLA (1916) in die türkische Zeit datiert.

Die Anlage setzt sich aus der unregelmäßigen, etwa 55 m langen und bis zu 15 m breiten Kernburg auf dem wohl teilweise planierten Gipfel, einem zwingerartigen äußeren Bering, der an der Süd- und der Westseite vorburgartig erweitert ist, sowie dem die Südseite und einen Teil der Westseite umfassenden äußeren, mit drei Bastionen besetzten Bering zusammen.⁵⁰

Der Bering der Kernburg, der auf die Zeit vor der Inbesitznahme durch die Johanniter zurück-

geht und möglicherweise in Teilen mit der Burg des Christodoulos identisch ist, zeigt keine erkennbaren Türme mehr, doch ermöglichten ein Versprung innerhalb des westlichen Ringmauerteilstücks sowie halbrunde Ausbuchtungen der Mauer an der Nordwestecke und an der Nordseite⁵¹ beschränkte Möglichkeiten der Flankierung für die Verteidiger. Auf der durch den Steilhang geschützten Westseite lehnten sich mehrere, z. T. gewölbte Gebäude an die Ringmauer. An den Mauern der Kernburg fanden bzw. finden sich Wappen des Fantino Querini, 1436-53 Bailli von Kós, und ein Wappen des Großmeisters de Fluvián (1421-37) bzw. des Großmeisters de Lastic (1437-54)⁵², d. h. dort wurde vermutlich im zweiten Viertel des 15. Jh. gebaut.

Der zweite Bering umgibt die Kernburg unregelmäßig. An der Westseite bezieht er einen größeren Teil des steilen Hanggeländes mit ein. Der südwestliche und der südliche Teil des Berings wurde während des Ausbaus der Burg zum Kampf mit Feuerwaffen zu einer Geschützplattform ausgebaut. Ein weiteres Festungselement ist der tonnengewölbte Gang, der von dem an der Südseite gelegenen Eingang unter der Geschützplattform hindurch ins Innere des zweiten Berings führt. Auch der nordöstliche Bereich der zweiten Ringmauer ist zu einer Batterie ausgestaltet worden. Das rundbogige Tor sitzt in einer rechteckigen Blende, die vielleicht eine ehemals vorhandene Zugbrücke aufnahm.

Der dritte Bering ist als Bastionärbefestigung mit drei Bastionen ausgebildet, die trotz der Zerstörungen anhand erhaltener Fundamente und historischer Abbildungen leicht zu rekonstruieren ist. Die Bastionärbefestigung umfaßt nur die Südseite und einen Teil der Westseite der Burg, da hier ein kleines Plateau vorgelagert ist, während die anderen Seiten durch natürliche Steilhänge gesichert sind. Der weitere Verlauf der dritten Ringmauer auf der Westseite ist durch Zerstörungen und durch Aufmauerungen in neuerer Zeit verunklärt.

An der Westkurtine des dritten Berings ist feldseitig ein Wappen des Großmeisters Pierre d'Aubusson mit der Jahreszahl 1509 bzw. 1506 eingemauert. Unter der quadratischen, rundum gefasten Rahmung dieses Wappens ist ein 1511 datierter weiterer Wappenstein angebracht. Der Träger dieses Wappens konnte noch nicht identi-

⁴⁸ Eine Quelle mit lauem Wasser [...] am Kastron erwähnt Paulys RE 12/1925, 2095.

⁴⁹ BENSON 1963, S. 2ff.

⁵⁰ Irreführend ist die Beschreibung von SPITERI 1994, S. 224, der ansonsten eine gute Charakterisierung der Anlage gibt: *It [die Burg] comprises three concentric enceintes.*

⁵¹ Ob es sich hierbei um die Reste von Schalentürmen handelt, ist infolge des Besichtigungsverbotes für die militärisch genutzte Kernburg nicht zu entscheiden.

⁵² GEROLA 1916, S. 63.



Abb. 2: Kástro tis Panajías, Fundament der mittleren Bastion. Foto: Verf. 1993

fiziert werden. Jedenfalls dürfte die Jahreszahl 1511 das Datum der Fertigstellung zumindest dieses Bauabschnitts bezeichnen. Den bereits erwähnten Hinweis bei BOSIO (1594), nach dem 1492 unter Rinaldi di San Simone der Baumeister Fra Filippo di Guidone, *Commissario delle fabbriche, e fortificationi* an der Anlage gebaut habe, auf die Bastionärbefestigung zu beziehen liegt nahe⁵³, ist jedoch letztendlich nicht zu beweisen.

Die ehemals von kleinen Bastionen flankierte Kurtine der Westseite ist als Geschützplattform (*piatta forma*) ausgebildet und erreicht eine Höhe von etwa 6,5 m. Ihr Mauerwerk ist aus großen Kalksteinen in regelmäßigen Lagen aufgeführt und stark gemörtelt. Sie schließt mit einer nach außen abgeschrägten Brustwehr, die von vier Geschützöffnungen durchbrochen ist. Die beiden südlichen Teilstücke weisen jeweils eine nach außen dreiteilige Hosenscharte auf. Die im nördlichen Abschnitt auf die Brustwehr aufgesetzten Zinnen mit gemittelter, hochrechteckiger Öffnung und abschließendem Giebel gehören zu den von GEROLA (1916) der türkischen Herrschaftszeit zugerechneten; d. h. sie sind wahrscheinlich spätere Zutaten.

Hinweise auf eine mögliche Kasemattierung der *piatta forma*, von der Soldaten der Garnison auf dem Kástro anlässlich einer meiner Besichtigungen unter Bezug auf einige feldseitige Öffnungen sprachen, konnten aufgrund der reduzierten Besichtigungsmöglichkeiten bislang nicht

weiter verfolgt werden, doch sind sie nicht völlig auszuschließen.⁵⁴

Die etwa rechtwinklig an die Westkurtine anschließende Südkurtine ist zu mehr als der Hälfte zerstört. Das erhaltene Teilstück neben der Südostbastion enthält den überwölbten, zweifach rechtwinklig abknickenden Zugang. Der Zuweg mündet nach steilem Anstieg südöstlich der Kapelle, etwas versetzt zum Tor des zweiten Berings. Von dem oberhalb des Tores gelegenen Wehrgang und von (mindestens) einer Scharte in der Torwand aus war der Zugang zu bestreichen. Ob ehemals ein Zwinger bzw. ein Niederwall vor der Südkurtine lag, ist ungewiß.

Der oben beschriebene südliche Teil des zweiten Berings ist im Verhältnis zu der vorgelegten Bastionärbefestigung als eine Art Kavalier ausgebildet; zumindest stellt die Konstellation der Wehranlagen in diesem Bereich einen Schritt auf dem Wege zur Ausbildung des Kavaliers dar.

Die Bastionen

Während von der Nordwest- und der Südwestbastion⁵⁵ nur Fundamente erhalten sind, blieb die

⁵⁴ Die nächste Besichtigung der Anlage wird im April 1999 stattfinden; ein Antrag auf Zugang zu allen Bereichen des Kástro wurde der zuständigen Militärbehörde vorgelegt.

⁵⁵ Möglicherweise handelte es sich bei der Südwestbastion nicht um eine Vollbastion, sondern um eine Halbbastion; durch ihre Zerstörung sowie die Zerstörung der anschließenden Südkurtine ist das nicht mit Gewißheit festzustellen. Auf dem Kupferstich in CORONELLI/PARISOTTI 1688 ist sie als Halbbastion dargestellt.

⁵³ BOSIO 1594, I, p. 511.

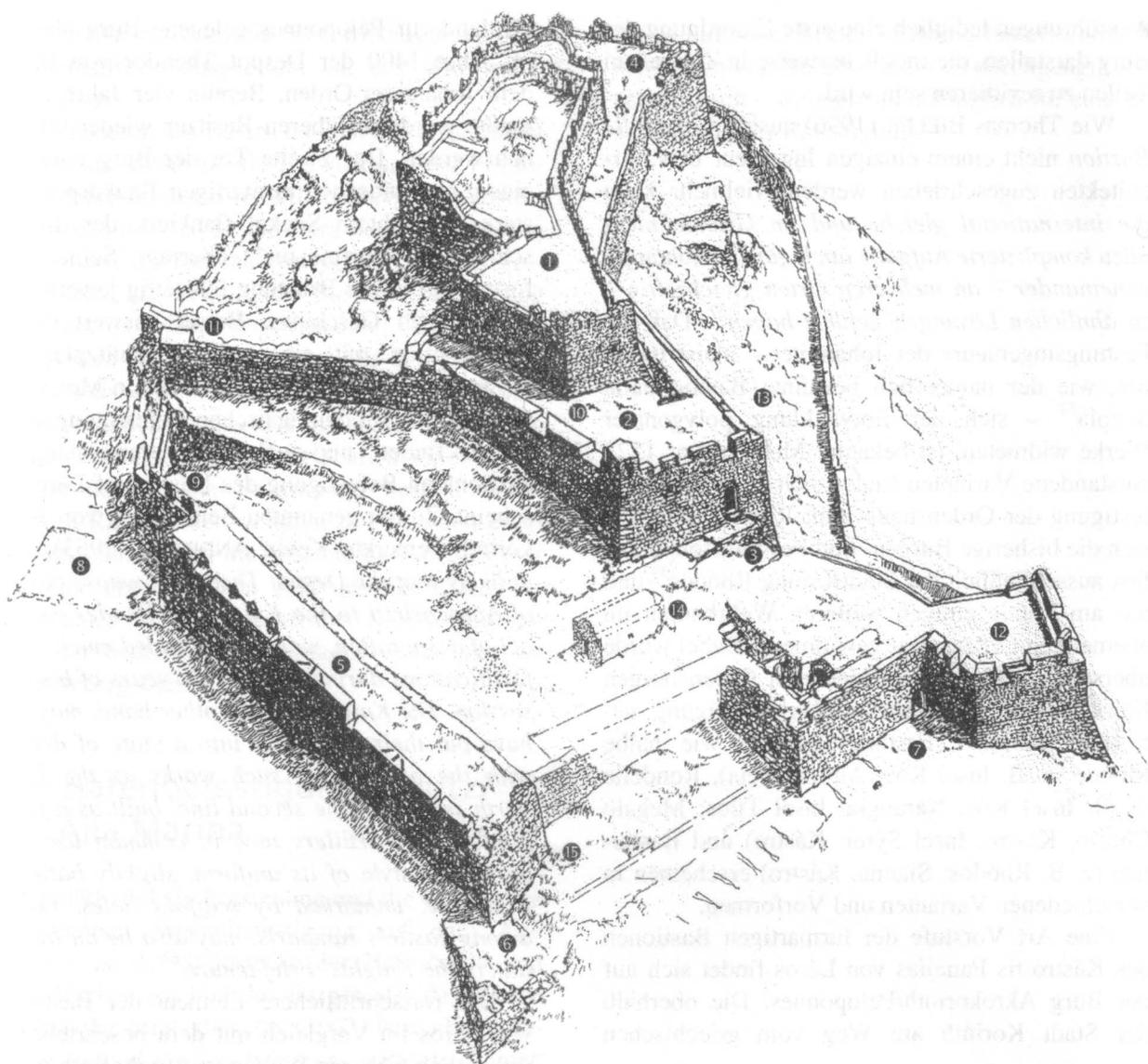


Abb. 3: Kástro tis Panajías, Luftansicht des heutigen Zustandes. (Zeichnung Stephen C. Spiteri)

1: Innere Burg; 2: Zwinger; 3: Tor zur Hauptburg; 4: Batterie; 5: D'Amboise-Kurtine (piatta forma); 6: Reste einer Bastion; 7: Eingang zur Vorburg; 8: Reste einer Bastion; 9: Poterne; 10: geböschte Brustwehr mit Kanonenscharten; 11: Vedette; 12: Bastion; 13: äußerer Zwinger mit spärlichen Resten von Gebäuden; 14: Kapelle; 15: Kanonenscharten in der Flanke der Kurtine.

Südostbastion bis zur Höhe der Brüstung erhalten. SPITERI (1994) datiert diese – ohne Angabe von Gründen – in die Zeit nach 1511, schreibt sie jedoch noch dem Ausbau unter den Johannitern zu.⁵⁶ Sie wäre so eine der frühesten erhaltenen Bastionen im Ordensstaat und damit auch im Mittelmeergebiet. Die besagte Bastion zeigt fast alle Elemente früher italienischer Bastionen: zwei Facen, am geböschten Fuß jeweils ca. 14 m lang und zwei Flanken, die westliche ca. 7-8 m, die nördliche Flanke etwa 13 m lang. Die Höhe der Bastion ist identisch mit jener der Kurtine. Ein Kordon fehlt jedoch noch.

Die wiederum nach außen abgeschrägte Brustwehr, möglicherweise in Teilen später verändert, zeigt zwei Schußöffnungen auf der Seite der westlichen Flanke, eine auf jeder Facenseite, eine weitere im Winkel der beiden Facen; auf der Seite der Nordflanke ist die Brüstung nicht erhalten.

Vorläufige Einordnung

Was das Kástro tis Panajías von den zahlreichen Burgen im ägäischen Ordensstaat der Johanniter – etwa 80 Anlagen sind bisher nachgewiesen – unterscheidet, ist der anscheinend einzige Versuch, hier eine Burg konsequent „bastionär“ zu befestigen. Festzuhalten bleibt jedoch, daß die folgenden

⁵⁶ SPITERI 1994, S. 228.

Ausführungen lediglich eine erste Einordnung der Burg darstellen, die möglicherweise in Zukunft in Teilen zu revidieren sein wird.

Wie Thomas BILLER (1996) ausführt, darf *die Bastion* nicht einem einzigen Ingenieur bzw. Architekten zugeschrieben werden, vielmehr kann *die international gleiche und im Grunde nicht allzu komplizierte Aufgabe auch ganz unabhängig voneinander – an mehreren Orten gleichzeitig – zu ähnlichen Lösungen geführt haben*⁵⁷. Daß die Festungsingenieure der Johanniter – meist Italiener, wie der namentlich bekannte Basilio dalla Scuola⁵⁸ – sich der Entwicklung polygonaler Werke widmeten, ist bekannt. Mehrere vor 1523 entstandene Varianten finden sich an der Stadtbefestigung der Ordenshauptstadt Rhódos. Nun hat sich die bisherige Burgen- und Festungsforschung fast ausschließlich der Stadtfestung Rhódos⁵⁹ und nur am Rande einigen weiteren Wehrbauten im ehemaligen Ordensstaat gewidmet.⁶⁰ Dabei wurde übersehen, daß auch an kleineren Ordensburgen Einrichtungen zur Feuerwaffenverteidigung getroffen wurden.⁶¹ Festungselemente wie halbe Monde (z. B. Insel Kós: Antimacheia), Rondelle (z. B. Insel Kós: Narangia; Insel Tilos: Megalo Chorio, Kástro; Insel Sími: Kástro) und Bastionen (z. B. Rhódos: Sianna, Kástro) erscheinen in verschiedenen Varianten und Vorformen.

Eine Art Vorstufe der turmartigen Bastionen des Kástro tis Panajías von Léros findet sich auf der Burg Akrokorinth/Peloponnes: Die oberhalb der Stadt Korinth am Weg vom griechischen

Festland zur Peloponnes gelegene Burg überließ im Jahre 1400 der Despot Theodor von Mistra dem Johanniter-Orden. Bereits vier Jahre später mußte sie dem früheren Besitzer wieder übergeben werden. Das zweite Tor der Burg wird von einem quadratischen turmartigen Baukörper über stark geböschtem Sockel flankiert, der die anschließende Kurtine nicht überragt. Seine Plattform zeigt in der Brüstung feldseitig jeweils eine Öffnung für Geschütze. Bemerkenswert ist die Kombination mit einer als Geschützplattform ausgearbeiteten massiven Kurtine, ein Motiv, das sich vielfach an den ägäischen Befestigungen des Ordens findet⁶² und auch im Zusammenhang der bastionären Befestigung des Kástro auf Léros erscheint. Zu der genannten Befestigung von Akrokorinth bemerkte Kevin ANDREWS (1953): *It is unlikely that the Despot Theodore, whose cession of Acrocorinth to the Knights of Rhodes was an act of desperation, would have added much to the fortifications during the first six years of his possession. The Knights, on the other hand, may well have put their new prize into a state of defense with the addition of such works as the heavy north section of the second line, built as a firing platform for artillery now in common use. The particular style of its uniform, slightly battering wall face, unmarked by scaffold holes, unique among castle's ramparts, may also be an indication of the Knights' brief tenure.*⁶³

Das fortschrittlichere Element der Bastionen von Léros im Vergleich mit dem beschriebenen, wesentlich früheren Werk von Akrokorinth ist die stärkere Böschung der Mauer, die sich nicht auf den Fuß des Bauwerks beschränkt, sondern mehr als die Hälfte der Gesamthöhe ausmacht.

Ob es sich bei dem von SPITERI (1994) als *battered wall tower*⁶⁴ bezeichneten Werk an der Ringmauer des Kástro von Sianna auf Rhódos, von dem der stark dossierte Unterbau erhalten blieb, ursprünglich um ein den Bastionen von Léros vergleichbares Werk handelte, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, doch macht die an-

⁵⁷ Thomas BILLER: Die Wülzburg. Architekturgeschichte einer Renaissancefestung (unter Mitwirkung von Daniel BURGER). München und Berlin 1996, S. 2, Anm. 5; BILLER liefert zu Beginn seines umfassenden Werks einen Überblick zur Entwicklung der bastionären Befestigung.

⁵⁸ Basilio dalla Scuola war nachweislich 1519-21 als Festungsbaumeister im Dienst des Ordens auf Rhódos und anderen Inseln. Er kam 1519 auf Einladung des Großmeisters Fabrizio del Carretto nach Rhódos und war dort beim Ausbau der Stadtbefestigung tätig. 1520 führte er gemeinsam mit *Mastro Gioeni* die Verstärkungen des Stadtmauerabschnitts westlich des St.-Johannes-Tores durch. Er erstellte Pläne zum Umbau der Befestigungen im Verteidigungsabschnitt der Auvergne. Daneben inspizierte er die Burgen von St. Peter (heute Bodrum/Türkei), Kós und anderen Inseln, um Anweisungen für den Verteidigungsfall zu geben. 1521 verließ er den Ordensstaat (vgl. Michael LOSSE, Basilio dalla Scuola. In: Allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 7, Leipzig und München 1993, S. 362).

⁵⁹ Ausführlich zur Festung Rhódos: Elias KOLLIAS: *The City of Rhodes and the Palace of the Grand Master*. Athen 1988; DERS.: *The Knights of Rhodes*. Athen 1991. Eine Beschreibung von Rhódos unterbleibt daher.

⁶⁰ Zuletzt dazu LOSSE 1996 (wie Anm. 35).

⁶¹ Einzig SPITERI 1994 erstrebte bislang eine Gesamterfassung der Festungen im ehemaligen Ordensstaat.

⁶² So etwa auf Rhódos an der Stadtbefestigung der Residenzstadt und am Kástro von Sianna, in Bodrum/Türkei an der Festung St. Peter und auf der Insel Kós an der Hafenfestung Narangia.

⁶³ Kevin ANDREWS: *Castles of the Morea*. Amsterdam 1978 (Reprint der Ausgabe Princeton, New Jersey 1953), S. 141; vgl. dazu Fig. 159, S. 143. – Im venezianischen Einflußbereich innerhalb des Mittelmeergebietes finden sich vergleichbare zwischen Türmen und Bastionen vermittelnde Elemente (z. B. Kreta: Ierápetra, Festung), doch besteht auch hier noch keine Chronologie, so daß es vorab bei dieser Beobachtung bleiben muß.

⁶⁴ SPITERI 1994, S. 142.

schließende Kurtine, die hier wiederum als Geschützplattform ausgebildet ist, das sehr wahrscheinlich.

Wenn auch das Kástro tis Panajías bisher nicht als ein Initialbau für die Entwicklung der bastionären Befestigungen im Mittelmeergebiet gewertet werden darf, so ist die Burg doch eine bislang weitgehend übersehene Anlage, die eine in großen Teilen erhaltene, frühe Bastionärbefestigung aufweist. Besonders hervorzuheben ist dabei, daß das Kástro nicht nur einzelne, in der Endphase der Ordensherrschaft schnell errichtete Bastionen – wie möglicherweise das genannte Kástro von Siánna – zeigt, sondern tatsächlich eine konsequente neuzeitliche Befestigung besitzt. Sollte sich im Rahmen der weiteren Forschungen ergeben, daß tatsächlich die gesamte bastionäre Front der hier beschriebenen Zeit des ägäischen Ordensstaates angehört, wäre das Kástro wirklich eine der bedeutendsten Anlagen seiner Art im Mittelmeergebiet.

Die Hafengebäude bei Ájia Marina

Ungeklärt sind die Entstehung und die Geschichte der kleinen Küstenbefestigung auf dem *Kap Kástrou* an der Südostecke der Hafengebäude von Ájia Marina, am Fuß des Berges, der das Kástro tis Panajías trägt. BENSON (1963) bezeichnet diese als *ruined medieval fortress* mit dem Namen *Brouzi*.⁶⁵ Richtig ist jedoch die Schreibweise Μπουρτσι⁶⁶ (= Bourtsi oder Burtzi⁶⁷). BÜRCHNER (1898) mutmaßt eine Verstärkung der kleinen Befestigung, die er im Gegensatz zum *Schloss* – dem Kástro – als *Bollwerk* bzw. *Kastell* bezeichnet, zu Beginn des 14. Jh.⁶⁸ GEROLA (1916) hielt Bourtsi für eine türkische Befestigung.⁶⁹ Sicher stand sie in einem Zusammenhang mit dem Kástro.

Von Bourtsi ist ein größeres Stück der seeseitigen Wehrmauer erhalten, das vier mit ihren segmentbogigen Wölbungen erhaltene Schießkammern, den Ansatz der Wölbung einer fünften solchen Kammer sowie Reste des darüberliegenden Wehr-

gangs aufweist. Bisher bekannte historische Darstellungen von Bourtsi sind – da durchgängig sehr schematisch – weitgehend untauglich für eine Beschreibung der Befestigung.⁷⁰

⁶⁵ BENSON 1963, S. 6.

⁶⁶ OIKONOMOPOULOS, D.: ΛΕΠΙΑΚΑ ητοι χορογραφία της νισου. Kairo und Athen 1888, S. 38.

⁶⁷ Letztere Variante bei BÜRCHNER 1898; zur Etymologie vgl. ebd. S. 17, Anm. 1.

⁶⁸ BÜRCHNER 1898, S. 17 und 39.

⁶⁹ GEROLA, II, 1916, S. 66; dort auch eine Abbildung der damals noch wesentlich besser erhaltenen Anlage.

⁷⁰ S. etwa die Abbildungen bei CORONELLI/PARISOTTI, I, 1688, 337 und bei OLIVIER, G. A.: Voyage dans l'Empire Othoman, l'Egypte et la Perse, III, Paris 1801, pl. 20.

Stephen C. Spiteri

Fort Tigné in Sliema (1793)

The latest fortress of the
Knights of St. John in Malta –
influenced by the writings of
M.-R. de Montalembert¹

Der Autor

Stephen C. Spiteri, wurde 1963 in Malta als Sohn eines Architekten geboren. Er studierte Public Administration an der University of Malta und beendete dieses Studium 1988 (B. A. Hons); daneben schloß er eine Ausbildung in Interior Design ab. Spiteri – sicher der beste Kenner der maltesischen Festungen – ist heute Curator der Palace Armoury (= Zeughaus-Museum) in der maltesischen Hauptstadt Valletta. „Sein“ Museum hat Spiteri in den letzten beiden Jahren neu strukturiert, so daß es nun als eines der bedeutendsten seiner Art in ganz Europa gelten muß. Darüber hinaus ist Spiteri derzeit mit dem Aufbau eines Festungs-Museums (The Island Fortress Exhibition) im Fort Wignacourt in der maltesischen Stadt San Pawl il-Bahar befaßt², das u. a. von Spiteri selbst gefertigte Modelle der wichtigsten Burgen und Festungen in Malta präsentiert.

Stephen C. Spiteri publizierte in den letzten zehn Jahren mehrere wichtige Werke zum Burgen- und Festungsbau des Johanniter-Ordens und der Briten insbesondere auf den maltesischen Inseln: *Discovering the Fortifications of the Order of St. John in Malta* (1988); *The Knights' Fortifications. An illustrated Guide of the Fortifications built by the Knights of St. John in Malta* (Valletta 1989; ²1990); *The British Fortifications* (Valletta 1991); *Fortresses of the Cross. Hospitaller Military Architecture 1136-1798* (Qormi 1994); *British Military Architecture in Malta* (Valletta 1996). Daneben war er Mitautor des von Ray Cachia Zammit herausgegebenen Buches *The Victoria Lines* (Valletta 1996).

The fall of Fort St. Elmo in the Great Siege of 1565 is mainly attributed to Dragut, the greatest Mohammedan seaman of his time. By setting up batteries on the promontories known as *St. Mary's Hermitage* and *Gallows Point*, he effectively isolated the fortress from its reinforcements and consequently brought about its systematic destruction.³ Legend has it that while aiming one of the guns on *St. Mary's Hermitage*, Dragut was fatally wounded by a cannon ball fired from the Cavalier of Fort St. Elmo. *Dragut's Point*, as the place came to be known after the Siege, continued to pose a constant threat not only to the flanks of Fort St. Elmo but also to the new city of Valletta.

Notwithstanding its strategic value, it was only during the late 17th century that proposals for the building of a fort on the site began to feature in the engineers' reports. In 1662, Count Vernada proposed a large fort on *Dragut's Point* similar to that later built at Ricasoli, with a three-bastioned land front protected by two ravelins and a central

¹ Dieser Beitrag von Stephen C. Spiteri stellt eine variierte Fassung seines Textes über das Fort Tigné in seinem Buch *Fortresses of the Cross. Hospitaller Military Architecture 1136-1798*. Qormi/Malta 1994 dar.

² Vgl. Michael Losse: *The Island Fortress Exhibition in San Pawl il-Bahar (Malta) – Zum Konzept des neuen Festungsmuseums im Fort Wignacourt*. In: *Festungsjournal*, Heft 4, 1997, S. 13f.

³ F. Balbi: *The Siege of Malta*, trans. H. Balbi. Copenhagen 1961, pp. 64-81.

counterguard.⁴ The fort was to have had its own ditch and covertway. Vernada also proposed to fortify Ta'Xbiex, Pietà and the *isoletto*. These fortifications formed part of an ambitious comprehensive scheme for the defense of the harbour, forming a ring of fortifications spanning from St. Rocco, round the Cottonera lines, the Coradino hills and ending at *Dragut's Point*. During the 18th century the Order attempted to complete this ring by fortifying the weak link in the Marsamxett harbour. In 1723, work began on Fort Manoel⁵, which thereafter left *Dragut's Point* as the weakest link in the harbour defences. In 1716, Tigné proposed defending the site with a large triangular battery open at the gorge, having its own ditch, covertway and place-of-arms at a cost of 3.000 scudi.⁶ Maigret proposed, instead, a large casemated redoubt similar to the one he planned for the *isoletto*, which he estimated would cost 2.600 scudi.⁷ But these works fell well down the list of the Order's priorities and nothing was done to fortify the promontory. In 1757, Grand Master Pinto de Fonseca had a large battery built at *Qala Lembi* close to *Dragut's Point*.⁸ This work was designed to prevent enemy forces from setting up a battery on *Dragut's Point*. So in 1763, an anonymous author who refers to himself as *il Diletante* proposed to enclose the *Penisola di Dragut*, within a line of fortifications sited in the area then known as the *Madonna della Slema* (= Sliema) [...] *dove e la maggiore altezza, che dal livello del mare sorge, e si alza di canne 9; e quest sito di canne 180 largo, 140 lungo, e 9 alto, che va in declino dall'uno e l'altro lato fin al canale che tocca il mare.*⁹ He planned a front in the form of a re-entrant crownwork, [...] *un opera coronata con l'angolo rientrante, due tenaglioni, due rivellini, una mezzaluna, ed uno cavaliere. La larghezza del camino coperto al piu di palmi 12. Il fosso alto 4 canne fin al parapetto. Il parapetto largo tre canne. La trinciera dietro al parapetto larga tre canne. Le faccie del baluardi curte e li fianchi lunghi perpendicolari alle linee di difesa, ed in questi fianchi fa della piazze d'armi, e fa consistere la forza maggiore della difesa con*

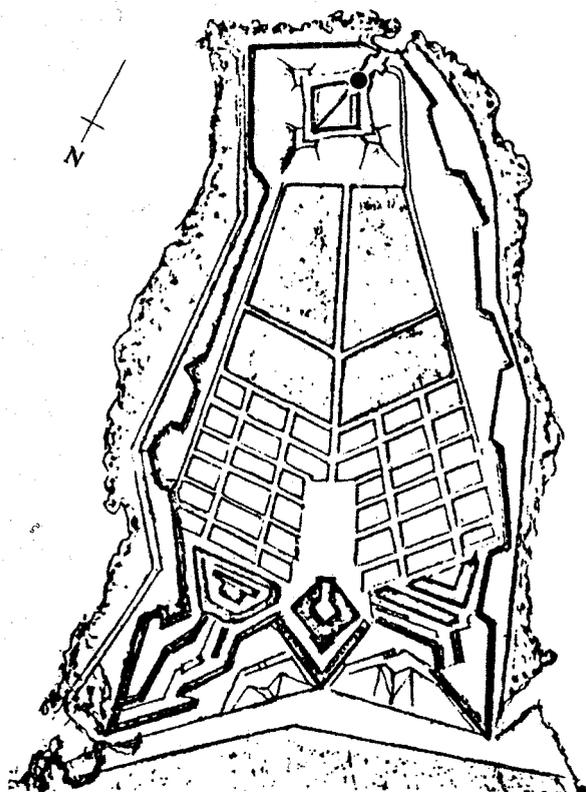


Abb. 1: Proposal for a fortified city on the Tigné peninsula. Fort Tigné was to have been incorporated into this ambitious scheme as the keep of the new city. Note the re-entrant curtains and the similarity of the land front to that proposed in 1762.

*pocchi poter con vantaggio difendere da molti aggressori; le cortine lunghe con le stesse proporzioni delle grossezze delle faccie.*¹⁰ The bastions, curtains and outerworks were to be hewn out of the living rock to render them bombproof, [...] *l'idea del diletante si e di fare detto forte tutto incavato nel molle rocco senza adoprare fabriche di sorte che tre maniere, che s'usano per prendere le piazze o per breccia, o per mine, o per scalata, non possa temersi altro che quest'ultima.* This scheme, however, was found little support from contemporary *Intendenti e Professori dell' Architettura militare*.¹¹

The 1780's witnessed another proposal for a casemated fortress on *Dragut's Point* in the style advocated by Montalembert. This consisted of a fort with a semicircular casemated bastion, one facing the landward approaches and the other on a lower level at the waterfront, facing the mouth of the harbour.¹²

⁴ Vide Vincenzo Maria Coronelli's map of the Harbour fortifications and proposals, dated 1688.

⁵ Cf. Stephen C. Spiteri: *Fortresses of the Cross. Hospitalier Military Architecture 1136-1798*. Qormi (Malta) 1994, pp. 437-447.

⁶ Archives of the Order of Malta (= A.O.M.) 6560, no foliation.

⁷ A.O.M. 6552, f. 49v.

⁸ A.O.M. 6556, f. 62 and f. 176.

⁹ Lib. Ms. 590.

¹⁰ Lib. Ms. 590.

¹¹ Lib. Ms. 590.

¹² Quentin Hughes: *Guide to the fortifications of Malta*. Malta 1992, pp. 233-245; Hughes: *Considerazioni e teorie sulla difesa costiera inglese*, pp. 33-35.

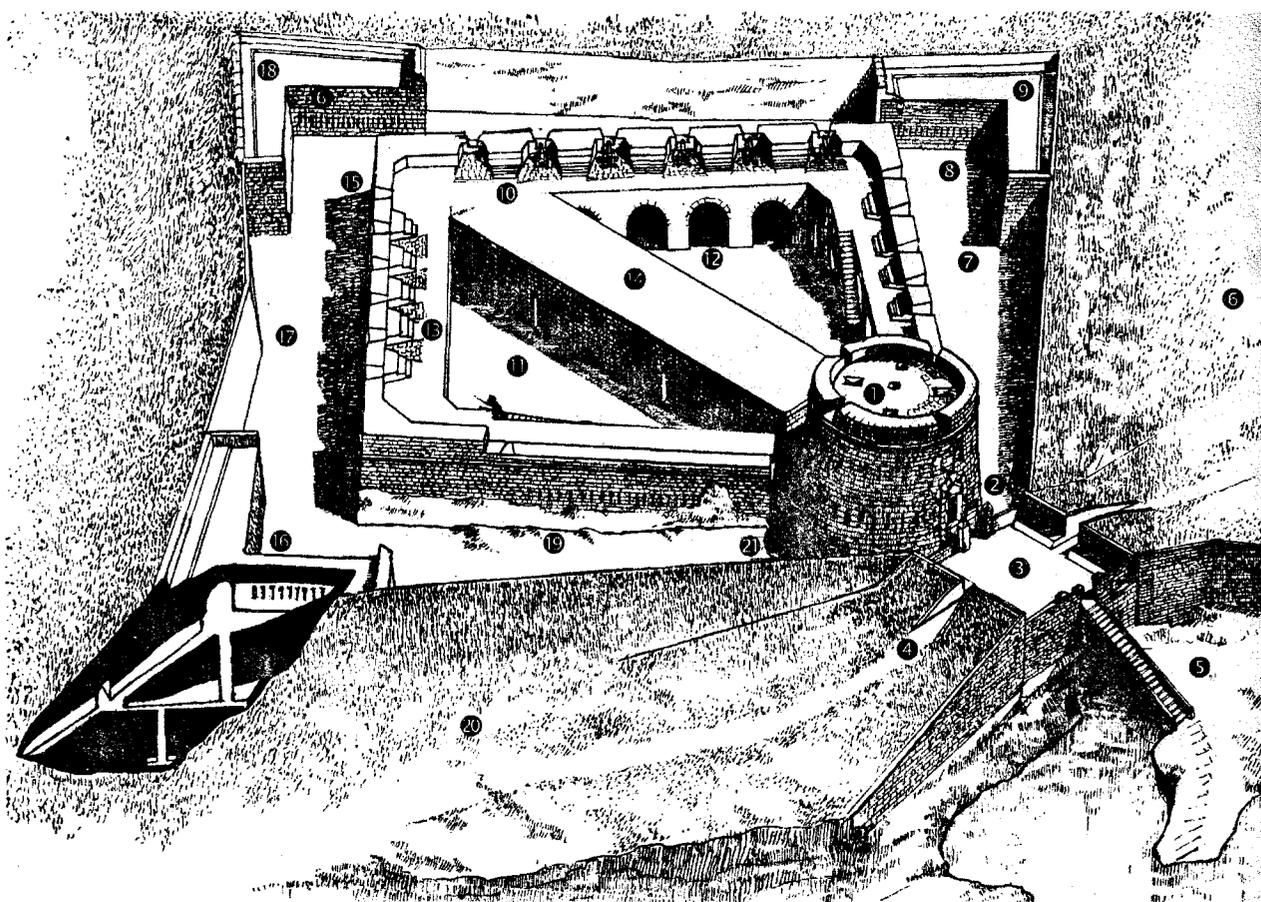


Abb. 2: Fort Tigné, c. 1798, diagram. (drawing by Stephen C. Spiteri)

1: Round tower, or keep, of Fort Tigné, fitted with musketry loopholes. The original parapet on the roof of the tower was fitted with four embrasures; the present thick parapet was the enlarged by the British in the mid-19th century. Note the four separate stairways leading to the roof; 2: Main gate with draw-bridge and wooden palisade; 3: Wide caponier with infantry firing banquettes; 4: Cutting; 5: Stairway leading from rocky shoreline up to caponier; 6: Glacis; 7: Ditch; 8: Protruding counterscarp musketry gallery connected to the interior of the fort by means of an underground tunnel; 9: Isolated salient place-of-arms on roof of the counterscarp gallery; 10: Casemated flank with embrasures on top of rampart; 11: Parade ground; 12: Casemates; 13: Embrasures interspersed with infantry banquettes; 14: Central casemated block, dividing the interior of the fort in two, fitted with musketry loopholes to enable the defenders to control the interior of the fort; this was linked to the keep by means of a draw-bridge serving as a retreat to the troops; 15: Casemated flank fitted with musketry loopholes; 16: Counterscarp musketry gallery having entrances to the countermines spreading beneath the glacis; 17: Ditch; 18: Place-of-arms on roof of counterscarp gallery; 19: Casemated flank of fort fitted with a long musketry gallery; 20: Glacis; 21: Circular Ditch of keep.

It was only in 1792 that the Congregation of War and Fortification finally decided to build a new fort on *Dragut's Point*. The decision was taken on the 11th December 1792, *si e deliberato che si facesa' una ridotta a Dragut*, and Bailiff Rene Jacques de Tigné donated 1.000 scudi to meet the cost of construction *essendosi incominciata la ridotta nella punta di Dragut ordinata gia sin dall' 11 Dec. 1792, secondo il piano e disegno fatto dall'Ingengniere Comm. de Tousard, approvato da questo Ven. Congregazione, in considerazione d'aver il Ven. Bali de Tigne i primi mille scudi coi quali si e incominciato le fabbrica, e in considerazione piu ancora dei servizi da lui resi a questa Sagro Ordine, da*

questo Ven. Cong. deliberato di supplicare Sua Altezza Eminenza che voglia permettere che questa ridotta si chiama il Forte Tighe: volendo cosi di mostrate [...] gratitudine; but it was the Grand Master de Rohan who paid the balance of 6.000 scudi *per le costruzione di quel forte sei mila scudi e che qualcosa mancassero altri soccorsi se avrebbe*¹³. The Bailli di Tille donated *cinque cento scudi per la sudetta fabbrica*¹⁴. Fort Tigné, as it was named, was designed by the Order's Chief engineer, Stefano de Tousard, who seems to have been influenced by the writings of

¹³ A.O.M. 1015, f. 412.

¹⁴ A.O.M. 1015, f. 413.

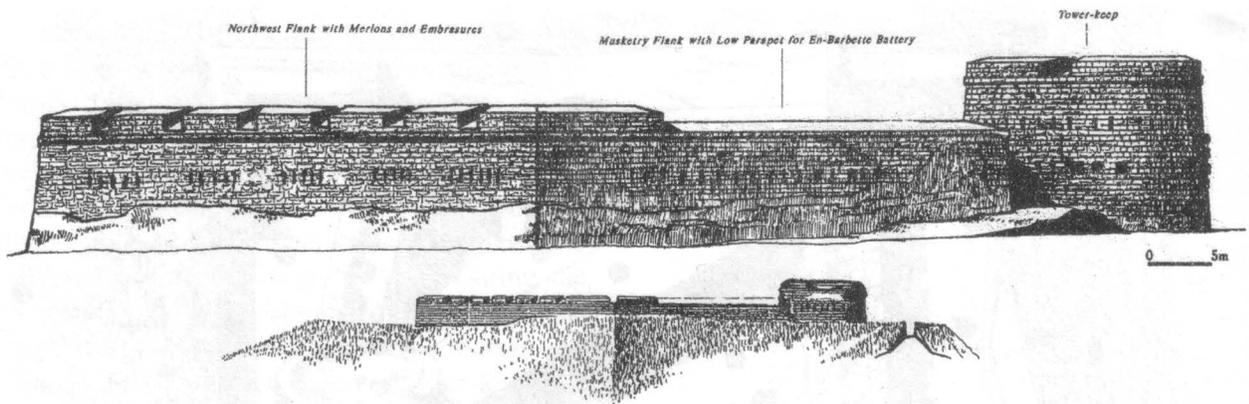


Abb. 3: Fort Tigné, side elevation and side elevation incorporating the glacis to show the low silhouette visible above ground level. (drawing by Stephen C. Spiteri)

Marc-Rene de Maontalembert in the 1770's and by the lunette built at d'Arcon earlier in 1792.¹⁵

Fort Tigné was a strong casemated redoubt with four flanks in the shape of a diamond, having a circular tower or keep at its rear facing the mouth of the harbour. Its design was quite modern by contemporary standards and, notwithstanding its small size, it could accommodate a large number of guns. The fort was surrounded by a dry ditch, itself commanded by three protruding counterscarp galleries fitted with musketry loop-

holes, access to which was through an underground tunnel leading from the interior of the fort. The roof of each counterscarp was designed as an isolated place-of-arms access to which was through the roof of the gallery. All the works were enclosed within a heavily mined glacis. The tower, or keep, about 35 feet high, was itself fitted with two tiers of musketry loopholes and a large gun could be mounted on its roof to command the entrance to the harbour. The original parapet, demolished and replaced by a thicker one in the 19th century, was fitted with four embrasures, one of which was trained on the fort's interior. The keep had its own circular ditch which separated it from the rest of the fort. The entrance to the fort was protected by a drawbridge, in front of which stood a large caponier having two cuttings and a stairway leading up from the rocky shoreline. Another drawbridge connected the keep to the interior of the fort. Three of the four flanks of the fort had a thick parapet with high *embrasures for cannon placed at rather more than the usual intervals apart, covered over at the top, interiorly, with large stones, and having intermediate banquettes formed with steps of masonry*¹⁶, while the faces of the flanks were fitted with a continuous row of musketry loopholes. Internally, the *piazza* of Fort Tigné was divided into two by a large central barrack block fitted with musketry loopholes to enable the defenders to command the interior of the fort.

Supervision of the construction works on the fort was entrusted to the Maltese engineer Antonio Cachia.¹⁷ A plan of Fort Tigné drawn by Bri-

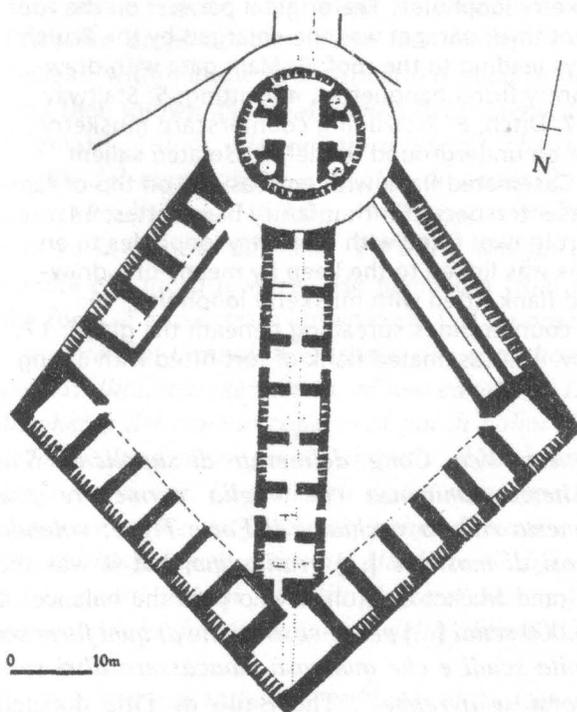


Abb. 4: Fort Tigné, 18th century plan of Fort Tigné showing the round tower and the casemated flanks fitted with musketry loopholes. (drawing by Stephen C. Spiteri)

¹⁵ Hughes 1992, p. 235, et. seq.

¹⁶ Description of Fort Tigné by General Pasley taken from Hughes 1992, p. 237.

¹⁷ Hughes 1992; about Antonio Cachia cf. Leonhard Mahoney: 5000 Years of Architecture in Malta. Valletta 1996, pp. 310-311.

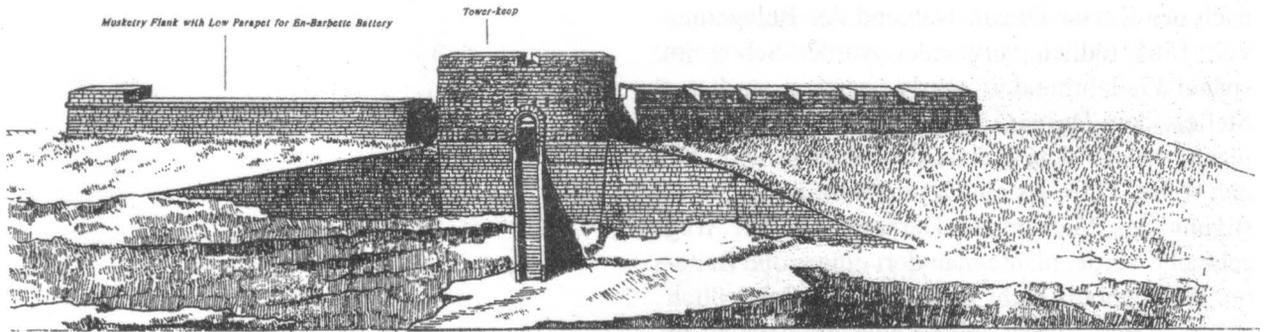


Abb. 5: Fort Tigné, elevation of the rear front, facing Fort St. Elmo. (drawing by Stephen C. Spiteri)

tish engineers, now held at the Museum of Archaeology, shows the fort around 1840, prior to 19th century alterations and another plan dated 4th May 1862, shows the fort's small powder magazine which was situated inside the southern casemate of the salient angle of the flanks next to the large musketry gallery facing Marsamxett. In February 1795, the fort was ready to be garrisoned and to receive its complement of artillery [...] *essendo il nuovo forte Tigne in stato di ricevere l'artiglieria [...] si e ordinato di mandarsi da dove stimeranno piu vantaggioso*¹⁸: 12 x 24-pdr cannon, 6 x 18-pdr cannon, 6 x 12-pdr cannon, 4 x 4-pdr cannon, 6 mortars, 6 x lemiere.

Subsequent to the construction of Fort Tigné it was proposed to build a new fortified city on the Tigné peninsula. Fort Tigné itself was to be incorporated into this ambitious scheme as the keep of the new city. It is doubtful if this project would ever have been realized but the French invasion of 1798 brought to a sudden halt all the works planned by the Order. Being a small fort, Fort Tigné was not designed to withstand a long siege, although it could be easily supplied from Valletta.

But under the command of the Bavarian Bailli Reichberg and garrisoned by detachments from the Regiment of Malta and the Regiment of Cacciatori, Fort Tigné resisted repeated French assaults and bombardments. It engaged the French fleet with its guns and provided covering fire to Chevalier de Soubiras who rallied out in a galley to attack the French landing boats disembarking their troops at St. Julian's Bay. De Soubiras was forced back after sinking one boat and Vaubois, the French General, seeing the damage being caused by the guns of the fort, landed some artillery and set them up against the fort. Fort Tigné only surrendered after the Order's capitulation.

Summary

von Michael Losse

Fort Tigné in Sliema ist die letzte Festung, die der 1530-1798 in Malta ansässige Johanniter-Orden auf den maltesischen Inseln errichtete. Sie entstand an der Stelle, an welcher der Überlieferung

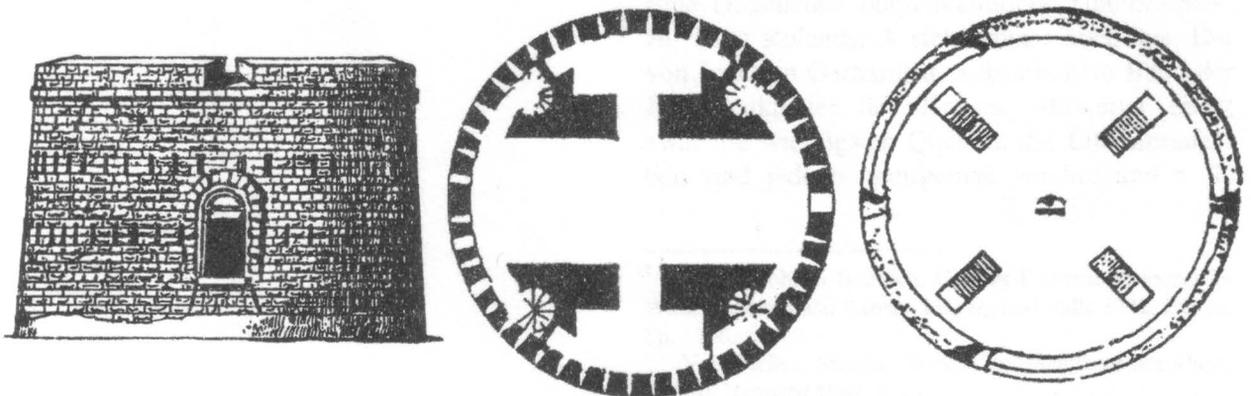
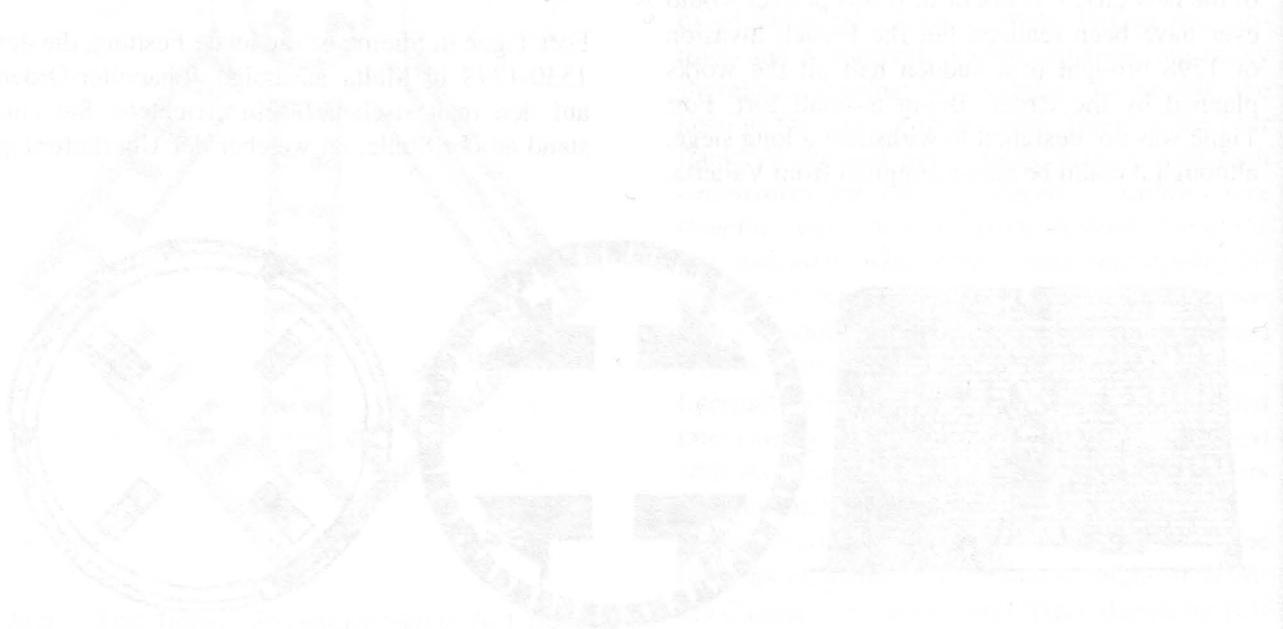


Abb. 6: Fort Tigné, the tower-keep in its present state. Note the sloping parapet. The original parapet was remodelled by British engineers to its present shape when the keep was fitted with a single large gun mounted on a traversing carriage. (drawing by Stephen C. Spiteri)

¹⁸ A.O.M. 1015, f. 430.

nach der Korsar Dragut während der Belagerung von 1565 tödlich verwundet wurde. Schon im späten 17. Jahrhundert wurde erwogen, an dieser Stelle – dem *Dragut's Point* – eine Festung anzulegen, welche dem Schutz der Hafenzufahrt dienen sollte. 1716, als ein Gesamtkonzept zur Befestigung des Marsamxett Harbour auf den Weg gebracht wurde, plante man dort eine große Batterie, die ebenfalls nicht gebaut wurde. Schließlich wurde in den 1780er Jahren eine Befestigung in der Art der von Montalembert favorisierten Festungen auf *Dragut's Point* geplant, doch faßte die *Congregation of War and Fortification* erst 1792 endgültig den Beschluß zum Bau einer Festung an dieser Stelle. Der *Bailiff* Rene Jacques de Tigne übernahm 1000 scudi der Baukosten, so daß die neue Festung seinen Namen erhielt. Entworfen wurde die Anlage vom Chef-Ingenieur des Ordens, Stefano de Tousard, die Bauleitung hatte der maltesische Ingenieur Antonio Cachia. Es entstand ein starkes kasemattiertes Redoubt mit einem das Erscheinungsbild prägenden runden, 35 Fuß hohen Turm (*keep*) an der Seefront, das 1795 vollendet wurde. Die Gestaltung des *keep* mit „Buckelquadern“ rückt den Bau bereits in die Nähe verschiedener Festungen des 19. Jahrhunderts, die – im weitesten Sinne – von den Ideen der frühen Romantik geprägt sind. Insofern ist der *keep* des Forts Tigné ein frühes Beispiel für die Burgrezeption im Festungsbau.



*Rulseck oder Rolandseck, ein altes verheertes Schloß am Rhein, eine Meile unter Lintz im Ertz=Bißtum Cöln, welches dem zerfallenen Mauerwerck nach, vor diesem ein grosses und treffliches Schloß mag gewesen sein.*¹

Lage und Situation

Die Burgruine Rolandseck erhebt sich auf dem Plateau einer Basaltnase hoch über dem linken Ufer des Mittelrheins im Hanggebiet des Rodderberges, einem Ausläufer des Rheinischen Schiefergebirges. Verwaltungsmäßig gehört sie zur Gemeinde Rolandseck, einem Stadtteil von Remagen, und liegt somit etwa dreizehn Kilometer nordöstlich von Bad Neuenahr-Ahrweiler im Bundesland Rheinland-Pfalz. Abgesehen vom 1840 rekonstruierten Rolandsbogen selbst und geringen Resten des Berings aus Basaltbruchstein ist nur noch der tiefe Halsgraben vorhanden, der die Burg vom anschließenden Bergzug trennt. Insgesamt ist die Situation die einer offenen Ruine (Abb. 1).²

Auf dem etwa einen halben Hektar umfassenden Areal befand sich bereits in römischer Zeit eine Siedlung.³ Heute gehört es zum Besitz der Großherzöge von Hessen und zu Rhein in Darmstadt und ist seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts immer mehr von einer Ausflugsstätte überbaut worden, ohne daß der Baubestand jemals dokumentiert worden wäre.⁴

Forschungsstand

Eine eingehende burgenkundliche Untersuchung zur Burg Rolandseck steht immer noch aus: Der von Joachim Gerhardt u. a. bearbeitete Band der Kunstdenkmäler des Kreises Ahrweiler nennt zwar die wichtigsten Quellen, die Literaturangaben sind jedoch naturgemäß veraltet und z. T.

¹ Zedler, Johann Heinrich: Grosses Universallexicon aller Wissenschaften und Künste. Leipzig und Halle 1742, Bd. 32, Sp. 1766.

² Vgl. Backes, Magnus: Burgen und Schlösser am Rhein. 2. Aufl. Neuwied 1962, S. 24.

³ Neu, Heinrich: Geschichte der Burg Rolandseck und des Rolandsbogens. In: Ruland, Josef (Hg.) Ferdinand Freiligrath 1876/1976. Remagen-Rolandseck, S. 78-89, hier S. 78.

⁴ Bornheim, gen. Schilling, Werner: Burgenbau in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum Wiederaufbau des Rolandsbogens. In: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz. Jahresberichte 1974-75, Jgg. XXIX-XXX, S. 94-101, hier S. 97.

Fritz Laupichler

Burg Rolandseck und der Rolandsbogen

Die Geschichte einer Burg und die Rekonstruktion eines Relikts

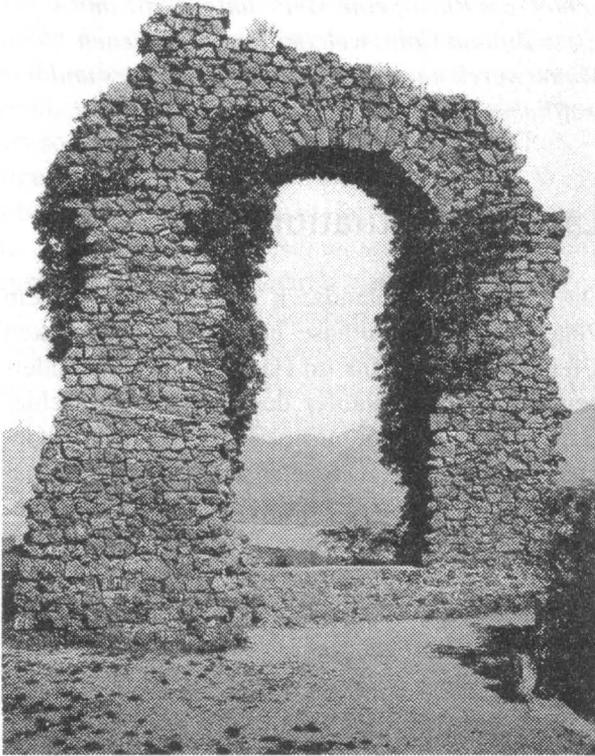


Abb. 1: Der Rolandsbogen mit Blick auf den Drachenfels. Aufnahme um 1910. (Fotothek des Kunstgeschichtlichen Instituts Marburg)

sogar falsch.⁵ In Bornheim gen. Schillings grundlegendem Werk über „Rheinische Höhenburgen“ finden sich nur sporadisch einige wenige Bemerkungen zur Burg Rolandseck.⁶ Bei dessen Beitrag zum „Burgenbau in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Zum Wiederaufbau des Rolandsbogens 1840“ liegt der Schwerpunkt der Darstellung auf der Rekonstruktion des Bogens. Hinzu kommt, daß der Vortragstext für die Publikation nahezu unbearbeitet blieb, so daß die Auseinandersetzung mit den Quellen und der Literatur weitgehend fehlt.⁷

Grundlegend zur Ereignisgeschichte der Burg ist der auf den historischen Quellen basierende Beitrag von Heinrich Neu.⁸ Bei der verdienstvollen und reich illustrierten kleinen Monographie von Josef Ruland⁹ liegt der Schwerpunkt der Aus-

Auszug
aus dem Parzellar-Plan über die
Ruine Rolandseck
FRIEDRICH I. 1122.

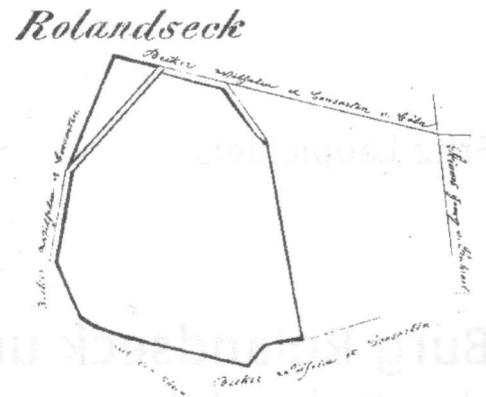


Abb. 2: Auszug aus dem Parzellar - Plan der Ruine Rolandseck. (LHA Koblenz, Akten zu Rolandseck Abt. 441, Nr. 9174)

führungen wiederum eindeutig bei der Wiedererrichtung des Rolandsbogens.

Geschichte und Baugeschichte

Erzbischof Friedrich I. von Köln (1100-1131) erbaute die Burg zum Schutz des Klosters Nonnenwerth auf der gleichnamigen Rheininsel als südöstlichsten Stützpunkt des Kölner Territoriums gegen das Reichsgut Sinzig und Remagen an der unteren Ahr.¹⁰ Die genaue Entstehungszeit fehlt: Paul Lehfeldt¹¹ nennt ohne Begründung das Jahr 1120. Ruland erwähnt eine eingemauerte Inschrift im Klosterhof von Nonnenwerth, die besagt, daß Friedrich I. neben dem Kloster selbst auch die Burg Rolandseck 1122 errichtete.¹² Diese Inschrift stammt allerdings aus dem Jahre 1773, dem Gründungsjahr des Neubaus von Nonnenwerth.¹³ Bornheim genannt Schilling geht von

⁵ KD des Kreises Ahrweiler. Bearb. von Joachim Gerhardt u. a., Düsseldorf 1938, S. 494-495. Der Literaturhinweis auf Otto Pipers Burgenkunde ist z. B. falsch, weil Piper die Burg Rolandseck überhaupt nicht behandelt.

⁶ Vgl. Bornheim gen. Schilling, Werner: Rheinische Höhenburgen. Bd. 1. Neuß 1964, vor allem S. 11, 33, 45, 125, 187, 212.

⁷ Bornheim, gen. Schilling, Werner (wie Anm. 4), S. 101.

⁸ Neu, Heinrich (wie Anm. 3).

⁹ Ruland, Josef: Der Rolandsbogen in Remagen-Rolandseck. Zur Wiedererrichtung vor 150 Jahren. Neuß 1990.

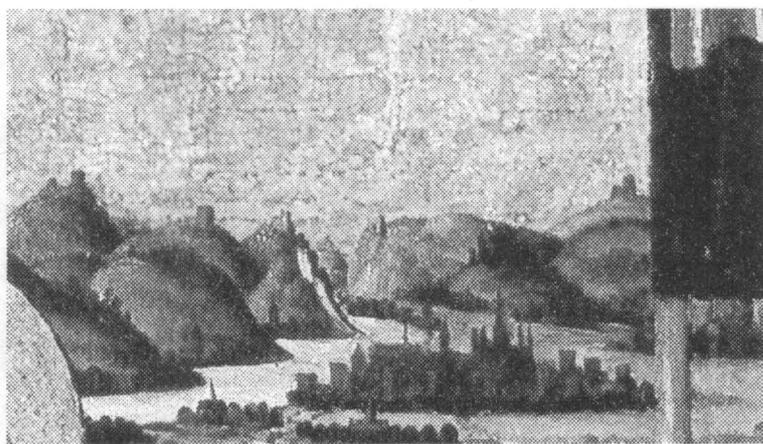
¹⁰ Vgl. Regesten der Erzbischöfe von Köln II. Bearb. von Richard Knipping, Bonn 1901, Nr. 274.

¹¹ Vgl. Lehfeldt, Paul: Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz. Düsseldorf 1886, S. 98.

¹² Vgl. Ruland, Josef (wie Anm. 9), S. 3.

¹³ Freundliche Mitteilung von Schwester Michaela, Kloster Nonnenwerth.

Abb. 3: Die Burg Rolandseck (um 1493) mit Godesburg, Tomburg, Drachenfels und Wolkenburg. Ausschnitt aus dem Altarbild der Verherrlichung Mariä: Anna Selbdritt und die Hll. Christopherus Gereon und Petrus mit dem Kölner Stadtbild und der Siebengebirgslandschaft. (Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Inv.-Nr. 120)



einer ungefähren Entstehungszeit von um 1135 aus¹⁴, klassifiziert Rolandseck als *typische Hangburg dieser Epoche*¹⁵ – die mit fließendem Wasser von einer oberhalb der Burg gelegenen Quelle versorgt wurde – und geht aufgrund der erhaltenen Fundamente und aufgehenden Mauern von einer Anlage mit gerundeten Ecktürmen und einem ungefähren Viereck der Umfassungsmauern aus.¹⁶

Auch der *Plan über die Ruine Rolandseck*¹⁷ läßt eine einfache, verhältnismäßig kleine Anlage mit einem etwa trapezförmigen Grundriß vermuten, wobei die größte Länge und Breite nicht mehr als jeweils 70 m betragen haben dürften (Abb. 2).

Daß es häufig zu Konflikten zwischen den deutschen Königen und den Kölner Erzbischöfen in dieser Region kam, ist u. a. dadurch belegt, daß Erzbischof Wikbold am 24. Oktober 1302 im Felde bei Köln König Albrecht geloben mußte, Burg *Ruolandsecke* zu brechen und den Neubau einer Burg an diesem Ort nicht zuzulassen.¹⁸

Ein knappes Vierteljahrhundert darauf hatten sich die Kräfteverhältnisse zwischen König und Landesfürsten so verändert, daß Erzbischof Heinrich von Virneburg im Jahre 1326 einem Dekan Johann von Bonn, der die bis dahin unbewohnbare Anlage mit eigenen Mitteln wieder aufgebaut hatte, Burg Rolandseck auf Lebenszeit überträgt.¹⁹ Die Bauarbeiten, die wahrscheinlich einem Neubau nahekommen, müssen einen beträcht-

lichen Umfang gehabt haben – in den Quellen ist von *multis necessariis et utilibus edificiis*²⁰ die Rede – denn im Jahre 1328 wird das Kölner Stift St. Maria ad gradus dafür entschädigt, daß die in seinem Besitz befindlichen Weinberge am Abhang des Burgberges durch den Burgbau nicht mehr denselben Ertrag bringen.

1324 und 1327 stellte Erzbischof Heinrich II. auf Rolandseck Urkunden aus, und Erzbischof Walram urkundete auf Burg Rolandseck in den Jahren 1334, 1335 und 1342.²¹ Im Jahre 1343 schlossen Erzbischof Walram und die Grafen Heinrich und Otto von Nassau zunächst einen Vergleich und danach ein Bündnis.²²

Für den Erzbischof Dietrich von Moers (1414–1463) war Rolandseck die Lieblingsresidenz, wohingegen die Burg im Jahre 1468 als Gefängnis diente.²³

1475 hatte die – offensichtlich mit Geschützstellungen²⁴ ausgestattete – Burg Rolandseck aufgrund eines Bündnisses zwischen Karl dem Kühnen und Erzbischof Ruprecht von der Pfalz eine Besatzung aus burgundischen Truppen. Im Februar desselben Jahres rückten Truppen des Kurfürsten Albrecht Achilles von Brandenburg von Andernach aus vor und nahmen Rolandseck ein, wobei ein Teil der Burg niederbrannte.²⁵

Die Zerstörungen können jedoch noch nicht umfassend gewesen sein, weil die Burg für 1491 – in diesem Jahr wird ein Bartholomäus von Mo-

¹⁴ Vgl. Bornheim gen. Schilling, Werner (wie Anm. 4), S. 97.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Vgl. „Auszug aus dem Parzellar-Plan über die Ruine Rolandseck.“ LHA Koblenz, Akten zu Rolandseck Abt. 441, Nr. 9174.

¹⁸ Vgl. Regesten der Erzbischöfe von Köln III. Bearb. von Richard Knipping, Bonn 1909, Nr. 3876.

¹⁹ Vgl. Regesten der Erzbischöfe von Köln IV. Bearb. von Wilhelm Kisky, Bonn 1915, Nr. 1597.

²⁰ Ebd., Nr. 1792.

²¹ Vgl. Regesten der Erzbischöfe von Köln IV. Bearb. von Wilhelm Kisky, Bonn 1915, Nr. 1486 und 1675.

²² Vgl. Regesten der Erzbischöfe von Köln V. Bearb. von Wilhelm Janssen, Bonn 1973, Nr. 219, 332, 468, 899 f, 1023.

²³ Vgl. Neu, Heinrich (wie Anm. 3), S. 83.

²⁴ Ebd. S. 85 f.

²⁵ Neu weist überzeugend nach, daß Rolandseck im Burgundischen Krieg zerstört wurde und nicht von den Franzosen gegen Ende des 17. Jahrhunderts.

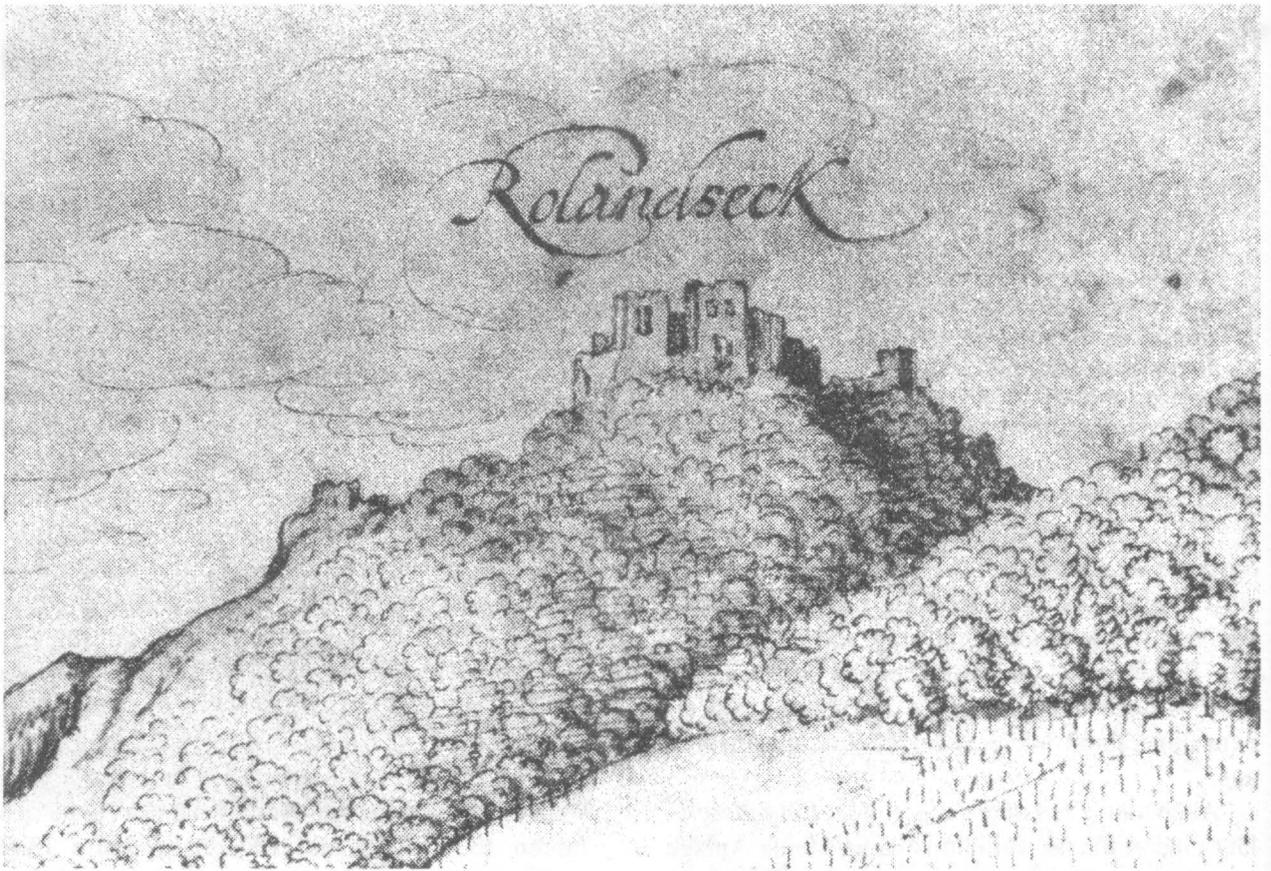


Abb. 4: Wenzel Hollar: Rolandseck. Aquarellierte Federzeichnung, 1636. (Prag, Nationalgalerie)

renhoven als kölnischer Burgvogt²⁶ genannt – als ganz möbliert, bestehend aus mehreren Kammern, Stallung, Küche und auch einer Kapelle²⁷ beschrieben wird. Auf einem Gemälde des Meisters der Verherrlichung Mariä, dessen Entstehungszeit auf um 1493 angesetzt wird, ist topographisch sehr exakt und weitgehend unzerstört die Burg Rolandseck (zusammen mit den Burgen Godesburg, Tomburg, Drachenfels und Wolkenburg) dargestellt (Abb. 3).²⁸

Im Kölnischen Krieg (1582-84) wurde die Burg wahrscheinlich geplündert²⁹, und schon vor dem 30-jährigen Krieg wurde Rolandseck als Steinbruch benutzt. Das Ausmaß dieser und späterer Abbruchmaßnahmen wird daraus deutlich, daß allein in den Jahren 1619-22 die Äbtissin Sybille Bielefeld des Klosters Nonnenwerth 300

Kähne Steine auf der Burg Rolandseck brechen ließ, um die durch Hochwasser und Eisgang weggerissene Südspitze der Klosterinsel zu befestigen.³⁰ Darüberhinaus wurden die abgebrochenen Steine für den Bau und den Ausbau von Kirchen in Köln verwendet.³¹

1631 sollen schwedische Truppen des Generals Baudissin die Burg ausgeplündert haben.³² Danach bot sie nur noch für Räuberbanden Unterschlupf.³³ Dokumentiert ist der damalige ruinöse Zustand von Rolandseck durch eine Zeichnung von Wenzel Hollar aus dem Jahre 1636, auf der ein noch relativ geschlossener Baukörper mit zwei wuchtigen, viereckigen Türmen erkennbar ist (Abb. 4). Der Abbruch der Burg wurde auch nach dem 30-jährigen Krieg bis auf die Fundamente fortgeführt. Eine noch verbliebene feste Mauer stürzte am 16. Februar 1673 durch die Folgen eines Erdbebens ein.³⁴

²⁶ Neu (wie Anm. 3), S. 84.

²⁷ Vgl. die undatierten und unsignierten „Historischen Notizen“, die sich in den Akten zu Rolandseck Abt. 441, Nr. 9174 befinden.

²⁸ Vgl. Meister der Verherrlichung Mariä: Anna Selbdrift und die Heiligen Christopherus, Gereon und Petrus mit dem Kölner Stadtbild und der Siebengebirgslandschaft, Köln, Wallraf-Richartz-Museum, Inv.-Nr. 120. Siehe dazu auch: Borger, Hugo; Frank Günther Zehnder: Die Stadt als Kunstwerk. Stadtansichten vom 15. bis 20. Jahrhundert. 2. Aufl. Köln 1986, S. 82-87, hier S. 84.

²⁹ Vgl. KD des Kreises Ahrweiler (wie Anm. 5), S. 494.

³⁰ Vgl. Heinen, Hadamut: Beiträge zur Geschichte des Klosters Rolandswerth (Nonnenwerth). In: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 128 (1936), S. 1-41, hier S. 26, Anm. 99.

³¹ Vgl. Ruland, Josef (wie Anm. 9), S. 4.

³² Ebd.

³³ Vgl. Bornheim gen. Schilling, Werner (wie Anm. 4), S. 97.

³⁴ Vgl. Ruland, Josef (wie Anm. 9), S. 4.



Abb. 5: Porträt Ferdinand Freiligrath, Stahlstich. (Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Porträtsammlung, A 7102)



Abb. 6: Erich Correns: Porträt Ernst Friedrich Zwirner, 1861. (Kölnisches Stadtmuseum)

Im Jahre 1825 berichtete der Regierungsrat Wahlert an die Bezirksregierung in Koblenz, daß die Ruine Rolandseck *nur noch aus den Überresten der aus Basaltsteinen aufgeführten Giebelseite der ehemaligen Burg*³⁵ bestand. Immerhin hatte dieser Überrest noch eine Höhe von etwa zehn und eine Mauerstärke von nahezu zwei Metern, während das Bogenfenster eine Höhe von etwa acht und eine Breite von mehr als drei Metern aufwies. 1828 hat der Maler und Lithograph Johann Adolf Lasinsky (1808-1871) diesen Zustand in einer Zeichnung festgehalten.

Dieser eindrucksvolle Mauerrest mit seinem hohen Bogenfenster, der Rolandsbogen, stürzte in der Sturmnacht vom 28. auf den 29. Februar 1839 zusammen.³⁶

Der Wiederaufbau des Bogens

Am 6. Januar 1840 fuhr der Dichter und Journalist Ferdinand Freiligrath (1810-1876) (Abb. 5),

³⁵ Vgl. den Bericht des Regierungsrats Wahlert vom 28. Juni an die Bezirksregierung in Koblenz; LHA Koblenz, Akten zu Rolandseck Abt. 441, Nr. 9174.

³⁶ Vgl. den Bericht des Landrats des Kreises Ahrweiler an die Bezirksregierung in Koblenz, ebd.

der spätere Mitarbeiter von Karl Marx bei der „Neuen Rheinischen Zeitung“, mit der Postkutsche von Köln nach Unkelstein südlich von Remagen-Oberwinter. Seinem Mitreisenden, einem Soldaten in französischen Diensten in Nordafrika, schilderte er dabei die Schönheit der rheinischen Landschaft. An der Burgruine Rolandseck angekommen mußte er jedoch erkennen, daß der Rolandsbogen, von dem er eben noch geschwärmt hatte, zusammengebrochen war. Dieser Anblick muß ein Schock für den Dichter gewesen sein, den er wenige Tage später mit folgenden Versen umschrieb: *Dort Rolandseck schon! Von des Rheines Wogen zur andern Seite wend' ich schnell den Blick; Ich schau empor; ich fahr entsetzt zurück: O Gott, o Gott, verschwunden ist der Bogen!*³⁷

Freiligrath eilte nach Hause und verfaßte ein 20-Strophiges Gedicht über die Kutschenfahrt und den Eindruck vom eingestürzten Bogen, das am 12. Januar in der „Kölnischen Zeitung“ publiziert wurde und in seinem zweiten Teil einen leidenschaftlichen Aufruf an das ganze deutsche Volk enthält, für den Wiederaufbau des Rolandsbogens zu spenden: *Noch einmal ruf ich: Jeder*

³⁷ Ferdinand Freiligrath: Sämtliche Werke in zehn Bänden. Hg. von Ludwig Schröder, Leipzig 1906, Bd. 4, S. 27.

einen Stein! Ich will des Ritters Seckelmeister sein! O, ehrt des Rheines wunderbare Sage!³⁸ Mit *des Rheines wunderbarer Sage* meinte Freiligrath die rheinische Variante der Rolandssage, die seit dem 18. Jahrhundert belegt ist: Roland, Neffe Karls des Großen und Markgraf, war Hildegunde versprochen, einer Königstochter. Bei einem Gefecht mit Mauren und Basken wird er bei Ronceval verwundet und für tot gehalten. Hildegunde erhält diese Nachricht, entsagt der Welt und geht ins Kloster Rolandswerth. Der Totgeglaubte kehrt zurück, erfährt vom Gelübde Hildegundes und läßt daraufhin die Burg Rolandseck erbauen, weil er von dort auf das Kloster hinabsehen kann. Hier, in der Fensteröffnung des Rolandsbogens, harrt er aus bis zu seinem Tode als Symbol ewiger Liebe und Treue.³⁹

Die gut organisierte Spendenaktion zugunsten des Wiederaufbaus des Rolandsbogens war zunächst ein voller Erfolg, denn sie erbrachte schnell mehr als 392 Taler. Der Dichter war begeistert: *Der Anfang ist famos. Es ist wahrhaftig noch poetischer Zunder im Volk, und es bedarf nur eines Funkens, um ihn zum Brennen zu bringen [...].*⁴⁰ *Der Erfolg übertraf meine Erwartung. Von allen Seiten kamen Spenden. [...] Ich kam mir vor wie der siegende Troubadour eines Blumenspiels, ich war sehr glücklich.*⁴¹

Leider hatte Freiligrath über der Begeisterung für sein Projekt und dem Sammelerfolg die Eigentumsfrage schlicht vergessen: Am 30. April 1831 war die Burgruine Rolandseck für 41 Taler an die Prinzessin Marianne von Preußen verkauft worden.⁴²

Dieser Tatbestand gehört natürlich in den Kontext der preußischen Burgenromantik – die vielleicht besser als preußische Burgenpolitik⁴³ zu bezeichnen wäre – die offensichtlich herrschaftslegitimierend und als Demonstration dafür wirken

sollte, daß es sich bei den Hohenzollern um ein angestammtes Herrscherhaus handelte.

1815 war die Rheinprovinz preußisch geworden. 1818 feierte das Rheinland auf der Godesburg die Befreiung von der Franzosenherrschaft. Die Hohenzollern erwarben nun – durch Kauf oder Schenkung – systematisch rheinische Höhenburgen, um sie wieder aufzubauen. Die bekanntesten Beispiele hierfür sind Rheinstein, Stolzenfels und Sooneck⁴⁴

Marianne von Preußen konnte sich der durch Freiligraths Spendenaktion ausgelösten Manifestation von Rheinromantik und Nationalgefühl nicht entziehen und bot an, den Rolandsbogen auf eigene Kosten wiederherstellen zu lassen, wobei die Spendengelder der Ausschmückung des Platzes dienen sollen.

Freiligrath wandte sich empört gegen diesen Plan: *Die Rolandsage ist aus dem Herzen des Volkes hervorgegangen; – wie viel schöner ist es drum, wenn eben das Volk, wenn das gesammte fühlende Publikum das äußere Denkmal der Sage sich rettet, als wenn es die Prinzessin allein tut.*⁴⁵ Nach komplizierten Verhandlungen⁴⁶ setzte sich schließlich Freiligrath mit seinen Vorstellungen durch, und der Wiederaufbau des Bogens konnte begonnen werden. Freiligrath schrieb zufrieden: *Die Ruine wird aus meinen Beiträgen restauriert. [...] So kann der Poet, der Träumer, doch auch in der wirklichen Welt noch handelnd eingreifen und Gutes, wenn auch leider nicht selbst thun, aber doch veranlassen.*⁴⁷

Als Architekt für den Wiederaufbau konnte der Dombaumeister von Köln, der Schinkelschüler Ernst Friedrich Zwirner (1802-1861), gewonnen werden, der gerade an der nahegelegenen Apollinariskirche in Remagen arbeitete (Abb. 6).

Zwirner konstruierte einen einfachen Bogen mit einer niedrigen Brüstung zwischen den Pfeilersockeln. Gegenüber dem ursprünglichen Bogen wurde der neue Rolandsbogen allerdings so gedreht, daß der Blick nicht mehr – der Sage entsprechend – auf das Kloster Nonnenwerth fällt, sondern auf die Ruine Drachenfels.⁴⁸ Im Juli 1840

³⁸ Ebd., S. 30.

³⁹ Vgl. Schlund, Rainer (Hg.): *Sagen aus Rheinland-Pfalz*. Hanburg 1995, S. 275-278.

⁴⁰ Brief Freiligraths an den Verleger Dumont vom 15. Januar 1840, zit. nach Ruland, Josef: *Ferdinand Freiligrath und die deutsche Denkmalpflege*. In: Ruland, Josef (Hg.): *Ferdinand Freiligrath 1876/1976*. Remagen-Rolandseck 1976, S. 46-73, hier S. 56.

⁴¹ Ebd., Bd. 1, S. 54.

⁴² Vgl. Ruland, Josef (wie Anm. 9), S. 7 f.

⁴³ Zum Begriff der Preußischen Burgenpolitik vgl. Losse, Michael: *Der „Börsenritter“ im „Lauschigen Butzenscheiben-Erker“*. Anmerkungen zur realen und ideellen Inbesitznahme mittelalterlicher Burgen durch Bürgerliche im Eifel-Mosel-Gebiet (1815-1918). In: *Eifel-Jahrbuch 1995*. Düren 1996, S. 16-33.

⁴⁴ Zu dieser Entwicklung siehe Rathke, Ursula: *Preußische Burgenromantik am Rhein*. München 1979, S. 150 f.

⁴⁵ Vgl. Buchner, Wilhelm: *Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen*. Bd. 1. Lahr 1882, S. 343.

⁴⁶ Diese Verhandlungen beschreibt eingehend Ruland (wie Anm. 9), S. 9 f.

⁴⁷ Vgl. Buchner, Wilhelm (wie Anm. 45), S. 346.

⁴⁸ Vgl. Ruland, Josef (wie Anm. 9), S. 11. Die Frage, warum es zu dieser Drehung des Rolandsbogens gekommen ist, verdient eine eigene Untersuchung, die vom Autor geplant ist.

wurde Richtfest gefeiert, und am 6. September 1840 war der neue Rolandsbogen fertiggestellt.

Ferdinand Freiligrath war vom Resultat begeistert: *Der Eindruck, den die Restauration macht, ist durchweg ein würdiger, befriedigender. Die Streben [...] sind ganz die alten geblieben, und was den Bogen angeht, so ist dieser zum größten Teil aus dem identischen Material des eingestürzten in [...] trefflicher Weise ausgeführt worden.*⁴⁹

Am 10. März 1841 weilte Freiligrath noch einmal in Rolandseck, um die letzte Sitzung des Komitees für die Wiedererrichtung des Rolandsbogens zu leiten und einen Rechenschaftsbericht abzugeben. Sein Fazit faßte er in die stolzen Worte: *Meine Mission in Unkel ist erfüllt. Ich [...] habe den Rolandsbogen neu erbaut.*⁵⁰

Fazit

Die Burg Rolandseck sicherte gemeinsam mit Burg Wolkenburg das Kölner Territorium gegen die deutschen Könige.⁵¹ Außerdem diente sie als Schutz und eventuelle Zufluchtstätte für das Kloster Rolandswerth. Nach einer wechselvollen Geschichte von Zerstörung und Wiederaufbau und verschiedensten Nutzungen als Residenz und Gefängnis wurde die Burg zunächst 1475, endgültig wohl 1633 zur Ruine und von da an zum Steinbruch, so daß bis 1839 nur ein Stück Mauer mit einer Öffnung, der „Rolandsbogen“, übrigblieb.

Der Rolandsbogen in seiner jetzigen Form ist der von einem Neogotiker rekonstruierte Überrest einer rheinischen Hangburg, der schon zuvor im 18. Jahrhundert der Auslöser für die rheinische Variante der Rolandssage war. Er ist darüber hinaus eine Manifestation preußischer Burgenromantik und -politik und zugleich das Resultat einer beispiellosen, von einem entschiedenen Demokraten organisierten Sammelaktion, die zum Vorbild für die entsprechenden Aktionen zum Wiederaufbau des Kölner Doms wurde. Somit markiert die Rekonstruktion des Rolandsbogens

den Beginn der Denkmalpflege in Rheinpreußen.⁵²

⁴⁹ Ferdinand Freiligrath, Werke (wie Anm. 37). Bd. 4, S. 33 f.

⁵⁰ Ebd. Bd. 10, S. 80.

⁵¹ Vgl. Oediger, Friedrich Wilhelm: Das Bistum Köln von den Anfängen bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Bd. 1. 2. Aufl. Köln 1972, S. 140. Oediger sieht in den beiden Burgen „Ansätze eines umfassenden Befestigungsplanes“, während Rudolf Schieffer (Die Zeit der späten Salier. In: Rheinische Geschichte. Hg. von Franz Petri und Georg Droege, Düsseldorf 1983, Bd. 1, 3, S. 121-189, hier S. 158) darin eine „planvolle Sicherung der Macht“ erkennt.

⁵² Zur Bedeutung Ferdinand Freiligraths für die Entwicklung der Denkmalpflege in Deutschland vgl. Ruland, Josef: Ferdinand Freiligrath und die deutsche Denkmalpflege. In: Ruland, Josef (Hg.): Ferdinand Freiligrath 1876/1976. Remagen-Rolandseck 1976, S. 46-73.

Gabriele Nina Bode

Der Umbau der Genovevaburg in Mayen zu einer „Villen-Burg“ im Jahr 1893

Einleitung

Die Ausbauten von Burgen und Schlössern zu (groß-)bürgerlichen Wohnsitzen sind bisher von der Burgenforschung vergleichsweise wenig beachtet worden, und nicht einmal Begriffe wie „Villen-Burg“ und „Burg-Villa“ sind eindeutig definiert. Diese Thematik wird am Beispiel der Genovevaburg in Mayen (Kr. Mayen-Koblenz, Rheinland-Pfalz) exemplarisch dargestellt.

Die wissenschaftliche Literatur zur Genovevaburg ist spärlich¹, und eine ausführliche burgenkundliche und kunstgeschichtliche Einordnung der Anlage wurde bislang nicht vorgenommen.² Besonders die Aus- und Umbauten der Burg im 19./20. Jh. wurden in der Literatur nur am Rande zur Kenntnis genommen. Die Bauphasen des 19. und 20. Jh. wurden erstmals in meiner Magisterarbeit *Die Genovevaburg [...] zwischen Historismus und Heimatschutz*³ eingehender behandelt. Der vorliegende Beitrag ist ein Auszug aus dieser Arbeit und handelt vom Ausbau durch Hermann Cuno im Jahr 1893.

Die Burg in Mayen wurde im letzten Drittel des 13. Jh. als eine Art modifizierte Kastellburg errichtet und durch die Franzosen 1689 zerstört.⁴ Ab 1701 erfolgte der Wiederaufbau in schlichten

¹ *Die Veste Mayen [...] stellt eine noch weithin unbekannte Anlage dar, die bis heute keine ihrer Bedeutung gemäße Würdigung erfahren hat.* so Udo Liessem: Die Genovevaburg in Mayen. Eine gotische Anlage westlicher Prägung. In: Beiträge zur Heimatgeschichte 7, Mayen 1995, S. 29 ff., hier S. 29. – Literaturauswahl: Hanna Adenauer: Mayen, Burg und Stadtbefestigung (= Rheinische Kunststätten, Reihe III, Nr. 1). Düsseldorf, o. J.; L. Brink/J. Hilger: Geschichte von Mayen. Mayen 1910; Peter Hörter: Die Genovevaburg zu Mayen. In: Eifelvereinsblatt 20, Nr. 11, 1919, S. 86 ff.; Stadt Mayen (Hg.): Festschrift zum 700jährigen Bestehen der Genovevaburg in Mayen. Mayen 1980; Ernst Nick: Zwei Meister der Genovevaburg. In: Volkszeitung Andernach, Nr. V, 16. 03. 1927; ders.: Die kurfürstliche Burg und die Stadtbefestigung von Mayen. In: P. Geiermann, Die Stadt Mayen mit ihren Jahrtausenden zwischen Vulkanen und Autobahnen. Mayen 1978; Ernst Stahl: Mayen – Instandsetzung und Umbau der Genovevaburg. In: Nachrichten aus der rheinischen Denkmalpflege, Nr. 314, 1919, S. 18 f.; ders.: Instandsetzung und Umbau der Genovevaburg in Mayen. In: Zeitschrift des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz, 15. Jg., 1921, S. 52-60.

² Eine Ausnahme bilden die Beiträge von U. Liessem, die sich jedoch auf die Gründungsanlage konzentrieren: U. Liessem: Die Burg in Mayen – Eine gotische Anlage westlicher Prägung. In: Burgen und Schlösser 1982/I, S. 2-6, und U. Liessem 1995.

³ G. N. Bode: *Die Genovevaburg in Mayen zwischen Historismus und Heimatschutz* (Magisterarbeit). Marburg 1996.

⁴ Aufgrund der Thematik wird der mittelalterliche Bau nur in wesentlichen Zügen erwähnt. Dessen ausführliche Beschreibung s. U. Liessem 1995, S. 29 ff.

zeitgenössischen Formen. Die dann durchgängig als kurtrierischer Amtssitz genutzte Burg wurde 1803 auf Abbruch verkauft und teilweise bis auf die Fundamente abgetragen. Um 1830 entstand nach einem Besitzerwechsel ein neues Wohnhaus, das den historischen Grundriß des Amtshauses weitgehend übernahm. 1893 ließ der Kaufmann Philipp Kohlhaas den eingreifendsten Ausbau der Anlage in Formen der „Deutschen Renaissance“ vornehmen. 1918 kam die bei einem Brand 1902 teilzerstörte Burg in den Besitz des Dipl.-Ing. Arend Scholten, der das Haupthaus umbauen und die brandzerstörten Gebäude wiederherstellen ließ. Die Burg ist heute im Besitz der Stadt Mayen und wird u. a. als „Eifeler Landschaftsmuseum“ genutzt.

Der Ausbau nach Plänen des Architekten Hermann Cuno im Jahr 1893

Um 1830⁵ erwarb Friedensrichter Cardenbach das ruinöse ehemalige Amtshaus, über dessen Keller er ein zur Stadtseite gerichtetes einfaches Wohnhaus errichten ließ.⁶ Das eingeschossige Haus, dessen dreiachsiger Mitteltrakt zweigeschossig ausgeführt wurde, lag zwischen den Türmen der Nordseite. Auf dem Kellergewölbe des östlichen Turmes wurde erst eine offene Laube, später ein eingeschossiger Aufbau errichtet. Der bis zum zweiten Geschoss erhaltene Nordwestturm endete in einer Plattform und erhielt einen Zinnenkranz. Der Bergfried behielt seine welsche Haube. Eine doppelläufige Treppe führte vom stadtseitigen Zwinger zum Eingang vor dem Mitteltrakt.

1893 kaufte Philipp Kohlhaas jr. den größten Teil der Oberburg⁷ und ließ im selben Jahr das Wohnhaus durch den Architekten Hermann Cuno (1831-1896)⁸ im Stil der „Deutschen Renais-

sance“ vollkommen umbauen. Mit dessen Bezeichnung als „Neubau“⁹ ist die zeitgenössische Literatur wahrscheinlich ungenau. Auch wenn die äußere Erscheinung einem Neubau gleichkam, wurde doch die Grundstruktur und Bausubstanz des Gebäudes aus den 1830er Jahren übernommen und dieses anscheinend lediglich aufgestockt. Der Ostturm erreichte so zweieinhalb, das Wohngebäude zwei, der Nordwestturm drei Geschosse. Die größte Veränderung wurde an der Fassade des von zwei Rundtürmen flankierten Wohnbaus und den oberen Abschlüssen der Gebäude vorgenommen, die völlig neu gestaltet wurden.

Die turmflankierte Stadtfassade des Herrenhauses mit ihrer hohen Sockelzone ist sechsachsig, wobei die linke Achse durch ein stumpfwinkliges Einknicken der Gebäudefront von der eigentlichen Schaufassade abgegrenzt ist. Die Knickstelle wird durch einen kleinen, auf zwei Konsolen vorkragenden Erker in Höhe des Obergeschosses gleichermaßen betont und abgegrenzt. Der Sandsteinerker ragt noch heute mit seinem reichen Schweif-Stufengiebel bis über den Dachansatz hinaus. Er ist als einziges markantes Element des Neorenaissance-Ausbaus erhalten geblieben.

Die eigentliche fünfachsige Schaufront – die linke Achse könnte aufgrund der Gestaltung als Seitenfront gedeutet werden – gliederte sich 1893 in zwei äußere Achsen und den reichgestalteten dreiachsigen Mittelrisalit mit prägnantem Mittelker. Die große doppeläufige Freitreppe stammte wohl noch von 1830 und endete mit einem Absatz unter dem neuen Mittelker, unter dem der Eingang des Hauses lag. Auf dem Absatz erhob sich die den Mittelker stützende Eisen-

heim; 1891 in Koblenz zum „Geh. Baurath“ ernannt. Zu Cunos Œuvre gehören außer Burg-/Schloß-Ausbauten und -Restaurierungen, Villen, Kirchen, Brücken, Eisenbahn- und Universitäts-Bauten. Dabei erscheint er nicht als fester Vertreter eines bestimmten „Stils“, sondern er paßt – wie seit dem späten 19. Jh. häufig – die Stilwahl dem jeweiligen Objekt bzw. dem Ort an, wobei es zu Mischformen („Stilpluralismus“) kommt. So bediente sich Cuno bei den Entwürfen zu den Kirchen in Neuenahr und Hohenstein gotischer Stilformen; dagegen griff er beim Entwurf zur Kirche in Siegburg 1873f. auf gotische, romanische und Renaissance-Elemente zurück. In Gießen wird Cuno die Villa Wolff, ein burgartiger neugotischer Bau, zugeschrieben, der in den 1870er Jahren entstand.

⁹ So etwa L. Brink/J. Hilger 1910, S. 110, hier wird sogar vom Abbruch des Vorgängerbaus berichtet. Da sich aber keine weiteren Belege fanden, geht die Verf. von einem Ausbau, d. h. einer Aufstockung des vorher bestehenden Gebäudes aus.

⁵ Erst zu dieser Zeit kommt die romantische Bezeichnung „Genovevaburg“ auf.

⁶ Diese Baumaßnahme, von der bisher keine Pläne bekannt sind, wurde häufig kritisiert, da sie der Burg *durchaus nicht zur Zierde gereichte und ihren Charakter vollständig verwischte* (L. Brink/J. Hilger 1910, S. 110).

⁷ Zum Erwerb von Burgen durch Bürgerliche s. G. N. Bode 1996, S. 8 ff.

⁸ Hermann Cuno (*1831 Naugard/Pommern; †1896 Koblenz-Pfaffendorf): Studium ab 1849 Bauakademie Berlin; 1861-66 „Reg.-Baumeister“ bei Hochbauten der Eisenbahn ebd.; wechselte 1874 nach Marburg, dort an der Errichtung der Universitäts-Bauten beteiligt (Akten im Staatsarchiv Marburg); später Kreisbaumeister in Ahrweiler; 1879-90 „Reg.- und Baurath“ der königlichen Landdrosterei Hildes-

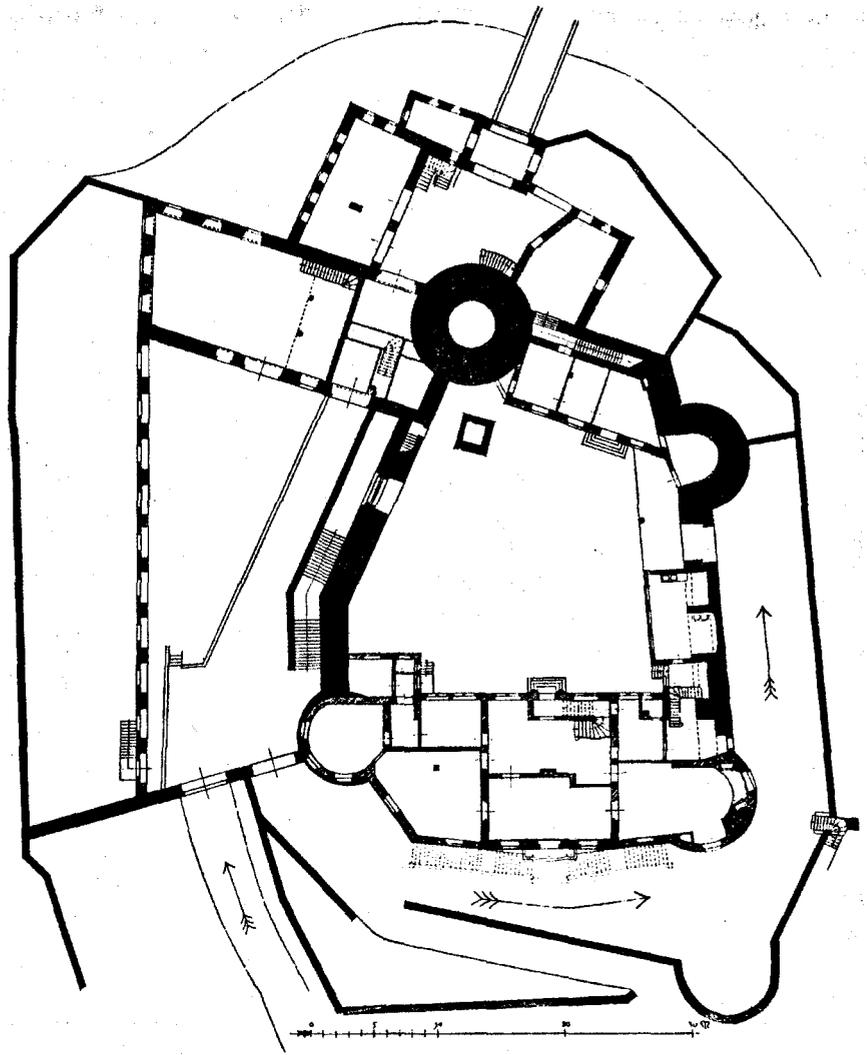


Abb. 1: Mayen. Genovevaburg, Grundriß des Erdgeschosses mit den Umbauten des 19. und 20 Jahrhunderts. (Aus: Die Kunstdenkmäler des Kreises Mayen. Band 2. Bearb. von Hanna Adenauer. Düsseldorf 1985, Abb. 164)

konstruktion mit zierlichen Säulen und Arkaden¹⁰, auf denen ein Erker aus rotem Sandstein¹¹ ruhte. Über der Eisenkonstruktion als typischem modernen technischen Element¹² des 19. Jh. saß ein

Schmuckfries, über dem sich ein Sprossenfenster mit einfachem Gesims aus rotem Sandstein befand. Über dem Fenster folgten ein Wappenfries¹³ und ein Balkon aus rotem Sandstein, der durch eine große Tür im Mittelgiebel des Gebäudes zugänglich war, welche mit einem auffallenden Rundbogen überfangen war.

¹⁰ L. Brink/J. Hilger 1910, S. 110.

¹¹ Die Verwendung von rotem Sandstein, der in Mayen als Basaltregion eher untypisch ist bot Anlaß zu deutlicher zeitgenössischer Kritik, da dieser Baustoff hier fremdartig (E. Nick 1978, S. 72) wirkte und als störend empfunden wurde. Für den städtischen Wohnungsbau Mayens stellt Klaus Markowitz (Bauliche Entwicklung von Mayen seit Beginn des 19. Jh. bis zum II. Weltkrieg. In: Stadt Mayen (Hg.), Mayen 1991, S. 239-276, hier S. 246) fest, daß eine glückliche Symbiose bei der Verwendung der heimischen Basaltlava und des Tuffsteines mit Sandstein eingegangen wurde. Dabei betonten ausgewählte Baustoffe und deren hervorragende Bearbeitung die Schauseiten der Straßenfronten der Gebäude, während die Rückseiten in rohem Bruchsteinmauerwerk ausgeführt wurden (vgl. Genovevaburg!).

¹² Eisen war erst im 19. Jh. als Werkstoff im Burgenbau aufgetreten. W. Bornheim gen. Schilling nennt (in: Burgen und Schlösser [= Kunst und Kultur in Rheinland-Pfalz, Bd. 1]. Bad Neuenahr-Ahrweiler 1981, S. 185) Burg Rheinstein, bei deren Ausbau 1825-29 gußeiserne Treppen Verwendung fanden. Auch beim Ausbau von Schloß Stolzenfels 1825 ff. wurden moderne Materialien wie gußeiserne Fenstersprossen

und Zinkdächer verwendet, beim Schloßbau in Sayn 1848/63 wurden gußeiserne Bauteile bei den Dachgauben angebracht, und beim Umbau von Schloß Arenfels 1849/55 wurde die wohl größte gußeiserne Treppe ihrer Art in Deutschland (ebd. S. 186) zur Verbindung der Stockwerke eingebaut.

¹³ Aus den zur Verfügung stehenden Quellen konnte die Zuordnung der Wappen nicht geklärt werden. Die Anbringung von Wappen an einer derart exponierten Stelle über dem Haupteingang des Hauses läßt darauf schließen, daß Kohlhaas Außenstehenden eine real nicht vorhandene Familien-Tradition und Nobilitierung suggerieren wollte, wie es auch im zeitgenössischen Schloß- und Villenbau üblich war, z. B. Kettwig a. d. Ruhr, Schloß Landsberg (1904): Initialen des Inhabers August Thyssen anstelle des Wappens am Portal; Bingen, Burg Klopp: Hier gestattete der hessische Großherzog Ernst Ludwig als Landesherr die Fortführung des ursprünglichen Wappens des Mainzer Domkapitels durch einen eigenhändigen Wappenbrief. Allerdings wurde das Wappen zur Unterscheidung leicht abgewandelt.

Im hohen spitzen Giebel waren die Büsten des Pfalzgrafen Siegfried, der Genoveva und der Kopf eines Hirsches als Reliefs aus rotem Sandstein angebracht.¹⁴ Den seitlichen Abschluß des Giebels bildete ein getrepptes Zierband. An der Dachkante des Mittelgiebels saßen rechts und links eine halbe Volute auf, die nach außen durch kleine pyramiden- oder obeliskentartige Aufsätze eingefäßt wurden.

Im Nordosten endete der Wohnbau an dem dreigeschossigen Turm, hinter dem sich ein Versorgungstrakt mit Küche und Wohnungen für Dienstpersonal befand, der von der Stadtseite aus nicht sichtbar war. Nach Nordwesten schloß sich der zweieinhalbgeschossige Turm mit der geschweiften Haube an.

Das Dach des Haupthauses wurde von gotisierenden spitzen Dachhäuschen belebt. Die stadtseitigen Türme hatten auffällig unterschiedliche Dachabschlüsse. Der kleinere Ostturm erhielt eine geschweifte Haube, ähnlich der des Bergfrieds, während dem Nordwestturm ein spitzes Kegeldach aufgesetzt wurde; letzteres wurde durch vier Dachhäuschen mit geschweiften Aufsätzen bereichert. Die unterschiedliche Dachgestaltung findet man häufig bei zeitgleichen Neubauten von schloß- bzw. burgähnlichen Villen, wo sie der Suggestion eines historisch gewachsenen Ensembles diene.

Auf der Hofseite des Wohngebäudes hielt sich Cuno nicht an den Verlauf der noch sichtbaren Grundmauern, sondern errichtete davon unabhängig eine Fachwerkwand, die auf einem niedrigen Fundament in den Bauschutt gegründet wurde.¹⁵ Auf den nach Ost und West verlaufenden Wehrmauern wurde ein symmetrischer Zinnenkranz aus Backstein angebracht, bei deren Abschlüssen man sich nicht an die noch sichtbare ursprüngliche Einteilung im Wechsel von schmalen Schlitzen und breiteren Schießcharten hielt, sondern willkürlich eine regelmäßige Reihe gleichbreiter Mauerblenden und Schlitze¹⁶ aufsetzte. Beabsichtigt war, die Burg stark zu schematisieren, um eine gewisse Symmetrie, die nach außen sichtbar den Rang des Gebäudes dokumentieren sollte¹⁷, in den Grundriß des Wohnhauses zu bringen.

¹⁴ L. Brink/J. Hilger 1910, S. 110.

¹⁵ E. Stahl 1919, S. 18.

¹⁶ Fridolin Hörter: Die Genovevaburg im 19. Jh. In: Nationalblatt, Nr. V, 19. 02. 1938, S. 14.

¹⁷ Zu diesem Aspekt ausführlich Michael Bringmann: Was heißt und zu welchem Ende studiert man den Schloßbau des Historismus? In: Renate Wagner-Rieger/Walter Krause

Der Besitzer ließ nach dem Brand des Schlosses 1902 zur Verstärkung des burgartigen Charakters auf der Südseite auch auf den rechts und links des Torbaus liegenden Gebäuden überall Zinnen anbringen¹⁸ und den zerstörten Turmhelm des Bergfriedes durch eine Plattform mit Zinnenkranz ersetzen. Bereits zu jener Zeit wurde man kritischer mit dieser Art von Baumaßnahmen und empfand sie als den Eindruck der Burg verfälschend. Zunehmend wurden die theaterburgmäßige Wirkung von solchen Ausbauten sowie die sentimentale Zurschaustellung ‚mittelalterlicher‘ Wehrhaftigkeit¹⁹ kritisiert.²⁰ Die Absicht des Bauherrn, den Bergfried neu zu gestalten, ist nicht singulär, sondern in ganz Deutschland und Europa²¹ verbreitet, ebenso wie das diesem Ausbau zugrunde liegende Gesamtkonzept.

Der Ausbau von 1893 im Kontext der zeitgenössischen bürgerlichen Villen- und Schloßbauten

Die Bauaufgabe ‚Villa‘ entsprach dem sich an den Vorbildern der aristokratischen Gesellschaft orientierenden Bürgertum ebenso wie dem damals sich verbürgerlichenden Adel²². Antike römische

(Hg.): Historismus und Schloßbau (= Studien zur Kunst des 19. Jh., Bd. 28). München 1975, S. 27-48, hier S. 40 ff.

¹⁸ Allgemein war die Anbringung von Wehrbauelementen an Villen- und Schloßbauten seit dem frühen 19. Jh. üblich und beliebt; sie diente zur Verstärkung des gewünschten Burgcharakters. Man experimentierte an Burg(aus)bauten des 19. Jh. auch mit Versatzstücken aller *feudalen Einzelstile*, um damit die Verbindung zu vergangener Herrschaftlichkeit herzustellen; daher charakterisieren Begriffe wie *Kampfmittel* und *Machtsymbole* diese Bauten insofern, als sich hier ein *gesteigertes Repräsentations- und Renommierbedürfnis ausdrückte* (Angelika Leyendecker: Schloss Drachenburg. Bonn 1979, S. 85).

¹⁹ Michael Bringmann: Was heißt und zu welchem Ende studiert man den Schloßbau des Historismus? In: Renate Wagner-Rieger/Walter Krause (Hg.): Historismus und Schloßbau. München 1975, S. 27-48, hier S. 34 u. S. 42.

²⁰ Auch Otto Piper (Burgenkunde. Reprint der 3. Aufl. München 1912. Augsburg und Würzburg 1994, S. 634, Anm. 2) stellte bedauernd fest: *Leider ist es ja auch besonders beliebt, den Berchfrit, den oft allein leidlich erhaltenen, weithin sichtbaren Bau einer alten Burg in ganz stilwidriger Weise zu einem Aussichtsturm unzubauen oder ‚wiederherzustellen‘.*

²¹ Zum europäischen Phänomen: Elisabeth Castellani-Zahir Die Wiederherstellung von Schloß Vaduz 1904 bis 1914. Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne. 2 Bde. Stuttgart 1993.

²² LDK, Bd. VII, 1994, S. 634. – Sowohl Adelige als auch bürgerliche Bauherren ließen Villen errichten (zur ‚bürgerlichen Villa‘ siehe Wolfgang Bröner: Die bürgerliche Villa

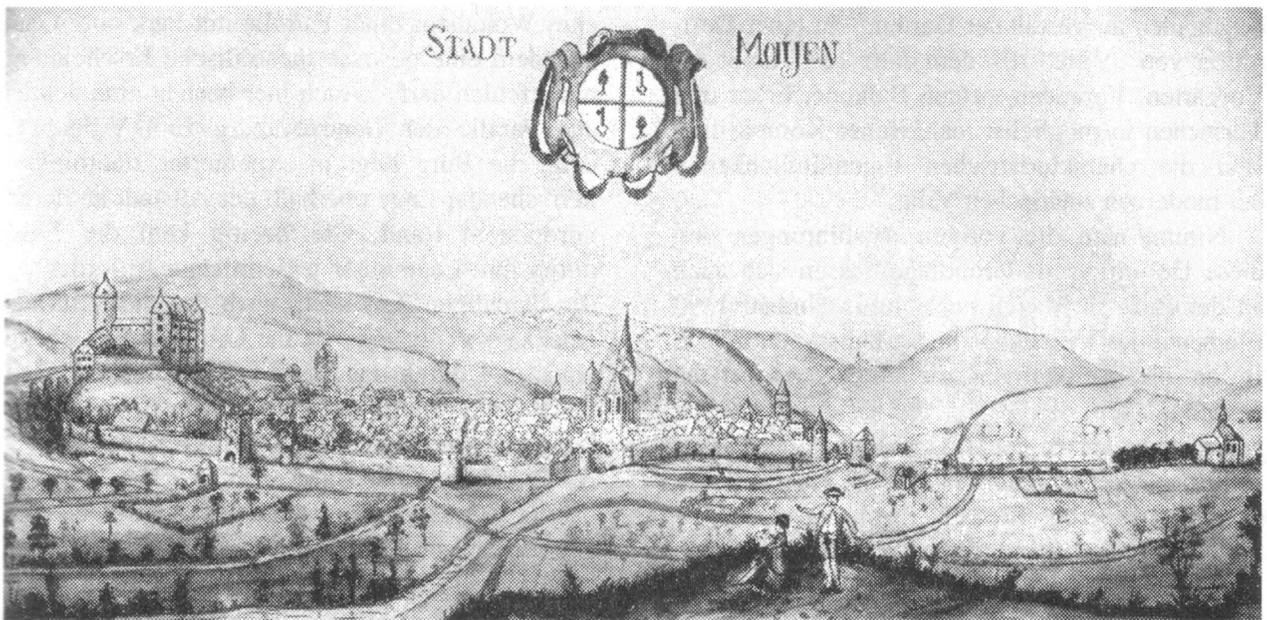


Abb. 2: Mayen. Stadtansicht um 1785, kolorierte Federzeichnung. Hier werden die Lage der Burg zur Stadt und die umgebenden Gartenanlagen deutlich. (Aus: Burgen und Schlösser 1982/I, S. 2)

Villen und italienische Villen v. a. des 16. Jh. waren die Entwicklungsstufen. Im 19. Jh. wurde die Villa, die sich als eigenständiger Bautypus im großbürgerlichen Wohnungsbau in den 1820er/30er Jahren ausformte, nach 1870 ihren Höhepunkt fand und entwicklungsgeschichtlich mit dem ersten Weltkrieg endete,²³ zum herrschaftlichen Wohnhaus, in dessen Umgriff von der *sancta agricultura* bestenfalls noch ein repräsentativer Hühnerstall verbleibt, mit dem sich der reiche Kaufmann als einfacher Bauer ausgibt.²⁴ Im 19. Jh. war die Bauaufgabe ‚Villa‘ nicht schärfer definiert; alle freistehenden Familienhäuser, ja auch halbseitig angebaute sowie Zweifamilienhäuser gehobener Art²⁵ wurden so benannt. Der Bautypus erfuhr zusätzlich eine weitgehend neue Ausprägung mit der Folge, daß viele typologische Grenzen fließend wurden. Üblich war häufig eine inhaltliche Gleichsetzung, zumindest aber eine Angleichung der Begriffsinhalte ‚Burg‘ und ‚Villa‘ im 19. Jh.²⁶

Auch im Burg- und Schloßbau verschoben sich die Begriffe²⁷. Von der bloßen Qualität her konnte man Burg und Schloß nicht erfassen.²⁸ Die Bezeichnung „Schloß“ wurde im 19. Jh. für viele Gebäude verwendet, ohne damit gleichzeitig etwas über den Rang des Besitzers auszusagen. Gleichzeitig wurde im 19. Jh. zur Kennzeichnung des äußeren, meist neugotischen, aber vergleichsweise schlichten Erscheinungsbildes kleiner Schlösser im deutschen Sprachgebrauch oft die Bezeichnung „Villa“ gebraucht.²⁹ Es wurde nahezu unmöglich, scharfe Grenzen zwischen den Bezeichnungen und Formen der Paläste, Schlösser, Herrenhäuser, Palais, Villen, Land- und Jagdschlösser zu ziehen.³⁰ Am Ende des 19. Jh. wurde die Villenstruktur für das Wohnhaus so allgemein, daß sie letztlich auf alle Haustypen, so gut es geht, übertragen³¹ wurde. Oft blieben dabei nur Attribute der Villenarchitektur erhalten, wie eine verglaste Holzveranda mit Erker und/oder ein

in Deutschland 1830-1890 unter besonderer Berücksichtigung des Rheinlandes. Düsseldorf 1987, S. 22).

²³ Reinhard Dauber: Aachener Villenarchitektur. Die Villa als Bauaufgabe des 19. und frühen 20. Jh. Recklinghausen 1985, S. 8.

²⁴ Andreas Ley: Die Villa als Burg. München 1981, S. 21.

²⁵ W. Brönnner 1994, S. 82.

²⁶ Michael Losse: Der „Börsenritter“ im „lauschigen Butzenscheiben-Erker“. In: Eifel-Jahrbuch 1996, Düren 1995, S. 16-34, hier S. 23. Zur Definition „Burg“, „Schloß“ und „Villa“ in diesem Zusammenhang siehe auch M. Losse: Bürgerliche Burgen. Beispiele bürgerlicher Herrschaftsarchitekturen des Rheinlandes unter besonderer Berücksichtigung

des Wiederaufbaus Mittelalterlicher Burgen. (Magisterarbeit) Marburg 1989, S. 20.

²⁷ Zur Terminologie von „Burg“ und „Schloß“ im 15.-17. Jh.: Ulrich Schütte: Das Schloß als Wehranlage. Befestigte Schloßbauten der frühen Neuzeit im alten Reich. Darmstadt 1994, S. 10 ff.

²⁸ W. Bornheim gen. Schilling 1981, S. 188.

²⁹ M. Bringmann 1975, S. 37.

³⁰ M. Bringmann 1975, S. 28: *Exakte Begriffsbestimmungen vermochte ich im ‚Handbuch der Architektur‘ nicht zu finden. Aber sollte ich sie suchen? Wären sie sinnvoll gewesen angesichts eines architektonischen Schaffens, dem die Freiheit der Grenzüberschreitung von Typen, Stilen, Regeln zugleich größte Belastung war?*

³¹ W. Brönnner 1994, S. 82.

bescheiden ausgestalteter Garten.³² In einer Definition von „Villa“ aus dem Jahr 1897 heißt es: Vorgärten, Veranden, offene Balkone, Erker und Türmchen in möglichst malerischer Komposition sind die charakteristischen Eigentümlichkeiten der modernen städtischen Villa.³³

Nimmt man die vorigen Ausführungen und diese Definition als Grundlage, lassen sich auch an der Burg in Mayen nach ihrem Umbau 1893 Elemente des Villenbaus feststellen, wenn man z. B. an die weitläufigen die Burg umgebenden Gartenanlagen, den Mittel- und Eckerker und die zahlreichen Türme denkt. Der Ausbau der Mayener Burg 1893 läßt sich als Einbau einer Villa in eine Burgruine beschreiben³⁴, wobei man sich die vorhandene Bausubstanz im Sinne der Zeit als „historische Hülle“ zunutze machte³⁵; diese diente u. a. als Träger von Gedankengut zur Assoziation einer ehemals „heilen Welt“ des Mittelalters. Villen des 19. Jh. wurden so durch die Wahl des Bauplatzes im Bereich einer Burg(-Ruine) in ihrer Wertigkeit gesteigert³⁶, verbunden mit einer Statuserhöhung für die Besitzer.

Durch die Übernahme der Bauplätze und Bauformen von Burgen und Schlössern knüpften die Bauherren Verbindungen zu ehemaligen Herrschaftszentren, deren „Herrschaft“ im übertragenen Sinn Gültigkeit behielt, denn die neuen Besitzer gehörten meist zum finanzkräftigen „Geldadel“ und schufen sich entsprechende Demonstrationsobjekte ihres gewünschten gesellschaftlichen Status. In diesem Punkt ist die Genovevaburg mit zeitgenössischen Villenbauten vergleichbar, denn hier machte sich der Bauherr die „historische Hülle“ in Form des überkommenen Baubestandes in Verbindung mit der Legende der Genoveva und ihrer Burg zunutze.

Lagebezogen war die Villa am Ende des 19. Jh. meist ein exponiert bzw. einzeln stehendes, angemessen großes repräsentatives, herrschaftli-

ches Wohnhaus einer Familie mit Park oder Garten, dem eine gewisse theatralische Erscheinung nicht fehlen darf.³⁷ Auch hier besteht eine deutliche Parallele der Genovevaburg zum Villenbau, denn die Burg liegt in exponierter stadtbildbeherrschender Lage oberhalb der Altstadt an deren nördlichem Rand. Gleichzeitig kam die Burg durch ihre Lage einer wesentlichen Anforderung der damaligen Zeit nach, nach der die Villa als Rückzugsort für eine intime Gruppe, die sich im Haus und durch das Haus definiert³⁸, zu dienen hatte. Die Forderung nach Rückzug/Absonderung konnte kaum besser als im vorliegenden Fall mit der Adaption einer Burg erfüllt werden. Die beschriebene erhöhte Lage schuf zusammen mit Elementen wie Graben und hoher Ringmauer – real und ideell – Distanz. Bei Villenneubauten wurde dem Aspekt der Absonderung meist durch weite Gartenanlagen und Umfassungsmauern Ausdruck gegeben, die bei der Genovevaburg zusätzlich zu den realen ursprünglichen Annäherungshindernissen vorhanden waren.³⁹

Gleichzeitig war die Anlage eines Hauses für lediglich eine Wohnpartei auch ein Kriterium des zeitgenössischen Schloßbaus, den Bodo Ehardt als die Kunst charakterisierte, Wohnbauten großen Maßstabes für nur eine Familie unter Berücksichtigung aller modernen Anforderungen zu errichten.⁴⁰ Motive von Schloß- und Burgbau wurden generell in der Villenarchitektur der zweiten Hälfte des 19. Jh. vermehrt aufgegriffen. So erschienen Sockel oft burg- oder festungsähnlich, Türme entlehnten [...] ihre Formen der Burg- oder Schloßarchitektur.⁴¹

Im letzten Drittel des 19. Jh. gewann das Motiv der Burg im Villenbau große Bedeutung. Die Verwendung sollte Stimmung evozieren, aber nirgendwo Illusion erzeugen.⁴² Die Villa wurde durch Stimmungselemente wie groß, mächtig, stark, blockhaft, trutzig charakterisiert, und Tür-

³² W. Brönner 1994, S. 84.

³³ Meyers Konversations-Lexikon, Bd. 17, 1897, S. 330.

³⁴ *Das [...] Amtshaus wurde 1893 [...] villenartig umgebaut.* K. Markowitz 1991, S. 259.

³⁵ Vergleichen lassen sich die Villen-Einbauten in die Burg Winzingen (Haardter Schloßchen), 1876, oder in den Zehnthof in Sinzig, 1875, bei denen ebenfalls vorhandene Bausubstanz in den Neubau einbezogen wurde, während der historisch bedeutsame Ort zur Aufwertung beitrug.

³⁶ Sinzig: Barbarossa-Schloß, 1854; Sinzig: Zehnthof, 1875; Winzingen: Burg, 1876; Mülheim/ Ruhr: Schloß Styrum, um 1905; Kettwig/ Ruhr: Schloß Landsberg, 1905. Eine Differenzierung von „Burg“, „Schloß“, „Villa“ ist bei den angeführten Bspn. nahezu unmöglich. – Teilweise wurden Villen auch in unmittelbarer Nähe von Burgen errichtet, so die Huttenburg bei Meißen (1857), oder zahlreiche Villen im Mittelrheingebiet (z. B. Schloß Drachenburg).

³⁷ A. Ley 1981, S. 26.

³⁸ Valentin W. Hammerschmidt: *Anspruch und Ausdruck in der Architektur des späten Historismus in Deutschland (1860-1914)*. Frankfurt a. M., Bern und New York 1985, S. 181.

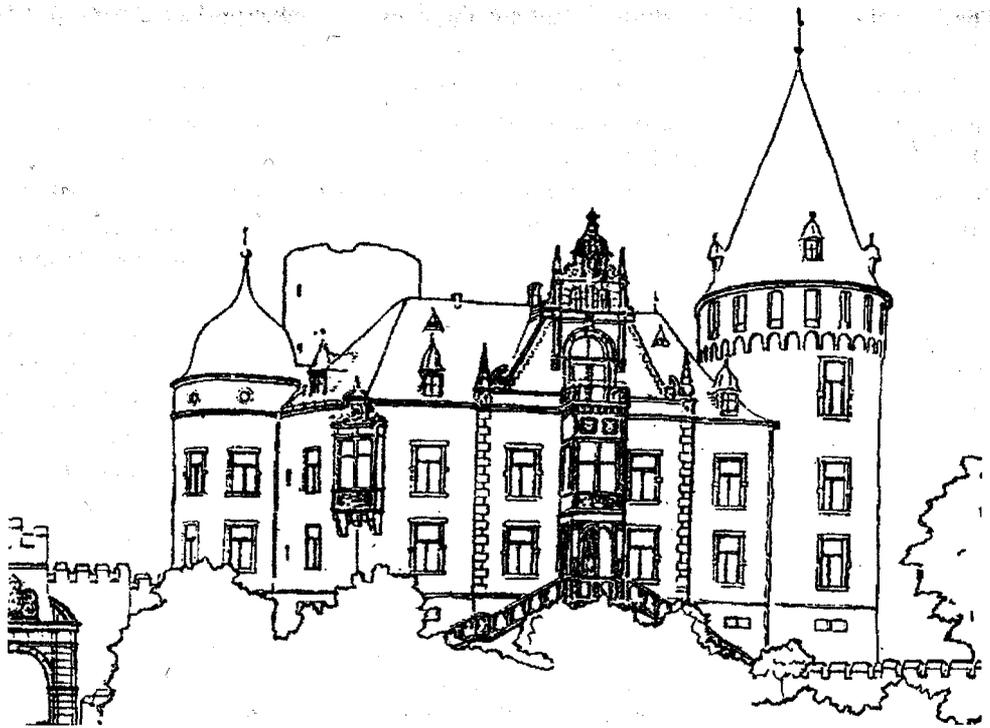
³⁹ Beispiele von Villen, bei denen der Aspekt der Absonderung besonders deutlich vorhanden war, sind in Sinzig der Zehnthof und das Barbarossa-Schloß mit weiten Parkanlagen, ebenso das *Familienwohnhaus* Puricelli in Lieser, 1884/87 mit seiner „Ringmauer“.

⁴⁰ Bodo Ehardt: *Der Schloßbau*. Berlin-Grunewald um 1909, S. 8. Auch hier wird wieder deutlich, wie schwer selbst Fachautoren Ende 19./Anfang 20. Jh. die Begriffsdefinitionen „Wohnhaus“, „Villa“, „Schloß“ fallen.

⁴¹ V. W. Hammerschmidt 1985, S. 164.

⁴² V. W. Hammerschmidt 1985, S. 176.

Abb. 3 : Mayen. Genovevaburg, nach dem Ausbau 1893. Zeichnung Ernst Stahl, um 1918. (Aus: E. Stahl 1921, S. 56, Abb. 23)



me, Mauern und Wehrgänge, Zinnen, Schießscharten und Erker dienten als Empfindungsträger, die Mittelalter assoziieren sollten.⁴³ Besonders die Verwendung des Turmmotivs war mitentscheidend für das repräsentative Äußere des Baus und für das damit verbundene gesellschaftliche Ansehen des Besitzers.

An der Burg in Mayen sind noch weitere Elemente festzustellen, die Vergleiche zum Villenbau gestatten. So sollte z.B. die Architektur der Villa Individualität vermitteln und dabei im Kontext mit den Zeichen für Wohnlichkeit und den Zeichen der Absonderung⁴⁴ stehen. Außer durch Verwendung von realen Annäherungshindernissen (s.o.) erreichte man Distanzierung durch Strenge der Fassade, Relation von Öffnung und Fläche sowie durch Vertikalbetonung,⁴⁵ Elemente, die 1893 beim Ausbau der Genovevaburg Beachtung fanden; denn die fünfachsig Stadtseite des Wohnbaus zeigt eine deutliche Vertikalbetonung durch die aufwendige Gestaltung des Mittelrisalits und dessen seitliche Betonung mit Sandsteinquadern, sowie durch die Anbringung des Eckerkers an der südwestlichen Gebäudeecke. Eine weitere Betonung der fünf Achsen erfolgte durch die Reihung von jeweils zwei übereinanderliegenden hochrechteckigen Fenstern, die den

Wohnbau auch in zwei klare horizontale Achsen gliederten. So war dieses Gebäude prinzipiell streng schematisch gegliedert, ein Aspekt, der bei der Gestaltung der Türme und letztlich auch bei der (zumindest angestrebten) Schematisierung des Grundrisses feststellbar war. Das dem Wohnbau zugrundeliegende strenge Schema entspricht einer zeitgenössischen Forderung, nach der Verzierungen bloßes Beiwerk sind, das mit dem Totalausdruck des Hauptwerkes in einem harmonischen und einheitlichen Zusammenhang stehen muß.⁴⁶ Die Genovevaburg gehört damit in den Kontext des zeitgenössischen Villenbaus, der, auf malerische Wirkung angelegt, im Sinne der Zeit gleichzeitig „monumental“ erschien, wobei „bloß monumental“ negativ bewertet wurde, denn nur malerische – kombiniert mit monumentalen – Momenten führten nach Aussagen zeitgenössischer Theoretiker letztlich zur angestrebten „vollkommenen“ Architektur.⁴⁷

Die Baukörper von Villen waren im allgemeinen sehr unterschiedlich ausgebildet. Viele waren als Kubus gestaltet und vermittelten so monumentale Strenge, was auch für die Genovevaburg weitgehend zutrifft.⁴⁸ Auch die für solche Bauten

⁴³ A. Ley 1981, S. 17.

⁴⁴ V. W. Hammerschmidt 1985, S. 181. Zu äußeren Zeichen der Wohnlichkeit zählten Holzverzierungen, Erker, Sturzformen und Dächer, Elemente, die sich auch an der Genovevaburg fanden.

⁴⁵ V. W. Hammerschmidt 1985, S. 181.

⁴⁶ Herzig Wenzel: Die angewandte oder praktische Ästhetik. Leipzig o. J. (um 1875), S. 158.

⁴⁷ W. Brönnner 1994, S. 196f.

⁴⁸ Der Eckerker impliziert einen stärkeren Gebäudeknick als real vorhanden und macht den Wohnbau so optisch zu einem kubischen Baukörper.

gewünschte helle Farbgebung⁴⁹ setzte man in Mayen an dem vorher steinsichtigen Bau um.

Vergleiche der Genovevaburg von 1893 mit zeitgenössischen Villen lassen sich oft nur auf Details, teilweise aber auch auf Strukturelemente anwenden. Besonders bei der Betrachtung von Bauten der Dresdener und Berliner Schule fallen Ähnlichkeiten und z. T. Übereinstimmungen mit der Gestaltung der Stadtseite des Wohngebäudes der Mayener Burg auf.⁵⁰

Besonders in Dresden wurde die blockhafte Geschlossenheit der Bauten gepflegt, in sowohl malerischer als auch in monumentaler Variante. Die Bauten monumentaler Ausprägung wiesen zunächst meist kompakte Baukörper auf, deren blockhafte Wirkung im Laufe der Zeit durch Zufügung von Türmen und Erkern aufgelockert wurde. Relativ häufig kam ein zweigeschossiger Gebäudetypus vor, bei dem das Wohnhaus durch zwei vorgezogene Ecktürme/-risalite flankiert wurde. Dem monumentalen Typus mit flankierenden Türmen entspricht die Genovevaburg. Ihre Stadtfassade, deren Mittelachse durch einen Erker betont wurde, zeigte eine Einteilung von 1:3:1 Achsen, wobei die drei mittleren Achsen auf den Mittelrisalit entfielen. Die Achseinteilung 1:3:1 ist bei Bauten der Dresdener Schule häufig. Hier bietet die Villa am Laubegaster Ufer 33, (1874)⁵¹ ein markantes Beispiel; denn die beschriebene Achseinteilung, wie auch die Kontrastierung der glatten Wand des Baukubus mit dem reichgestalteten Mittelrisalit findet sich dort. Die aufkommende Tendenz, den Kontrast zwischen Blockwand und Mittelrisalit durch Eckquader zu mildern, wird an diesem Gebäude ebenfalls deutlich⁵² und kann auf die Genovevaburg übertragen werden.⁵³

Das generell geltende Prinzip, wonach die sich kreuzenden Achsen des Grundrisses nicht mehr nur den geometrischen Mittelpunkt, sondern auch

gestalterisch Mitte und Höhepunkt des Gebäudes bildeten⁵⁴, wurde auch in Mayen angewendet. Hier besteht ein deutlicher Bezug zur Berliner Schule, in der zumeist die repräsentativ ausgebildete Eingangsseite monumental-symmetrisch ausgebildet war. Typisch war auch ein geschlossener Baublock mit einem Mittelrisalit oder zentralen Portikus an der Hauptfassade.⁵⁵ Die Gartenseite dagegen wurde in der Regel freier gruppiert, wie es in Mayen an der Hofseite der Fall war.⁵⁶

Die Bauten zeigten selten einheitliche Stilmerkmale; sie boten oft ein Konglomerat aus italienischer und französischer Renaissance, englischem „castelated Style“, klassizistischen und auch gotischen Elementen. Auch die Genovevaburg zeigt letztlich eine Stilmischung: dem Baukörper liegt ein streng klassizistisches Prinzip zugrunde; er war dabei mit Elementen der „Deutschen Renaissance“ und der Gotik (Gauben) gestaltet. „Gotisch“ ist auch der Helm des rechten Turmes, während der linke Turm und der Bergfried geschweifte „Barockhauben“ besaßen. Es handelte sich um Zitate verschiedener Epochen, die im zeitgenössischen Verständnis Bedeutungsträger waren.⁵⁷ Stilmischung impliziert hier wieder historisches Gewachsensein und damit familiäre Tradition.

„Villen-Burgen“ und „Burg-Villen“ des 19. Jahrhunderts

Die Begriffe „Burg-Villa“ und „Villen-Burg“ sind bis heute nicht abschließend definiert worden, obwohl beide Begriffe häufig Anwendung finden.⁵⁸ Die Bezeichnung „Burg-Villa“ wurde bisher in der Literatur auf Villen mit entsprechenden

⁴⁹ W. Brönner 1994, S. 10.

⁵⁰ Die Dresdener und Berliner Villen wurden von der Fachpresse/-literatur der Zeit viel beachtet, waren dadurch den Architekten landesweit bekannt und konnten insofern vorbildlich wirken.

⁵¹ Ebenso vergleichbar: Dresden Villa Struve (1851-52), Dresden Villa Häbler (1866-67), Dresden Parkstr. 2 (1869-70), Dresden Villa Opitz (1873-74), Dresden Villa Wolf Altenzellaer-Str. 50 (1883-84).

⁵² W. Brönner 1994, S. 217.

⁵³ Hinsichtlich der Achsführung läßt sich auch die Villa Amalia, Wuppertal-Elberfeld (1883 f.) zum Vergleich anführen. Diese von einem Turm flankierte Villa hat eine stark betonte Mittelachse, die Achseinteilung 1:3:1 wird auch hier angewendet und zeigt einen Stilpluralismus aus Elementen der italienischen Renaissance, des Barock sowie einem „französischen Dach“ (W. Brönner 1994, S. 222).

⁵⁴ W. Brönner 1994, S. 215.

⁵⁵ W. Brönner 1994, S. 224.

⁵⁶ Das Haus Gauhe in Wuppertal-Barmen (1876), Architekt E. Oppler, läßt sich hinsichtlich der Fassadengestaltung vergleichen (W. Brönner 1994, Abb. 581). Das Wohnhaus Ecke Königstr./Am neuen Haus in Hannover (1876), Architekt F. Geb, ist hinsichtlich der Mittelrisalit-Gestaltung vergleichbar; auch das Motiv des Eckerkers erscheint hier (ebd., Abb. 582).

⁵⁷ Der architektonische Aufwand diente der Akzentuierung des gesellschaftlichen Ranges des Besitzers und der Befriedigung seines Repräsentationsbedürfnisses (Jutta Schuchardt: Das Schloß Rauischholzhausen. In: Park und Schloß Rauischholzhausen. (Hg.: Uwe Rüdénburg). Marburg 1991, S. 43-49, hier S. 47), wobei die Anwendung historischer Stile von Bildung zeugen soll (A. Leyendecker 1979, S. 86).

⁵⁸ So M. Losse 1989, S. 43-45: „Die Villa als Burg“ und „Die Burg als Villa“.

Burgelementen angewendet. Der Begriff „Villen-Burg“ wird in diesem Beitrag für Ausbauten historischer Burgen zu „Villen“ verwendet. Für Villenneubauten im „Burg-Kostüm“ wird der Begriff „Burg-Villa“ benutzt. Es gibt jedoch auch fließende Grenzen zwischen „Villen-Burgen“ und „Burg-Villen“, wenn etwa ein historischer Vorgängerbau vorhanden war, aber aufgrund fehlender historischer Bausubstanz ein kompletter oder weitgehender Neubau erforderlich wurde, wie etwa in Lieser Schloß Puricelli. Auffallend ist, daß bei Namensgebungen für Neubauten häufig der Zusatz „-,Burg“ oder „-,Schloß“ vorkommt, während man umgekehrt scheinbar nie eine Burg oder ein Schloß in „-,Villa“ umbenannte, was auf das eigentliche Wunschziel der Bauaufgabe hinweist.

In der Bauaufgabe „Villa“, die mit dem gesellschaftlichen Strukturwandel wichtiges Ausdrucksmittel der Lebensart des an Bedeutung verlierenden Adels und des emporstrebenden Bürgertums⁵⁹ wurde, trafen sich die Wohnvorstellungen von Adel und Bürgertum. Die ehemals feudale Bauform Burg wurde gern bei Neubauten übernommen oder durch Versatzstücke (Turm, Zinnen, Gräben, Scharten) assoziiert. Die zeitgenössische Idee von der Burg konnte man meist bei einem Neubau viel deutlicher zum Ausdruck bringen als beim Ausbau eines historischen Gebäudes, bei dem Rücksicht auf vorhandene Bausubstanz genommen werden mußte, denn hier boten sich Möglichkeiten einer Inszenierung der Burgelemente.

Eines der ersten Beispiele der durchgängigen Gestaltung einer Villa in Form einer Burg ist die Rosenburg bei (Bonn-)Kessenich, einer der frühesten bürgerlichen Burgbauten. Der Architekt C. A. von Heideloff baute 1831⁶⁰ für Prof. G. A. Goldfuß diese Burg-Villa, für die kennzeichnend war, daß Burgcharakter und malerisches Landhaus in noch ungelöstem Widerstreit⁶¹ lagen; hohe Dächer, Stufengiebel und Spitzbogenfenster standen für den „deutsch-mittelalterlichen“ Charakter.⁶² In additiver Bauweise waren zwei eingeschossige Bauten mit Satteldach winkelförmig aneinandergesetzt. In den dadurch entstandenen rechten Winkel wurde hofseitig ein Turm eingefügt. Ein zweigeschossiger donjonartiger Bau mit

vier Ecktürmchen schloß sich am Ende des einen Gebäudeteils an. Viele der hier auftretenden Elemente wurden im Verlauf des 19. Jh. für malerische (Burg-)Villen charakteristisch, so die Verbindung von Turm und Haus, die hohen Satteldächer und die Asymmetrie der Gesamtanlage. Durch Asymmetrie, stark unterschiedlich gestaltete Dachabschlüsse etc., sollte wohl schon hier dem Betrachter eine im Laufe der Jahrhunderte gewachsene Anlage suggeriert werden. Die Rosenburg hatte keinen mittelalterlichen Vorgängerbau; insofern schuf man entsprechende Bezüge sowohl durch die Wahl der Architekturform „Burg“, als auch durch die Stilwahl der Neugotik und schließlich durch die Ausstattung.⁶³

Markante „Burg-Villen“ sind die Marienburg in Nordstemmen (1858-67, Entwurf Hase & Oppler), das Landhaus Marienburg in Monheim/Rhein, (1879 f., Entwurf August Lange) und die Villa Wentzel („Wentzelburg“) am Rondeel in Hamburg-Winterhude (1881). Noch am Anfang des 20. Jh. wurden ausgeprägte „Burg-Villen“ gebaut. So entstand Schloß Hartenfels bei Duisburg (1910, Entwurf Wolters) als monumentales Burgschloß⁶⁴ für Familie Klöckner.

Im Gegensatz zu den genannten „Burg-Villen“ besaß Burg Lichtenstein einen mittelalterlichen Vorgänger. Hier gehen „Villen-Burg“ und „Burg-Villa“ ineinander über, denn es ist zwar ein historischer Vorgängerbau vorhanden, aber die in den Neubau (1840-42) integrierte Bausubstanz war auf Grund des Erhaltungszustandes minimal.⁶⁵ Der Bau faßt die Ideen Heideloffs von einer malerischen, deutsch-mittelalterlichen Bauweise zusammen. Wie bei der Rosenburg prägten „gotische“ Staffelgiebel, Spitzbogenfenster und hohe Satteldächer den Bau, den Erker, Erkertürmchen und Dachgauben bei ansonsten schlichter Ausführung belebten. Im Gegensatz zur Rosenburg wurde das Turmmotiv mit dem „Bergfried“ und den

⁶³ Hier ist besonders eine Tischplatte aus Schiefer zu nennen, angeblich die sagenhafte Tafel der Tafelrunde des Königs Artus. Diese diente, wie auch die umfangreiche Waffensammlung im Turm, zur Darstellung einer bürgerlichen Scheintradition.

⁶⁴ W. Brönnner 1994, S. 192.

⁶⁵ In diese Kategorie paßt auch Schloß Styrum in Mülheim/Ruhr: Um 1905 ließ der Stahl-Industrielle Josef Thyssen auf alten Fundamenten eine zeitgenössisch repräsentative Villa erstellen. Auch hier ist der Übergang zwischen den Begriffen fließend, hier fand die *Herrschaftsgebäude* weniger durch die Bauform, als durch die weite Parkanlage Ausdruck (Wolfgang Richter/Jürgen Zänker: *Der Bürgertraum vom Adelsschloß. Reinbek 1988, S. 85; s. ausführlich: Roland Günter: Mülheim a. d. Ruhr. (= Die Denkmäler des Rheinlandes), Düsseldorf 1969, S. 104 ff.*

⁵⁹ A. Ley 1978, S. 16.

⁶⁰ Der Ursprungsbau der um 1900 stark veränderten Rosenburg ist nur in einigen Ansichten und einer zeitgenössischen Beschreibung überliefert (W. Brönnner 1994, S. 163).

⁶¹ W. Brönnner 1994, S. 163.

⁶² W. Brönnner 1994, S. 163, hier auch genaue Baubeschreibung.

kleinen Erkertürmchen eher sparsam eingesetzt. Hier ist wohl erstmals das für den Historismus wesentliche Thema ‚Haus und Turm‘ so formuliert worden, daß es nicht nur die romantische Burg, sondern auch die Idee vom Wohnhaus nachhaltig beeinflussen konnte.⁶⁶

Heideloff plante lediglich eine Hauptansichtsseite der Burg Lichtenstein – hier die Talseite – denn nur von hier aus verschmelzen Haus und Turm zu einer Einheit. Auch die Genovevaburg zeigte eine Hauptschauseite, denn die hell verputzte Stadtseite war mit der Freitreppe, dem aufwendigen Mittelrisalit und den aufgestockten Türmen sehr viel repräsentativer gestaltet worden als die Feldseite mit dem vorgelegten kleinen Burghof.

Burg Katz am Rhein hat wie Burg Lichtenstein einen historischen Bauern und kann daher nach dem Ausbau 1896-98, der als unglücklichste Verquickung der [...] Burg mit einer komfortablen Villa⁶⁷ galt, als ‚Villen-Burg‘ bezeichnet werden. Die ‚historische Hülle‘ wurde wie bei der Genovevaburg mit einem Villeneinbau versehen.⁶⁸ Obwohl ihre Mauern beim Baubeginn beinahe in voller Höhe erhalten waren, verwendete man Versatzstücke der Villenarchitektur, wie Balkone, Glashallen, Terrassen und Loggien.⁶⁹ Zwei Loggien lagen übereinander⁷⁰ zwischen den beiden Ecktürmen an der Rheinseite. Ohne Schonung des historischen Bestandes wurden zahlreiche Fenster neu eingebrochen, denn für den Wiederaufbau waren die Wünsche des Bauherrn maßgebend und nicht die vorhandenen bzw. historisch belegbaren Bauformen.⁷¹ Mit dem Beispiel der Burg Katz wird parallel zur Genovevaburg wiederum deutlich, daß eine scharfe Trennung der Begriffe ‚Villa‘ und ‚Burg‘ oft nicht möglich ist.

Der häufige Stilpluralismus diente der unterschiedlichen Betonung des Repräsentativen und der Würde⁷². Diese Zielsetzung galt sowohl bei Neu- als auch bei Umbauten. Gewünscht wurde Repräsentation und Wohnkomfort in einem Bau in ‚mittelalterlicher Gewandung‘, die sich bei

Neubauten beliebiger gestalten ließ als bei historischen Gebäuden. Insofern werden die genannten Objekte, die abgesehen von den gemeinsamen theoretischen Prinzipien kaum Parallelen zur Genovevaburg bieten, vergleichbar. Gemeinsam ist allen die Wahl des ‚historischen Kostüms‘; denn die Bauherren aller genannten Objekte wünschten eine ‚Villa als Burg‘ oder eine ‚Burg als Villa‘, was im Ergebnis letztlich vergleichbar war. Die verschwommene Abgrenzung zwischen ‚Burg-Villa‘ und ‚Villen-Burg‘ entspricht den architektonischen Mischformen.

Ausblick:

Der Umbau der Genovevaburg im Jahr 1918

Ernst Stahl, der Architekt des Umbaus von 1918, hatte eine ähnliche Bauaufgabe zu bewältigen, wie sein Vorgänger Cuno 1893. Stahl sollte ebenfalls einen repräsentativen Wohnbau erstellen, der aber stark veränderten zeitgenössischen Ansprüchen entsprechen mußte. Damit kam bezüglich des ‚Baustils‘ hier nur eine Anlehnung an Formen des 18. Jh. in Frage, einerseits, weil diese das Umfeld der Genovevaburg stark prägten und damit für die Forderungen der Heimatschützer relevant wurden, andererseits war der Neobarock in Mayen seit Anfang des 20. Jh. in öffentlichen und privaten Bauaufgaben verbreitet (Wilhelm-Auguste-Victoria-Krankenhaus, 1906/09). Die Verwendung der Formen des 18. Jh. waren an der Genovevaburg zusätzlich durch die bekannten Pläne Ravensteins vorgegeben. Da 1918 die ‚Wiederherstellung‘ der Burg – nicht wie 1893 die ‚Neugestaltung‘ – geplant war, mußte Stahl außer den genannten Gründen zwangsläufig auf diese Formen zurückgreifen. Anders als Cuno war es Stahl nahezu unmöglich, eigene Bauvorstellungen und ‚freie‘ Zutaten in dieser Bauaufgabe anzuwenden; denn Stahl unterstand den sehr konkret gewordenen, gesetzlich unterstützten Forderungen von Denkmalpflege und Heimatschutz, zu denen außerdem die (Bau-)Anleitungen solcher Burgenforscher wie Ebhardt und Piper kamen.

Der Bauherr Scholten ließ im Zeichen einer ‚modernen‘ Gesinnung für die Belange von Denkmalpflege und Heimatschutz die gesamte Genovevaburg umgestalten. Zielsetzung war ein harmonisches Gesamtbild der kompletten Anlage, d. h. es wurde nicht nur eine ‚Schauseite‘ erar-

⁶⁶ W. Bröner 1994, S. 163.

⁶⁷ Otto Piper: *Burgenkunde*. Reprint der 3. Aufl. München 1912. Augsburg und Würzburg 1994, S. 633.

⁶⁸ Der Begriff ‚Villa‘ folgt hier wiederum der zeitgenössischen Definition von 1897.

⁶⁹ S. W. Bröner 1994, S. 84: *Attribute der Villenarchitektur* [...].

⁷⁰ Assoziativ fühlt man sich an den Herzogspalast von Urbino erinnert.

⁷¹ Die Zeichnungen Dilichs (1607/08) fanden sich allerdings erst nach dem Ausbau.

⁷² G. Knopp: *Schloß Landskron in Ratingen*, Neuss 1984, S. 14.

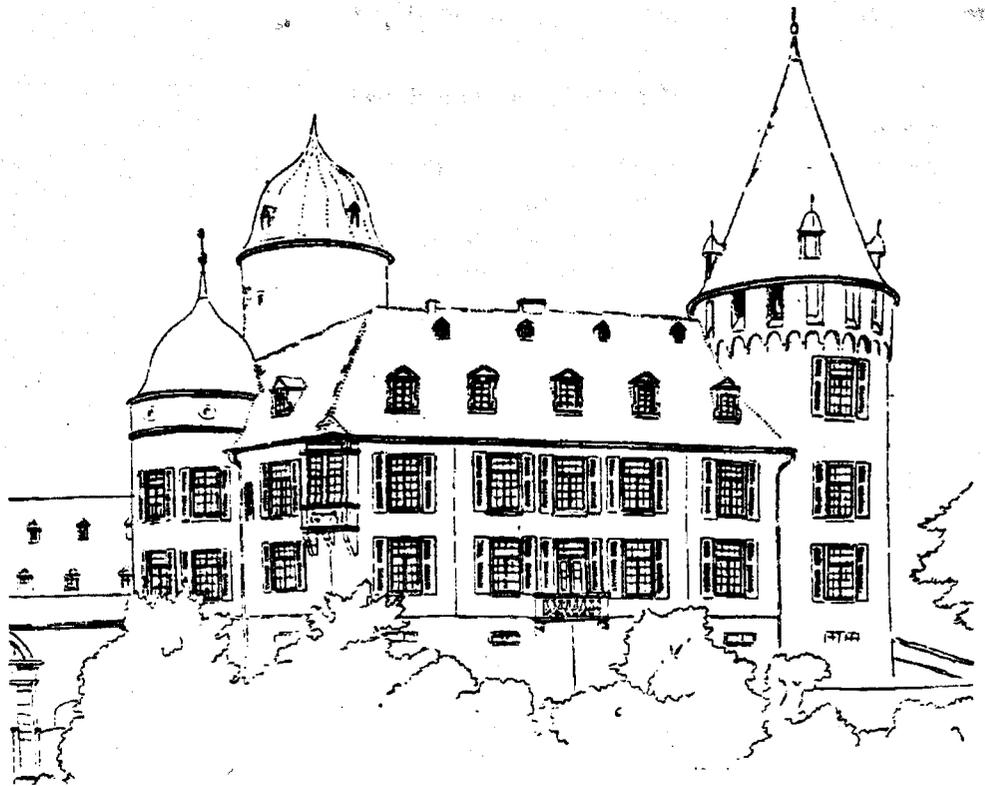


Abb. 4: Mayen. Genovevaburg, nach dem Umbau durch Ernst Stahl 1918. Zeichnung Ernst Stahl. (Aus: E. Stahl 1921, S. 19, Abb. 9)

beitet, sondern die gesamte Burg wurde als historisches Objekt gewürdigt.

Eine im eigentlichen Sinn repräsentative Architektur wurde nicht mehr benötigt. In diesem Fall diente der Aufwand, mit dem Scholten die „Wiederherstellung“ betrieb und besonders sein soziales Engagement, der Repräsentation bzw. dem gesellschaftlichen Ansehen. Auch die Absonderung des Bauherrn war nicht mehr beabsichtigt, Scholten ermöglichte der Öffentlichkeit mit der Nutzung des Eifel-Vereins-Museums und zahlreichen sozialen Einrichtungen (Lehrtöpferei für Kriegsbeschädigte, Steinmetzfachschule etc.) sogar den Zutritt zur Burg.

Zusammenfassung

Der Ausbau der Genovevaburg stellt ein typisches Beispiel für die zeitgenössisch feststellbare Aneignung adeliger Burgen und Schlösser als Symbole der Macht durch aufstrebende Bürger gegen Ende des 19. Jh. zum Zweck der Selbstdarstellung und Legitimierung ihrer neu gewonnenen sozialen Stellung dar. Die historische Burg diente dabei häufig nur als äußere, wenig schützenswerte „Hülle“ für einen modernen Bau mit Renommiersanspruch, wie es sich auch in Mayen zeigte. Dabei wurden die der Burg zugeordneten und zugehörigen Bauformen (Wehrelemente, weites Areal,

Türme, beherrschende Lage) ausgenutzt, verstärkt, oder – falls nicht (mehr) vorhanden – zusätzlich angebracht. Beim Ausbau durch Hermann Cuno 1893 ging es in erster Linie darum, einen repräsentativen großbürgerlichen Wohnsitz im historischen Rahmen zu schaffen. Die diesem Anspruch entgegenkommende Bauform ist die der Villa. Zeitgenössisch beliebt waren Burg-Villen, wie etwa Schloß Rauischholzhausen (1874)⁷³ und daneben auch Villen-Burgen, wie neben Mayen etwa Burg Lichtenstein, Burg Katz u. a.

Die Wahl des Baustils unterstrich die geistige Bildung und politische Einstellung des Bauherrn, der im Fall der Genovevaburg den „Nationalstil“ der „Deutschen Renaissance“ wählte.

Der Ausbau der Genovevaburg in Mayen 1893 stellt damit ein typisches Beispiel zeitgenössischer Strömungen hinsichtlich Bauherr, Bauaufgabe, Bauform und Baustil dar.

⁷³ S. G. N. Bode 1996, S. 37 f.

Einleitung

Das heutige Bundesland Hamburg ist durch das breite Elbtal bestimmt, das durch Moränen wie etwa die Harburger Berge oder die Höhenzüge des Süllbergs und seiner benachbarten Erhebungen bzw. die Geestkante nach Norden und Süden begrenzt wird. Direkt in Hamburg liegt das Stromspaltungsgebiet der Elbe, sozusagen eine Art Delta im Binnenland. So wird das Gelände der Stadt sowohl durch weite feuchte Flächen, als auch durch stark zerklüftete Höhenzüge bestimmt.

Hier haben im Laufe der Geschichte verschiedenste Burganlagen gestanden.¹ Die meisten sind heute verschwunden, andere ruinös oder so stark überformt, daß sie als Burg nicht mehr wahrgenommen werden. Oft läßt sich nur noch feststellen, wo gebaut wurde, nicht aber wie.² Das wird im folgenden mein Problem sein, da gerade die frühen Burgen in Hamburg vielfach nur aufgrund archivalischer Nachrichten bekannt sind. Nicht zuletzt deshalb wird der Leitfaden dieses Textes aus der zeitlichen Abfolge der Burgen im Hamburger Raum bestehen und ist bewußt ein historischer Überblick, in dem die territoriale Entwicklung einen breiten Raum einnimmt. Mehr kann auf Grundlage der derzeitigen Forschung – ohne zusätzliche Archivarbeit – im Moment nicht geleistet werden.

Die Burgenforschung ist für Hamburg – bis auf einzelne Ansätze in den 20er/30er Jahren – nie systematisch betrieben worden. Archäologen und Historiker haben sich zum Teil den Objekten von fachspezifischer Seite her genähert, aber auch das nur in Einzelfällen. Weder existiert eine übergreifende Darstellung oder wenigstens eine Liste der Burgen in Hamburg, noch gibt es Überlegungen zur Systematisierung und zum Vergleich der bekannten Anlagen. Das liegt unter anderem auch daran, daß viele heute in Hamburg befindliche Burgen ehemals zu anderen Territorien gehörten. Die Hamburger bearbeiten diese nicht, da es sich nicht um genuin Hamburger Burgen handelt, die Forscher in Niedersachsen und Schleswig-Holstein übergehen sie, da sie sich heute auf hamburgischem Staatsgebiet befinden.

Im Rahmen dieses Beitrags können nicht alle Burgen in Hamburg – es sind knapp 30 – vorge-

¹ Vgl. auch den Exkursionsbericht S. 105 ff.

² Über das historische Aussehen, teilweise sogar über die Lage, können nur selten konkrete Aussagen getroffen werden.

Heiko Laß

Burgen (in) der freien und Hansestadt Hamburg

Versuch eines historischen
Überblicks

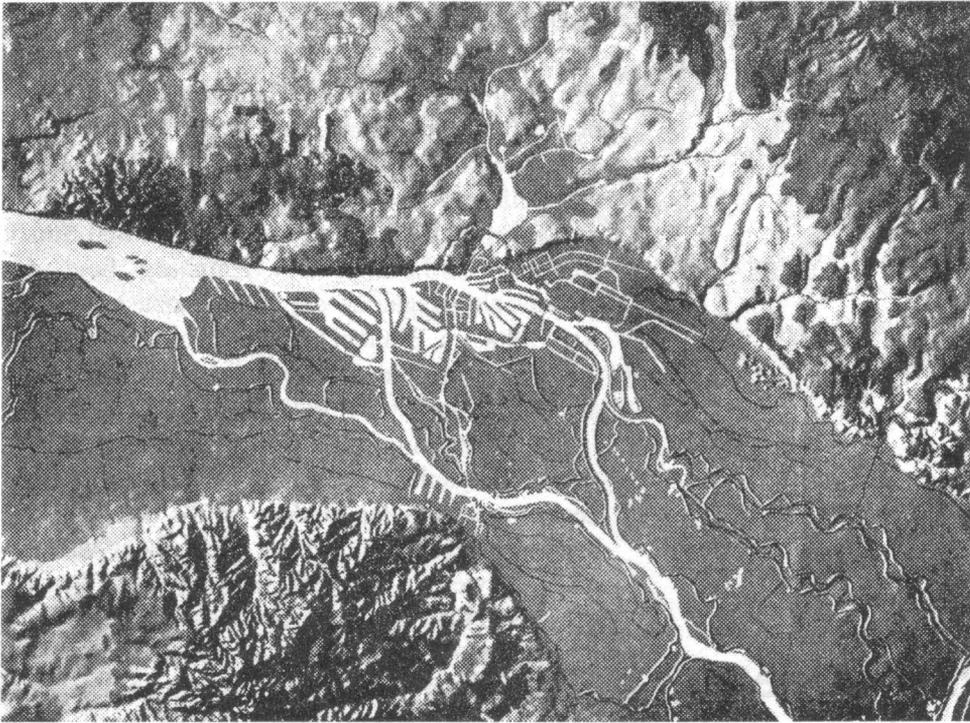


Abb. 1: Das Elbe-Urstromtal bei Hamburg in den 1960er Jahren mit seinen Randgebieten (nach einem Relief). (Aus: Führer 1967, S. 7)

stellt werden.³ Ziel es ist nicht, ein Inventar zu erstellen, sondern die bislang unbekannt historische Vielfalt der ‚Burgenlandschaft Hamburg‘ bekannt zu machen.⁴ Es handelt sich um eine Arbeit, die versucht, den Forschungsstand zusammenzufassen und damit die Grundlage für weitere Arbeiten, auch ein Inventar aller Hamburger Burgen, schaffen will. Hamburg als Burgenlandschaft soll entdeckt werden.⁵

Die Burgen in Hamburg sind auf die Bezirke der Stadt unterschiedlich verteilt. Während man in Mitte 7,⁶ in Altona 3,⁷ und in Eimsbüttel 2 Burgen⁸ nachweisen bzw. vermuten kann, sind Burgen in Nord bisher unbekannt. In den übrigen Bezirken können jedoch wieder Burgen nachge-

wiesen werden: in Wandsbek 4,⁹ Bergedorf 4¹⁰ und Harburg 5 Burgen.¹¹

Der folgende Überblick wird in drei, durch die Geschichte des Hamburger Raums gegebene Abschnitte unterteilt. Der erste umfaßt die Zeit bis zur Eingliederung dieser Region in das Frankenreich 810, der zweite den Zeitraum von 810-1227 – dem Jahr der Schlacht von Bornhöved, der letzte die Zeitspanne von 1227-1618. Nach 1618 ist der Burgenbau im Hamburger Raum kaum noch von Interesse. Es werden keine Bauten mehr errichtet, die als Burgen bezeichnet werden können und auch der historische Burgenbau in Hamburg ist marginal.¹²

Die Entwicklung bis 810

Nach dem Teilabzug der Langobarden im 3. Jahrhundert n. Chr. werden die Sachsen für die Hamburger Region bestimmend. Aus der Zeit des 6.-9. Jahrhunderts stammt der 1982-88 ergrabene Ringwall einer Burganlage am Speersort.¹³ Es handelt sich um die älteste bekannte Befestigungsanlage

³ Die Zahl kann noch um unsichere oder nicht lokalisierte Burgen erweitert werden.

⁴ Ein Inventar ist beim Verfasser in Arbeit. Zu den Ansprüchen eines Burgeninventars und den Schwierigkeiten seiner Erstellung vgl. Laß 1996.

⁵ Da für den Hamburger Raum keine umfassenden Untersuchungen vorliegen, werde ich den Begriff Burg so weit wie möglich fassen. Aus den über 30 mir zur Zeit bekannten Objekten habe ich die ausgewählt, die mir richtungsweisend oder typisch erscheinen bzw. in der Geschichte des Hamburger Raumes von Bedeutung waren. Sie werden in historischer Reihenfolge genannt. Eine Wertung oder Rangfolge der Objekte ist nicht beabsichtigt.

⁶ Hammaburg, Alsterburg, Bischofshorn, Burg Hamme, Neue Burg, Neuwerk und Spökelburg.

⁷ Nacheinander zwei Burgen auf dem Süllberg und eine „Up de Schanz“.

⁸ In Niendorf und Rotherbaum.

⁹ Mellnburg, Rodenbek, Wandsbek und Wohldorf.

¹⁰ Bergedorf selbst, Gammerode, Nettelburg und Riepenburg.

¹¹ Die Horeburg, Falkenberg, Moorburg, Rönneburg und zwei Burgen in Wilhelmsburg.

¹² Vgl. aber die Henneburg in Hamburg-Poppenbüttel, die ehemalige Eulenburg in Hamburg-St. Pauli oder den Umbau von Schloß Bergedorf.

¹³ Vgl. Plagemann 1995, S. 18 f.

in Hamburg. Zugleich ist sie Vorgängerbau der späteren Hammaburg und damit sozusagen ‚Keimzelle der Stadt‘. Die als Sperrfort zu bezeichnende Anlage befand sich an einem nahe gelegenen alten Höhenweg, der von Osten kommend die Alster nach Westen querte. Gelegen auf einer Geesthalbinsel, die sich von Osten zwischen Bille und Alster in die Elbniederung vorschiebt, war die Befestigung nur von Osten her anzugreifen. Nach den Ausgrabungen umschlossen zwei kreisförmige, parallel laufende Spitzgräben ein Rund von ca. 55 m Durchmesser.¹⁴

In der Folge politischer und ethnischer Veränderungen setzt ab dem 7./8. Jahrhundert in Norddeutschland ein verstärkter Burgenbau ein. Dieser Zeit gehören zwei weitere Burganlagen in Hamburg an: Die Mellingburg nördlich der Elbe und die Burg Falkenberg südlich der Elbe.

Bei der Mellingburg handelt es sich um eine kaum mehr kenntliche Wallanlage in einer Alsterschleife. Im allgemeinen gilt sie als frühmittelalterlich-sächsische Fluchtburg. Nur eine schmale Landenge von 20 m mußte gesichert werden, da das Gelände zur Alster hin relativ steil abfällt. Hier befand sich ein hoher Wall, vor den nochmals eine Vorburg gelegt war, die ebenfalls durch einen Wall gesichert wurde. Insgesamt hatte die Burg eine Fläche von 27 ha. Über die Mellingburg liegen keine Urkunden vor, die über Zeitstellung und Besitzer Auskunft geben könnten. Auch Grabungen wurden nicht durchgeführt; bei „Kratzen an der Oberfläche“ wurden 1937 wenige wendische und sächsische Scherben gefunden, die letztendlich aber keine Klarheit bringen.¹⁵

Die Burg Falkenberg ist eine der wenigen Höhenburgen Hamburgs. Es handelt sich um eine zweiteilige Anlage auf der Kuppe und an der Nordseite des über 60 m hohen, steil aufragenden Falkenberges. Die Kuppe wurde offensichtlich eingeebnet, so daß ein sichelförmiges Längsoval von 80 m Länge und 15 m Breite entstand. Der Burgplatz fällt mit steiler Böschung zu einer Terrasse mit Trockenrinnen ab, die den Berg in einer Tiefe von 11 bis 16 m unter der Kuppe umgibt. Der Nordhang des Berges ist in zwei Terrassen zu einer Vorburg von etwa 100 m Länge umgestaltet worden. Sie war von einem Graben und am Bergfuß von einem hohen Wall umgeben, durch den im Nordwesten ein Tor in das Innere führte. 1905 wurden Grabungen auf dem Plateau durchgeführt, die unter anderem einheimische Irdenware des

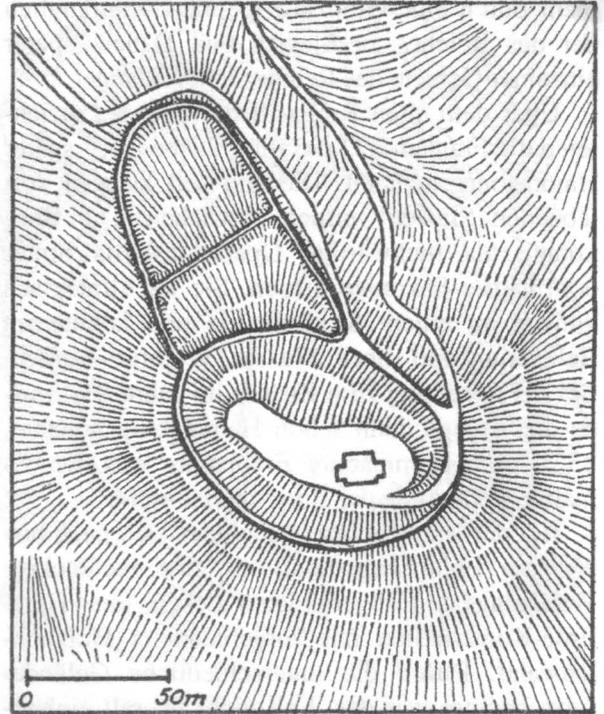


Abb. 2: Grundriß Burg Falkenberg. (Aus: Führer 1967 S.63)

7./8. Jahrhunderts zu Tage brachten. Das Fundmaterial läßt den Schluß zu, daß es sich nicht um eine vorübergehend genutzte Fluchtburg handelte, sondern um einen dauernd besiedelten Platz mit mindestens drei Gebäuden und Herdstelle. Die Funde lassen eine Nutzung bis in das Hohe Mittelalter vermuten.¹⁶

Weitere Burgen aus vorfränkischer Zeit in Hamburg sind bisher nicht bekannt.

Entwicklung von 810 bis 1227

Seit 795 war das Hamburger Umland von den Sachsenkriegen Karls des Großen betroffen. 795 unterlagen die Nordalbingen einem Heer der Franken und Obodriten. Zu dieser Zeit muß auch der sächsische Ringwall in Hamburg erobert worden sein. Nach vorübergehender Herrschaft der Obodriten wurde auch Nordalbingen 810 in das Fränkische Reich eingegliedert.¹⁷

Die folgenden knapp 400 Jahre werden im Hamburger Raum durch widerstreitende Territorialgewalten bestimmt. Eine eigenständige Politik, deren Zentrum im Hamburger Raum liegen würde, gibt es nicht. Seine Geschichte ist viel-

¹⁴ Ebd.; Schneider 1989, S. 20; Hübener 1993 S. 172.

¹⁵ Vgl. Sparmann o. J. S. 46; Schindler 1960, S. 244; Hipp 1989, S. 478; Rosenfeld 1991, S. 29.

¹⁶ Vgl. Frohböse 1912; Wegewitz 1967, S. 62 ff.; Drechsler 1963/64 S. 139; Burmester 1985, S. 51 f.; Richter 1990, S. 89 f.

¹⁷ Plagemann 1995, S. 22 f.

mehr durch eine Grenzlage geprägt – anfänglich der des Reiches zu Slawen und Dänen, später einzelner Gebiete des Reiches untereinander.

Über dem alten Ringwall der Sachsen errichteten die Franken 822 die Burg Delbende,¹⁸ später Hammaburg genannt. Die erst seit kurzem dort lebenden Slawen wurden vertrieben. Die Burg konnte als rückwärtige Operationsbasis hinter dem Limes Saxoniae dienen. Sie lag strategisch günstig an einem Straßenkreuz und konnte im Belagerungsfall über Wasser versorgt werden. Bei der Erhebung zum Bistum im Jahre 831 wurde die Anlage dann schon Hammaburg genannt. 832 wurde Hammaburg Erzbistum, was die damalige Bedeutung der Burg unterstreicht.¹⁹

Bei der Hammaburg handelte es sich nach bisherigem Forschungsstand um eine rechteckige Wallanlage mit abgerundeten Ecken, eine Holz-Erde-Konstruktion mit vorgeblendeter Holzbohlenwand. Durch die unterschiedliche Geländeform bedingt war der Wall nicht überall einheitlich. Am stärksten befestigt war die Nordseite, denn hier gab es keine natürlichen Annäherungshindernisse. Die Breite des Walls betrug in der Basis 14-15 m, seine Höhe etwa 6-7 m. Die Vorderfront war durch eine zweifach gestaffelte hölzerne Bohlenwand befestigt, wobei die hintere der beiden Wände erst in halber Höhe einsetzte. Auf der West- und Südseite war die Konstruktion einfacher. So fand sich im Westen nur eine senkrecht eingegrabene Holzbohlenwand. Von einer möglichen Brustwehr haben sich keine Spuren erhalten. Offensichtlich wurde das Gelände vor Errichtung der Burg einplaniert.

Vor dem Wall lag eine 2-3 m breite, schräg angelegte Berme und davor teilweise noch ein Graben, der durch eine Erdbrücke vom eigentlichen Graben, einem 2-3 m tiefen Spitzgraben, getrennt war. Der Graben führte nur teilweise Wasser. Der Zugang erfolgte von Westen über eine Erdbrücke. Aufgrund neuzeitlicher Störungen lassen sich keine Aussagen über eine Toranlage machen.²⁰ Neue Untersuchungen kommen zu dem Schluß, daß es sich bei der Hammaburg um eine bei weitem größere, mehrteilige Anlage mit im Osten vorgelagerten Wällen gehandelt hat.²¹

Schon 845 zerstörten Dänen die Burg. Das Bistum wurde 847 mit Bremen vereinigt, der Bischofssitz dorthin verlegt. Hamburg blieb in ka-

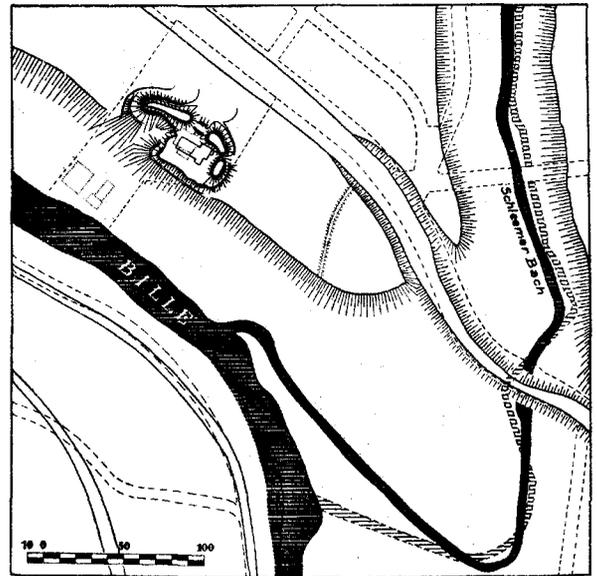


Abb. 3: Die Spökelburg. (Aus: Schindler 1960, S. 246)

rolingischer, ottonischer und salischer Zeit ein Grenzort des Reiches. Phasen des Ausbaus wechselten immer wieder mit denen der Zerstörung. Seit dem 9. Jahrhundert entwickelte sich neben der Burg eine Hafen- und Handelsiedlung.

Außer der Hammaburg existierten im Hamburger Raum noch weitere Wallburgen, zu denen neben dem schon erwähnten Falkenberg auch die Rönneburg und die Spökelburg gehören.

Die Rönneburg liegt südlich der Elbe auf einem 45 m hohen, einsam aufsteigenden Berg (57,9 m über NN). Im Norden und Osten boten ehemals wasserreiche Sümpfe Schutz. Der Ringwall ist relativ gut erhalten und hat einen Durchmesser von 70 m. Die Kuppe des Berges wurde offensichtlich abgeflacht. An den Schmalseiten ist noch ein in den Hang eingearbeiteter steil geböschter Trockengraben mit vorgelagertem Wall zu erkennen. Von der Vorburg ist der größte Teil vernichtet.

Es gibt keine historischen Nachrichten über die Burg. Da seit dem 13. Jh. die historische Quellenlage für den Raum Harburg relativ gut ist, muß die Anlage schon vorher ihre Funktion eingebüßt haben.²² Archäologische Untersuchungen erfolgten bisher nicht, aber vor längerer Zeit aufgelesene Scherben erlauben eine Datierung auf das 11./12. Jahrhundert. Ob die Burg selbst noch aus sächsischer Zeit stammt, ist weder zu be- noch zu widerlegen.²³

¹⁸ Vgl. zu Delbende/Hammaburg: Laux 1997, S. 103 ff.

¹⁹ Plagemann 1995, S. 23.

²⁰ Vgl. Laux 1997, S. 29 f.

²¹ Für diesen Hinweis danke ich Prof. Dr. Ralf Busch, Direktor des Helms-Museums. Ende 1999 wird das Haus zudem eine Ausstellung zu Hamburger Burgen ausrichten.

²² Richter 1990, S. 83.

²³ Ebd., S. 90.

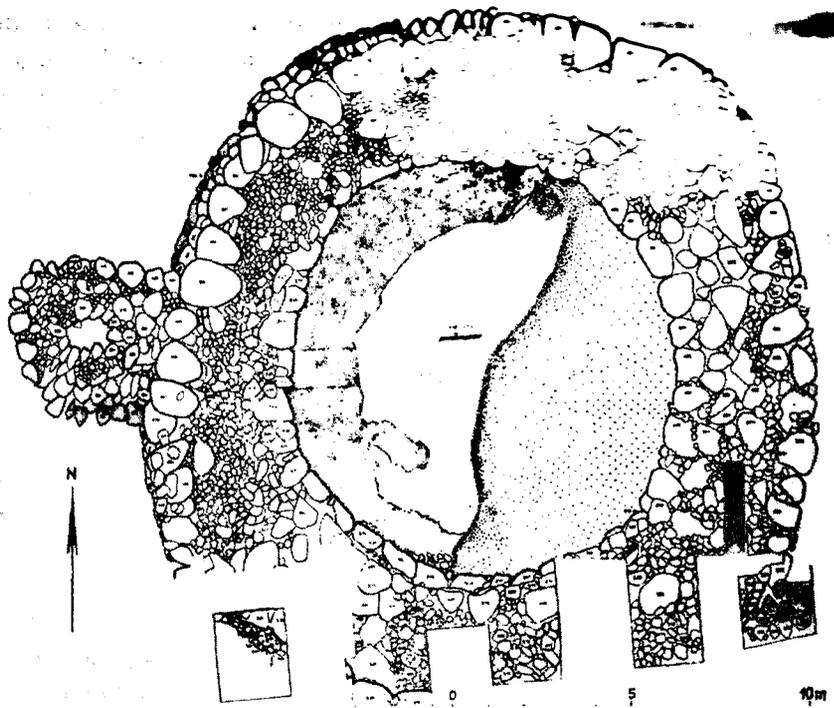


Abb. 4: Grundriß des Fundaments des Bischofsturms, Stand Ende 1963. (Grundlage: Bohnsack 1967, Tafel 1, Abb. 1)

Auch über die sogenannte Spökelburg (Spökeln = Spuken) sind kaum Nachweise zu erbringen. Vermutlich handelt es sich um einen frühmittelalterlichen Ringwall. Früheste chronikale Überlieferungen bringen die Spökelburg mit den Kämpfen zu Zeiten des Grafen von Orlamünde Anfang des 13. Jahrhunderts in Verbindung. Sie soll 1225 zerstört worden sein. Die Burg liegt am Rande der Billeniederung und der alten, von Hamburg nach Bergedorf führenden Landstraße am Steilufer des hohen Geestrückens, nahe einem Bachübergang. Von der Burg aus konnten Straße und Furt mühelos beherrscht werden. Es handelt sich um einen Rechteckwall mit abgerundeten Ecken und einer Ausdehnung von ursprünglich ca. 70 x 30 m. Der Wallinnenraum maß wohl 50 x 25 m.²⁴ Weitere Angaben sind leider nicht möglich.

906 erhielten die sächsischen Herzöge die oberherrlichen Befugnisse über Nordelbien. Die Erzbischöfe versuchten jedoch, ihre Stellung zu halten, und so rückte die Stadt Hamburg ab 1013 nochmals in den Mittelpunkt ihrer Interessen.²⁵ Erzbischof Bezelin Alebrand ließ zum Schutz der Stadt den sogenannten Heidenwall anlegen. Sein Plan einer Stadtmauer mit 12 Türmen wurde nicht ausgeführt, der Heidenwall dagegen noch bis in

das 13. Jh. immer wieder verstärkt.²⁶ Bezelin ließ sich aber ein kleines mit Turm und Zinnen versehenes Gebäude errichten, das den Sachsen-Herzog Bernhard II. Billung (Amtszeit 1011-1059) zum Nachahmen „anstachelte“, wie Adam von Bremen 1072 schreibt.²⁷

Mit Bezelins Turm wird ein ringförmiges Findlingsfundament von 19 m Durchmesser am Speersort in Verbindung gebracht. Das Fundament hat teilweise eine Dicke von bis zu 1,7 m. Der als Turm zu ergänzende Steinbau kann ins 11. Jh. datiert werden. An den eigentlichen Rundbau schließt sich ein Brunnen von 4,2 m Tiefe an. Die exzentrische Lage des Turms am Stadtrand erklärt sich aus dem hier gelegenen höchsten Punkt der Stadt. Er befand sich zudem direkt hinter dem Heidenwall neben dem Stadteingang, so daß er nicht nur als Rückzugsort, sondern auch der Stadtverteidigung dienen konnte. Aus der Erbauungszeit haben sich nur wenige Funde erhalten, die aber, ebenso wie Putzreste, auf das 11. Jahrhundert hinweisen. So kann man immerhin vermuten, daß der Bau identisch mit dem steinernen Haus des Bischofs ist. Ungewöhnlich ist die runde Form des Turmes. Sie mag im Frankreich jener Zeit nicht verwundern, ist im (nord-)deutschen Raum aber einzigartig.²⁸

Der gegnerische Bau des Sachsen-Herzogs war dagegen rechteckig. Herzog Bernhard ließ den

²⁴ Schindler 1960, S. 246 f.

²⁵ Nach 1020 ließ Erzbischof Unwan erneut ein Hamburger Domkapitel konstituieren und einen hölzernen Dom errichten.

²⁶ Klée Gobert 1968, S. 12; Plagemann 1995, S. 26.

²⁷ Plagemann 1995, S. 27.

²⁸ Vgl. zur Bischofsburg: Adam, II, 70, S. 132; Hipp 1989, S. 132; Hübener, 1993, S. 172.

Turm in seinem Burgbezirk, ebenfalls am Stadtrand, in der Alsterniederung errichten. Gefunden wurde lediglich das vermutete Fundament des Turmes, das eine Seitenlänge von 18-20 m bei einer Mauerdicke von 4 m aufwies.²⁹

Der feste Wohnturm des Erzbischofs und die sogenannte Alsterburg Herzog Bernhards II. sind in der Entwicklung der Burgen des Hamburger Raums wichtige Bauten, da es sich um dessen erste Steinburgen handelt. Hier tritt zudem mit der Turmburg eine neuer Burgtyp in der Region auf.³⁰

Bezels Nachfolger Bischof Adalbert (1043-1072) wurde 1053 Legat des Nordens, war Vormund Kaiser Heinrichs und leitete von 1063-1066 die Reichspolitik. Zu seinen ehrgeizigsten Plänen gehörte die Errichtung eines norddeutschen Patriarchats. Parallel betrieb er den Ausbau und die Sicherung des Erzstifts Bremen durch den Bau von Burgen: 1060 ließ er eine Burg auf dem Süllberg bei Blankenese errichten.³¹ Es handelt sich um eine der wenigen Höhenburgen in Hamburg. Der Süllberg ist mit 75 m die höchste Erhebung über Elbe und Elbübergang. Die in der angeschlossenen Propstei lebenden Geistlichen betätigten sich jedoch schon bald als Räuber. Schon 1063 wurde die Burg zerstört. Über Aussehen und Größe sind wir nicht näher informiert.³²

Gegen Adalbert wurde 1061 die sogenannte Neue Burg durch Herzog Ordulf (Amtszeit 1056-1072) errichtet. Die eher altertümliche Wallanlage befand sich an strategisch günstiger Stelle auf dem rechten Alsterufer. Sie hatte einen Durchmesser von ca. 100 m. Das Wallinnere ruhte auf einem starken Holzrost.³³ Bereits 1066 wurde sie von den Slawen zerstört.

1106 starben die Billunger Herzöge von Sachsen mit Herzog Magnus aus. Das Herzogtum erhielt Lothar von Supplinburg, der 1110 den Grafen Adolph von Schaumburg mit den Grafschaften Holstein und Stormarn belehnte. Dessen Geschlecht war fortan bis in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts prägend für den Hamburger Raum

und konnte die Herrschaft mit wenigen Ausnahmen bis zu seinem Aussterben behaupten.³⁴

Adolph von Schaumburg baute 1130 die gräfliche Alsterburg aus. Von dieser Ausbauphase müssen die Ziegelreste herrühren, die bei Grabungen gefunden wurden. Als sein Sohn Graf Adolph II. jedoch in die Streitigkeiten zwischen Albrecht dem Bären und Heinrich dem Stolzen als Heinrichs Gefolgsmann verwickelt wurde, kam es im Zuge der Kämpfe 1139 auch zur Zerstörung der Alsterburg. Seither verfügte das Grafenhaus über keinen festen Platz mehr in der Stadt Hamburg.³⁵

Der Sohn Adolphs II., Adolph III. ist für Hamburg von besonderer Bedeutung. Er gründete neben der bischöflichen Stadt in der Marsch eine neue, gräfliche Stadt auf den Trümmern der Ende des 12. Jahrhunderts zerstörten Neuen Burg Herzog Ordulfs.³⁶ Für sie erlangte er von Kaiser Friedrich Barbarossa 1189 einen für die Burgenentwicklung im Hamburger Raum folgenreichen Freibrief, in dem der Kaiser u. a. verbot, näher als zwei Meilen an die Stadt heran Befestigungen zu errichten.³⁷

1203 wurden die Schaumburger Grafen von den Dänen, die ein großes Reich im Ostseeraum begründeten, aus Nordelbien vertrieben. Der dänische Statthalter Albrecht von Orlamünde ließ eine Burg in Bergedorf errichten. Der Billestaueiner 1208 erbauten Mühle schuf die Voraussetzungen zur Anlage der späteren Wasserburg, die zwischen 1212 und 1224 errichtet wurde. Sie diente als Grenzfeste, die den dänischen Machtbereich absichern sollte. Ein Billearm wurde zum Wehrgraben ausgebaut und umfloß die zugehörige Ansiedlung hufeisenförmig. Nach der Schlacht bei Bornhöved 1227 fiel Bergedorf an den askanischen Herzog Albrecht I. von Sachsen (Lauenburg) und nicht wieder an die Schaumburger. Über das Aussehen der Burg sind wir nicht informiert.³⁸

Während Hamburg und seinen Burgen nahe der Norderelbe an der Alster gelegen waren, befand sich die Horeburg, sozusagen deren Gegenstück,

²⁹ Vgl. zur Alsterburg: Adam, II, 70, S. 132; Schindler 1960, S. 42; Bohnsack 1986, S. 158.

³⁰ Struve 1968, S. 53.

³¹ Es ist die einzige Burg des Erzbischofs, die wir lokalisieren können.

³² Vgl. zum Süllberg: Adam, III, 26, S. 168 f.; Ehrenberg 1897, S. 6 ff.; Dreyer 1980, S. 8 ff.; Streich 1984, S. 453 f.; Hipp 1989, S. 356/57.

³³ Schindler 1960, S. 41 f.; Klée Gobert 1968, S. 12; Richter 1991, S. 11-12; Plagemann 1995, S. 26.

³⁴ Nach Aust 1978, S. 99.

³⁵ Richter 1982, S. 60; Schindler 1960, S. 42.

³⁶ Nach Aust 1978, S. 101 ff.

³⁷ Reincke 1939 S. 32. Zwar handelt es sich bei dem heute im Staatsarchiv aufbewahrten Dokument um eine Fälschung des 13. Jahrhunderts; da die Hamburger Ansprüche aber akzeptiert wurden, ist die Echtheit und Fälschungszeit der Urkunde in bezug auf die Burgenentwicklung im Hamburger Raum nicht von Relevanz.

³⁸ Klée Gobert 1953, S. 58; Knorr 1989, S. 2 f.

1258 reaktivierten die Schaumburger Grafen Johann und Gerhard die Burg auf dem Süllberg. Diese Gründung oberhalb der wichtigen Elbfähre Blankenese war gegen die Erzbischöfe von Bremen gerichtet. Erzbischof Gerhard II. hatte 1219 die Lehnshoheit über die Grafschaft Stade wieder erlangt und 1257 auch östlich der Elbe in Haseldorf Einfluß erlangt. Hamburg wendete sich gegen diese Burg unter Hinweis auf den Freibrief von 1189. Schließlich kam es 1258 zu einer Einigung mit den Grafen, in der diese sich bereit erklärten, für jeden Schaden, der den Hamburgern durch die Burg entstehe, aufzukommen oder sie innerhalb von drei Wochen abzureißen. 1262 urkundete Graf Gerhard von Holstein noch auf der Burg,⁴⁴ später wird sie nicht mehr erwähnt. Es deutet nichts darauf hin, daß die Burg noch lange Bestand gehabt hätte. Die Schaumburger Grafen errichteten 1311 außerhalb der Zweimeilenzone eine Burg bei Wedel.⁴⁵

Hier offenbart sich ganz deutlich, daß die Hamburger ihren neuen Rechte auch durchzusetzen verstanden.

Bei der 1296 auf der Insel Kirchwerder außerhalb der Zweimeilenzone gegründeten Riepenburg konnten die Hamburger nicht einschreiten. Sie diente zur Sicherung der Zoll- und Fährverbindung gegenüber der ehemaligen Einmündung der Ilmenau in die Elbe.⁴⁶ Hauptaufgabe der Riepenburg war es, die Elbhoheit und den Zoll von Esslingen zu schützen. Die Riepenburg war eine Motte, umgeben von einem Graben mit Wall. Sie kann somit dem in Hamburg zu dieser Zeit üblichen Typus zugezählt werden.⁴⁷

Gegen die Horeburg konnte die Stadt ebenfalls nicht vorgehen. Die Burg lag zwar innerhalb der Zweimeilenzone, genoß aber ‚Bestandsschutz‘, da sie vor 1189 errichtet worden war. Die Braunschweiger Herzöge erneuerten und erweiterten die Burg und ließen 1396 ein erstes Steingebäude errichten.⁴⁸

Die Hamburger suchten nun die Horeburg und auch die konkurrierende Stadt Harburg mittels einer geschickten Territorialpolitik zu neutralisie-

ren. Dazu wurden verschiedene Inseln und Landstriche im Stromspaltungsgebiet zwischen Harburg und Hamburg erworben, so 1367 Georgswerder, 1359 Moorwerder und 1375 das Glindesmoor. Die Flußläufe, die nach Harburg führten, konnten nun von Hamburger Gebiet aus beherrscht werden. Nach dem Erwerb des Glindesmoors ließ Hamburg eine bestimmte Zeit verstreichen, bis es wieder aktiv wurde. 1390 schließlich wurde im Glindesmoor ein festes Haus errichtet. Es handelte sich dabei um eine Turmhügelburg mit Graben. Vermutlich stand zunächst nur ein hölzerner Wohnturm, der am Fuß mit einer Palisade versehen und von einer umzäunten Vorburg umgeben war.⁴⁹ Schon 1396 klagten die Herzöge von Braunschweig und Lüneburg gegen den Hamburger Rat wegen des Baus dieser Moorburg und forderten ihren Abbruch sowie eine Entschädigung von 10.000 Mark.⁵⁰

Die Klage hatte keinen Erfolg. Vielmehr verbündete sich Hamburg in der folgenden Fehde der Stadt Lüneburg gegen die Herzöge mit der Stadt, besetzte die Horeburg, zerstörte sie und besetzte auch noch die ganze Vogtei Harburg. Geldnot zwang die Herzöge schließlich zur Abgabe weiter Gebietsteile an Hamburg 1396 und 1397. Schließlich gelangte Hamburg sogar in den Pfandbesitz der Vogtei Harburg. Schon 1396 wurde die Burg Harburg daher wieder aufgebaut. Keller und Außenwände des heutigen Baus stammen teils noch aus dieser Zeit, auch wenn das heutige Äußere kaum noch den alten Wohnturm erahnen läßt.⁵¹

Kurzfristig erwarb Hamburg so den ganzen Oberlauf der Süderelbe. 1417 gingen die Besitzungen allerdings an die Herzöge zurück. Die Pfandherrschaft über die Horeburg fiel an die Stadt Lüneburg. Das Glindesmoor mit der Burg aber blieb hamburgisch und wurde seit 1450 nach der Befestigung Moorburg genannt.⁵²

Eng mit den Rechten Hamburgs auf der Elbe hängt die Errichtung des Turmes auf Neuwerk zusammen. Die Insel ‚Nige O‘ wird erstmals 1226 erwähnt. 1286 wurde sie von der Stadt Hamburg erworben, die hier ein Seezeichen errichtete. Landesherr und Landgemeinde von Hadeln ermächtigen Hamburg 1299/1300, auf der Insel ein Werk zu errichten, einen Turm, der bis 1309 errichtet wurde und in seinen Grundmauern noch vorhan-

⁴⁴ Universitäts- und Staatsbibliothek Carl von Ossietzky, Hamburg, I, 712, S. 541; vgl. zur Burg auch Last 1976, S. 443.

⁴⁵ Ehrenberg 1897, S. 9 f.; Dreyer 1980, S. 11 ff.

⁴⁶ Es sei daran erinnert, daß die Salzstadt Lüneburg an der Ilmenau liegt. Ihr Schiffshandel konnte nun kontrolliert werden.

⁴⁷ Holler 1939 S. 11; Richert 1987, S. 176; Schmal 1986, S. 95.

⁴⁸ Drescher 1967, S. 71; Kleßman 1981, S. 552.

⁴⁹ Reincke 1939, S. 52 ff.; Lorenzen-Schmidt u. a. 1993, S. 14 f.

⁵⁰ Zitiert nach Lorenzen-Schmidt u. a. 1993, S. 15.

⁵¹ Reincke 1939, S. 55; Richter 1990, S. 18.

⁵² Reincke 1939, S. 56 f.; Lorenzen-Schmidt u. a. 1993, S. 15 f.

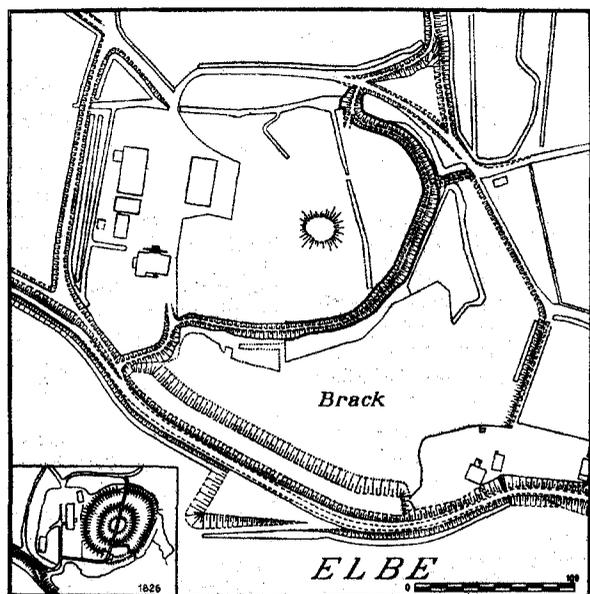


Abb. 6: Lageplan der Riepenburg. (Aus: Schindler 1960, S. 158)

den ist. Es handelte sich um einen Holzbau, der 1372 niederbrannte und 1377 als Steinbau wieder aufgeführt wurde.⁵³

Der Turm steht auf einer 5,60 m hohen Wurt. Die Verblendung der Außenmauern wurde im Laufe der Zeit verschiedentlich erneuert. Das sechsgeschossige Gebäude von 45 m Höhe erhebt sich auf einer Grundfläche von 17 x 17 m. Die Mauerstärke nimmt von Geschoß zu Geschoß von 2,80 m auf 1,50 m ab. In den beiden unteren Geschossen werden die Decken von Pfeilern und neun Kreuzgewölben getragen.⁵⁴

Der Eingang zum Turm befand sich im dritten Geschoß in rund 8 m Höhe an der Ostwand. Die weiteren Geschosse wurden später in Holz ausgebaut. Vom vierten Geschoß ist das fünfte und sechste mittels einer in der Nordwand liegenden Wendeltreppe zu erreichen. Über dem abschließenden Zinnenkranz wurde ursprünglich des Nachts das Feuer einer Blüse entfacht.⁵⁵

Um dauerhaft bestehen zu können, benötigte Neuwerk jedoch einen Rückhalt auf dem Festland. Hierfür bot sich das Land Hadeln an, es ist sowohl auf die Elb- als auch auf die Wesermündung hin ausgerichtet. Im Rahmen einer Fehde eroberten die Hamburger 1393/94 zuletzt die 1311-15 von den Lappes errichtete Steenborg in Ritzebüttel und bauten diese aus.⁵⁶ Die Amtsmänner verließen Neuwerk und zogen in die Burg

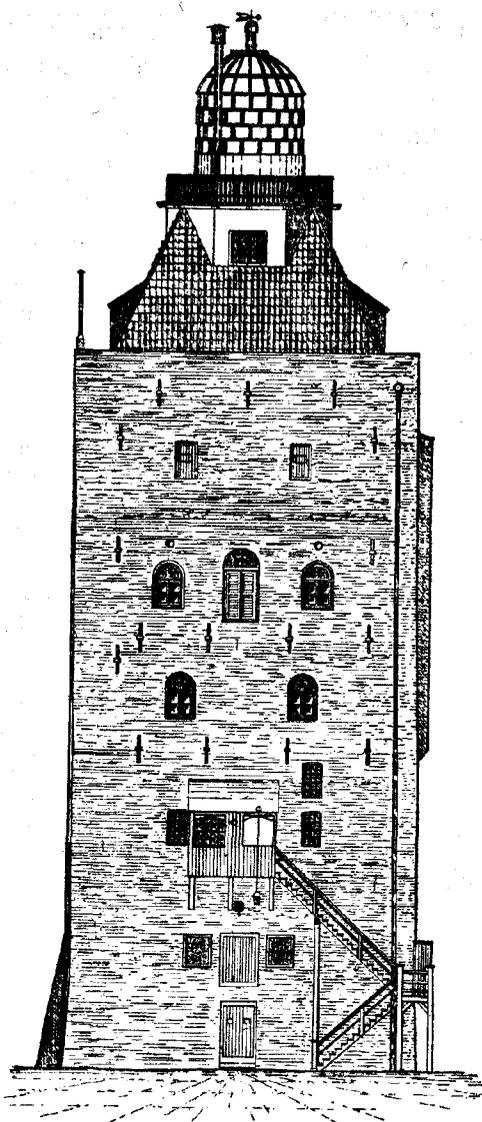


Abb. 7: Burg Neuwerk. Ansicht nach den Revisi-
onszeichnungen von Ringhoff 1934. Rechts in
den Obergeschossen ragt die in der Mauer ge-
legene Treppe vor. (Aus: Kiecker u. a. 1956, S.
115)

Ritzebüttel. Es handelt sich um einen Wohnturm, der nach dem Ausbau in seinen Dimensionen zwischen der Horeburg und Neuwerk liegt. Da er heute außerhalb der Stadtgrenzen Hamburgs liegt, soll er hier ebensowenig betrachtet werden wie weitere Hamburger Burgen außerhalb des heutigen Hamburger Staatsgebietes.

Mit der Horeburg, vor allen Dingen aber Neuwerk und dem Ausbau der Steenborg zeigt sich eine neue, im Raum der deutschen Bucht einzigartige Ausbildung des Donjons.⁵⁷

⁵³ Reincke 1939, S. 59 ff.; Richter 1982, S: 87. Unter Stein ist im allgemeinen Backstein zu verstehen.

⁵⁴ Kiecker/Lenz/Rüther 1956, S. 116.

⁵⁵ Ebd., S. 116; Plagemann 1995, S. 67.

⁵⁶ Vgl. Verein 1994.

⁵⁷ Vgl. aber zu weiteren ähnlichen Wohntürmen Albrecht 1995, S. 73-78. Fruchtbar wäre sicher eine Forschungsdiskussion, die möglichen Einflüssen aus bzw. nach dem Ostseeraum, England oder Frankreich nachgehen würde.

Im Osten Hamburgs waren die Interessen der Stadt nicht so sehr auf die Elbe, als vielmehr auf den sicheren Landweg nach Lübeck hin ausgerichtet. Dementsprechend erwarben sowohl Hamburg als auch Lübeck grundherrliche Rechte, Pfandherrschaften oder reguläre Territorien in diesem Bereich. Dazu gehört auch der Erwerb Bergedorfs durch die beiden Städte 1420.

Dies war der Abschluß einer längeren Entwicklung. 1359 hatten die Herzöge von Sachsen (Lauenburg) Mölln an Lübeck verpfändet, 1370 auch Bergedorf, nahmen die Herrschaften 1401 aber durch einen Gewaltakt in ihren Besitz zurück. Als der neue Herr von Bergedorf, Herzog Erich V. nach kriegerische Verlusten gegen den neuen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich I. 1419 geschwächt war, verbündete sich Lübeck mit Hamburg, um Bergedorf zurückzugewinnen. Nach vier Tagen Belagerung wurde die Burg im Beisein der Bürgermeister erstürmt. Danach wurden die befestigten Plätze Riepenburg und Kudewörde eingenommen. Im Perleberger Frieden 1420 trat der Herzog die Riepenburg, Bergedorf, Geesthacht, die Vierlande und die Zollstätte zu Esslingen sowie den halben Sachsenwald an Lübeck und Hamburg ab.⁵⁸

Die bei der Eroberung schwer beschädigte Burg Bergedorf wurde wieder aufgebaut. Für 1467 lassen sich Bauarbeiten nachweisen.⁵⁹ Aufgrund späterer Umbauten ist das damalige Aussehen der Burg aber nicht bekannt.

Die Riepenburg blieb bis 1470 Zollstätte. Der Grundriß des Außenwalls war leicht oval und hatte einen Durchmesser von etwa 150 m, der Innenwall von 75 m, der Turmhügel knapp 30 m. Nach der Abdämmung der Gose- und Dove-Elbe wurde die Burg überflüssig, und da sie ohnehin baufällig war, riß man sie zu Beginn des 16. Jahrhunderts ab. Heute sind nur noch Reste des Turmhügels und östliche Teile des Außenwalls erhalten.⁶⁰

Es könnte nun der Eindruck entstanden sein, daß es außer der Stadt Hamburg keinen Burgenbauer im Raum Hamburg im 14. und 15. Jahrhundert gegeben habe, der erfolgreich agiert hätte. Deshalb seien kurz ein paar Beispiele für nicht-hamburgische Burgen angeführt. Außer der Horeburg handelt es sich jedoch durchweg um sehr kleine Anlagen.

Als Burgenbauer können die Groten genannt werden, die zwischen Hamburg und Harburg ihren Einflußbereich hatten. Ihre Burg lag in Rotehaus. Trotz des Verbots, Burgen zu errichten, hinderte die Stadt Hamburg die Groten nicht daran, nachdem sie 1361 und 1367 die Insel Stillhorn erworben hatten, sich dort eine neue Burg zu errichten. Sie lag auf den Resten eines sich etwa 3 m über das Umfeld erhebenden alten Dünenzuges, bevor sie um 1600 ca. 100 m nach Norden, an die Stelle des heutigen Amtshauses verlegt wurde.⁶¹

Auf dem Landweg von Hamburg nach Lübeck lagen einige Burgen, deren Besitzer anscheinend den Handel zwischen Lübeck und Hamburg beunruhigten. Zu diesen gehörte auch die Burg Wohldorp, die Lübeck und Hamburg 1306 zerstören wollten. Sie entstand vermutlich 1295 bei einer Schaumburgischen Landesteilung und verlor ihre Funktion spätestens 1326/27, als in Trittau ein neuer Verwaltungsmittelpunkt gegründet wurde. Nach 1330 sank die Burg vermutlich auf die Stufe eines befestigten Gutshofes herab. Bis 1347 ist ihre Existenz noch bezeugt.⁶² 1487 – das Gelände gehört längst zu Hamburg – ist die Burg dann Brandstätte. Diese soll aufgeräumt werden, damit Hamburg hier ein neues Amtshaus errichten kann.⁶³ Bei der Burg Wohldorp handelte es sich um eine Wasserburg, vermutlich eine Turmburg in sumpfigem Gelände, das mittels eines Mühlteiches unter Wasser gesetzt werden konnte.

Ähnlich Wohldorp war wohl auch die Curia in Rodenbeke angelegt. Sie wird 1345 erstmals urkundlich erwähnt und lag in einer Flußniederung in sumpfigem Gelände auf einer Insel in einem kleinen Teich. Auf einem aufgeschütteten Hügel mit einer Basis von 20 m Durchmesser und 4,5 m Höhe erhob sich vermutlich ein mehrstöckiger Turm aus Fachwerk. Um den Turmhügel dürfte ein nasser Graben von vermutlich 8-10 m Breite verlaufen sein. Vielleicht war um diesen Graben herum ein Wall aufgeschüttet. Wall und Turm dürften durch Palisaden zusätzlich bewehrt gewesen sein. Unüblich wäre es auch nicht, wenn vor dieser Anlage noch ein Wirtschaftsbereich gelegen hätte. Auch die Wohnung des adligen Herren lag vermutlich außerhalb der Burg bei der nahen Mühle.⁶⁴ Wenn eine Curia auch nicht als Burg bezeichnet werden kann, rechtfertigt die Rekonstruktion durch Risch 1986 diese Zuordnung doch

⁵⁸ Richert 1987, S. 28 f.

⁵⁹ Klée Gobert 1953, S. 58 f.

⁶⁰ Klée Gobert 1953, S. 139; Schindler 1960, S. 159; Sperber 1981, S. 9; Schmal 1986, S. 95.

⁶¹ Reinstorff 1955, S. 118 ff.; Keesenberg 1984, S. 27.

⁶² Vgl. Risch 1986, S. 247-249.

⁶³ Sparmann o. J., S. 48 f.

⁶⁴ Vgl. Risch 1986 b, S. 12-23.



Abb. 8: Schloß Harburg nach einer Karte von Daniel Freese von 1577. (Ausschnitt aus: Führer 1967, S. 72)

aufgrund der baulichen Gestalt. Damit erhöht sich die mögliche Anzahl der Burgen (bzw. burgen gleicher Gebäude) auf Hamburger Gebiet ganz erheblich, da auch jede andere Curia eine ähnliche Gestalt haben könnte.

Im 16. Jahrhundert beschränkte sich der Burgenbau im Hamburger Raum dann mit wenigen Ausnahmen auf den Ausbau des Bestehenden. Die Stadt Lüneburg hatte im Laufe des 15. Jahrhunderts kontinuierlich die Horeburg ausgebaut, um über diese Investitionen das Einlösen Harburgs durch die Herzöge zu verhindern. 1517 endete dann aber doch die Pfandherrschaft Lüneburgs. Von 1527 bis 1642 war Harburg Residenz einer eigenen Harburger Herzogslinie. Herzog Otto I. baute 1527/28 das alte Gebäude zu Repräsentationszwecken aus. Sein Sohn Otto II. ließ 1577-87 daran anschließend einen neuen Flügel errichten, an dessen Ostende die neue Schloßkapelle untergebracht war. Wall und Graben wurden verändert und um den Wall eine starke Mauer gebaut. Unter dem letztem Herzog Johann Wilhelm entstand 1620/21 ein dritter Flügel.⁶⁵ Die Horeburg entwickelte sich zu einem frühneuzeitlichen Residenzschloß.

Die Hamburger und Lübecker bauten seit 1467 die Burg in Bergedorf aus. 1512 wurde z.B. anstelle eines Vorgängerbaus ein Geschützturm an der Nordecke der Burg errichtet, der sogenannte Zwinger, mit drei Stockwerken und spitzem Kegeldach.⁶⁶ 1589/90 wurde dann der Ostflügel neu aufgeführt.

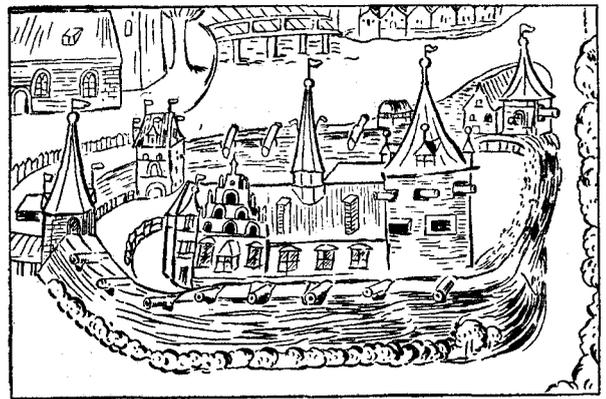


Abb. 9: Schloß Bergedorf nach einer Karte von Daniel Freese von 1593. (Aus: Klee Gobert 1953, S. 59)

Die Ansicht Freeses von 1539 zeigt die drei Schloßflügel und den vorgezogenen Turm, sowie drei Türme auf dem Außenwall. 1610 wurde der alte Westflügel abgerissen und ein noch heute erhaltener Neubau aufgeführt. 1661 schließlich hat man die offene Seite des Schlosses mit einem Südflügel in Fachwerkbauweise geschlossen.⁶⁷

Auch die Moorburg wurde noch einmal modernisiert. Anlaß war 1530 das erneute Ausbrechen von Streitigkeiten mit den Herzögen. Die Anlage war aus Sicht der Harburger Herzöge keine Burg mehr, sondern nur ein von minderwertigem hölzernen Plankenwerk umgebener Bau ähnlich etwa geringwertigen Edelhäusern. Diesen Zustand wollten die Hamburger ändern. 1572 wurde die Moorburg neu befestigt. Der verbreiterte Wall trug Schanzkörbe und hatte insgesamt 12 Schießscharten, drei auf jeder Seite. Er wurde mit zwei Rondellen versehen, das eine nach Harburg, das andere elbabwärts gerichtet. Er war ca. 1,5 m vom Graben entfernt und ca. 1,5 m hoch. Die Breite des Grabens betrug ca. 18,4 m. Die so entstandene Festungsanlage war quadratisch, auf den zwei Ecken saßen die Rondelle. Im Innern des Walls verblieben 34 qm.

Das Gebäude war ein nahezu quadratischer eingeschossiger Stein-Fachwerkbau. Als die Burg 1819 abgerissen wurde, befanden sich im Haus 2 Zimmer, 1 Kammer, 1 Salon, eine geräumige Kellerküche nebst Vorratskammer und einem geräumigen Keller und oben und unten im Haus verschiedene kleine Abteilungen und Bodenraum.⁶⁸

Der letzte Bau, der im heutigen Stadtgebiet Hamburgs errichtet wurde und noch als Burg bezeichnet werden kann, ist die 1568 erbaute

⁶⁵ Mithoff 1877, S. 89; Drescher 1967, S. 71; Richter 1990, S. 18.

⁶⁶ Höhe bis zur Traufe ca. 13 m, Durchmesser außen 15,75 m, Mauerdicke unten 4 m, oben 2,57 m.

⁶⁷ Vgl. Klee Gobert, S. 58 f. und Knorr 1989, 10 ff.

⁶⁸ Lorenzen-Schmidt u. a. 1993, S. 16 und Müller 1995.



Abb. 10: Ansicht von Wandsbek 1591. (Ausschnitt aus: Lindeberg 1591, fol. 39)

Wandsburg Heinrich Rantzaus. Die Anlage war zweigeteilt in einen Wirtschaftsbereich und einen Burgbereich. Die Burg entstand als Dreiflügelanlage mit zentralem Treppenturm mit Fachwerkbereich vor dem Hauptflügel. Der Hauptflügel entsprach dem Typ eines zweifachen Parallelhauses. Die offene Seite des Hofes wurde durch einen zinnen- und schartenbewehrten eingeschossigen Verbindungsflügel geschlossen.⁶⁹

Die Burg war von einem Wassergraben umgeben und offensichtlich auf einem Steinsockel errichtet. Der Zugang erfolgte über eine Zugbrücke durch einen der Seitenflügel.

Wandsbek kann als „der erste im Typus moderne Bau der Renaissance in Holstein“⁷⁰ bezeichnet werden. Mit zentralem Treppenturm und Dreiflügelanlage werden mittelalterliche Traditionen beiseite geschoben und Formal viele Elemente der ‚Renaissancebaukunst‘ aufgenommen. Dennoch ist die Wandsburg auch einer mittelalterlichen Bauauffassung verpflichtet, was durch die wehrhafte Anlage einer Wasserburg mit Zinnen und Schießscharten verdeutlicht wird. Die Wandsburg steht heute nicht mehr.

Deutet sich im 16. Jahrhundert schon der Umbau von Burgen zu eher schloß- oder festungsähnlichen Anlagen an, ist spätestens 1618 die Zeit der Burgen im Hamburger Raum zu Ende. Neue Festungen und Schlösser werden errichtet: Hamburg erhält von 1612-26 eine Bastionärbefestigung, Harburg wird nach dem Aussterben der

Herzoglinie 1644-60 ebenfalls zu einer modernen Befestigung ausgebaut. Die Groten auf Stillhorn errichten 1662 ein Renaissanceschloß. Wichtiges politisches Ereignis ist der neue Status Hamburgs ab 1618 als freie Reichsstadt, auch wenn die dänischen Könige diesen noch lange Zeit nicht anerkennen.

Ergebnis

Das Gebiet der Freien und Hansestadt Hamburg verfügt über zahlreiche Burgstellen. Die Gestalt der Burgen ist nach Lage und Bauart vielfältig. Es gibt ausgesprochene Gipfelburgen wie Süllberg, Falkenberg oder Rönneburg, viele Wasserburgen wie Horeburg, Moorburg oder Bergedorf. Die Burgen liegen auf Geestzungen oder Dünen wie die Spökelburg oder Wilhelmsburg, in Tälern oder auf Inseln wie die Curia in Rodenbeke oder Neuwerk. Sie dienen im allgemeinen dem Schutz von Wegeverbindungen bzw. Handelswegen. Die meisten Burgen im Hamburger Raum hatten keine Wohnfunktion für ihren Burgherren, sondern dienten der Absicherung eines Herrschaftsbereiches, der sein Zentrum außerhalb Hamburgs hatte. Eine Ausnahme bildeten die Stadt Hamburg und ihre Burgen. Dynastienburgen finden sich nur wenige, wie etwa die Burgen der Groten oder Burg Wohldorp. Begreift man Hamburg als eine Republik, kann man die städtischen Burgen, da sie mit einem Senator oder gar Bürgermeister besetzt werden, als dauerhaften Wohnort des Territorialherren verstehen. Adelsburgen im eigentlichen Sinne finden wir in Hamburg jedoch, mit ganz wenigen Ausnahmen, nicht.

Fast alle Burgen datieren aus der Zeit vor 1189, als der Barbarossa-Freibrief den Burgenbau im nahezu gesamten heutigen Stadtgebiet verbot. Aus der sächsischen und fränkischen Epoche stammen vornehmlich Wallburgen von ca. 50-100 m Durchmesser. Im hohen Mittelalter, als verschiedene Territorialherren um die Macht im Hamburger Raum streiten, kommen Turmburgen auf. So findet sich in Hamburg der früheste Rundturm nördlich der Elbe. Als im 15. und 16. Jahrhundert Hamburg zur bestimmenden Macht wird, setzt sich dieser Typus durch. Hamburg selbst errichtet durchgängig Turmburgen von unterschiedlicher Größe und nur teilweise massiv aus Backstein. Fachwerkbauten werden noch im 17. Jahrhundert erbaut. Unter den Hamburger Turmburgen gibt es aber zwei, Ritzebüttel und Neuwerk, die im Nordseeraum einzigartig sind.

⁶⁹ Vgl. auch Steinmetz 1991, S. 637 f.

⁷⁰ Hirschfeld 1980, S. 50.

Doch auch die Horeburg gehört zu dieser Bau-
gruppe. Aufgrund der städtischen Politik werden
seit dem 14. Jahrhundert relativ wenig Burgen um
Hamburg herum errichtet. Koordinierte Aktionen
der Landesherren gegen die Hansestadt gibt es
zudem nicht. Erst im 16. Jh. kommen in Hamburg
mehrflügelige Anlagen auf. Hier ist schon eine
Entwicklung hin zum frühneuzeitlichen Schloß-
bau festzustellen.

Literatur:

- Adam* von Bremen: Hamburgische Kirchengeschichte. Ge-
schichte d. dt. Vorzeit 44. Leipzig 1926.
- Albrecht*, Uwe: Der Adelssitz im frühen Mittelalter. Studien
zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord-
und Westeuropa. München und Berlin 1995.
- Aust*, Alfred: Hamburg und die Schaumburger Grafen. In: JB
Kr. Pinneberg 1978.
- Becker*, Isabell; Heiko Laß, Anita Lorenz, Susanne Lühr-
mann, Christian Ottersbach: Vorschlag für ein Deutsches
Burgeninventar am Beispiel des Landkreises Marburg-
Biedenkopf. - Ein Werkstattbericht - In: Burgenforschung in
Hessen. Begleitband zu Ausstellung im Marburger Landgra-
fenschloß vom 1. November 1996 bis zum 2. Februar 1997.
Marburg 1996 (Kleine Schriften aus dem Vorgeschichtlichen
Seminar - herausgegeben von der Philipps-Universität Mar-
burg - Heft 46). S. 99-123.
- Bohnsack*, Dietrich: Die „Bischoffsburg“ am Speersort in
Hamburg. In: Hammaburg NF 7, Neumünster 1986, S. 174-
162.
- Bohnsack*, Dietrich: Das Fundament eines steinernen Rund-
turmes des 11. Jahrhunderts in der Hamburger Altstadt. In:
Chateau Gaillard 2 (Beihefte der Bonner Jahrbücher 27),
1967, S. 1-6.
- Burmester*, Ralf: Zwischen Deich und Heide – Bilderbogen
Süderelbe. Neugraben 1985.
- Busch* Ralf (Hrsg.): Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 1.
(Veröffentlichungen des Helms-Museums 70) Neumünster
1995.
- Drechsler*, Hans: Mittelalterliche Funde aus der Harburger
Altstadt, der Elbe und vom Schloßgelände. In: Harburger
Jahrbuch 1963/64 (Hamburg 1965), S. 96-139.
- Drescher*, Hans: Aus der Geschichte Hamburg-Harburgs. In
Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 7. Ham-
burg-Harburg, Sachsenwald, Nördliche Lüneburger Heide.
Mainz 1967, S. 69-76.
- Dreyer*, Hans: Die alte Fähre in Blankenese im Wandel der
Jahrhunderte. Hamburg 1980.
- Ehrenberg*, Richard: Aus der Vorzeit von Blankenese. Ham-
burg 1897.
- Frohöse*, Ferdinand: Die Burg auf dem Falkenberg bei
Neugraben. Ergebnisse der Untersuchungen und Grabungen.
Hamburg 1912.
- Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmalen 7. Ham-
burg-Harburg, Sachsenwald, Nördliche Lüneburger Heide.*
Mainz 1967,
- Hipp*, Hermann: Freie und Hansestadt Hamburg. Geschichte,
Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster. Köln 1989.
- Hirschfeld*, Peter: Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig
Holstein. 5. Auflage München 1980.
- Holler*, August: Zollenspiker in der Vierländer Gemeinde
Kirchwärder. Hamburg 1939.
- Hübener*, Wolfgang: Frühmittelalterliche Zentralorte im
Niederelbegebiet. (Forschungserträge 1970-1987) In:
Hammaburg NF 10. Neumünster 1993, S. 167-193.
- Hucker*, B. U.: Das Elbe-Weser-Dreieck im Frühen und
Hohen Mittelalter. In: Führer zu vor- und frühgeschichtli-
chen Denkmalen 29. Das Elb-Weser-Dreieck I. Einführende
Aufsätze. Mainz 1976, S. 251-261.

- Keesenberg, Hermann:** Wilhelmsburg. Die Insel der Gegensätze. Hamburg 1989.
- Kiecker, Oskar, Wilhelm Lenz und Heinrich Rüter:** Die Kunstdenkmale des Kreises Land Hadeln und der Stadt Cuxhaven. Textband (Die Kunstdenkmale des Landes Niedersachsen Bd. 30). München/Berlin 1956.
- Klée Gobert, Renata:** Bergedorf. Vierlande, Marschlande. (Die Bau- und Kunstdenkmale der Freien und Hansestadt Hamburg Bd. I) Hamburg 1953.
- Klée Gobert, Renata:** Innenstadt. Die Hauptkirchen St. Petri, St. Katharinen, St. Jacobi (Die Bau- und Kunstdenkmale der Freien und Hansestadt Hamburg. Bd. II.). Hamburg 1968.
- Kleßmann, Eckart:** Geschichte der Stadt Hamburg. Hamburg 1981.
- Knorr, Martin:** Das Bergedorfer Schloß. Hamburg 1989.
- Laß, Heiko:** Vorschlag für ein Deutsches Burgeninventar am Beispiel des Landkreises Marburg-Biedenkopf. – Ein Werkstattbericht –. In: Isabell Becker u. a. 1996, S. 99-106.
- Last, M.:** Burgen des 11. und 12. Jahrhunderts in Niedersachsen. In: Patze, H. (Hrsg.): Die Burgen im deutschen Sprachraum. (Vorträge und Forschungen 19) Siegmaringen 1976. Bd. 1, S. 385-513.
- Laux, Friedrich:** Studien zur frühgeschichtlichen Keramik aus dem slawischen Burgwall bei Hollenstedt, Ldkr. Harburg. In: Hammaburg NF 11, Neumünster 1997, S. 7-183.
- Lindeberg, Petrus:** Hypotyposis Arcium, Palatorum Hamburg 1591.
- Lorenzen-Schmidt, Klaus Joachim; Padberg, Jürgen; Voigt, Wolfgang:** Moorburg. Eine Dokumentation. (Arbeitshefte zur Denkmalpflege in Hamburg 13). Hamburg 1993.
- Mithoff, H. Wilh. H.:** Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen. Hannover 1877.
- Müller, Heinrich:** Die Befestigung der Moorburg 1572. Ein Beitrag zu ihrer Baugeschichte. In: ZVGH 81 / 1995, S. 61-73.
- Plagemann, Volker:** Kunstgeschichte der Stadt Hamburg. Hamburg 1995.
- Reincke, Heinrich:** Hamburgische Territorialpolitik. In: ZVHG 38 (1939), S. 28-116.
- Reinstorff, Ernst:** Wilhelmsburg unter den Groten, dem Herzog Georg Wilhelm und der hannoverschen Regierung. In: Ders.: Geschichte der Elbinsel Wilhelmsburg von Urbeginn bis zur Jetztzeit. Hamburg 1955.
- Richert, Hans:** Zwischen Bille und Elbe. Stadtteil-Lexikon des Bezirks Bergedorf. Hamburg 1987.
- Richter, Klaus; Friedrich Laux:** Von der Burg zur Industriestadt. (Helms-Museum. Informationsblatt 47) Hamburg 1980.
- Richter, Klaus:** Hamburgs Frühzeit bis 1300. In: Hans Dieter Loose (Hrsg.): Hamburg. Geschichte der Stadt und ihrer Bewohner Bd. I. Von den Anfängen bis zur Reichsgründung. Hamburg 1982, S. 17-100.
- Richter, Klaus:** Das Schloß. In: Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Harburgs. Helms-Museum. – Stadtgeschichte –. Braunschweig 1990, S. 18-21.
- Richter, Klaus:** Mittelalterliche Burgen und befestigte Höfe im Harburger Raum. In: Harburger Kreiskalender 1990.
- Richter, Klaus:** Bescheidene Anfänge zwischen Alster und Bille. 700-1189. In: Schmidt, Ernst Christian: Die Chronik der Stadt Hamburg. Dortmund 1991, S. 11-12.
- Risch, Hans Gerhard:** Die Grafschaft Holstein-Pinneberg von ihren Anfängen bis zum Jahr 1640. Diss. Hamburg 1986.
- Risch, Hans Gerhard:** Die „curia in Rodenbeke“ – ein spätmittelalterlicher adliger Wohnsitz im Kirchspiel Bergstedt. In: JbA, Jg. 62, Norderstedt 1986 [b], S. 12-23.
- Rosenfeld, Angelika:** Sasel. Ein Stadtteil hat Geschichte. Hamburg 1991.
- Schindler, R.:** Die Bodenaltertümer der Freien und Hansestadt Hamburg. (Veröffentlichung des Museums für Hamburgische Geschichte, Abteilung Bodendenkmalpflege 1). Hamburg 1960
- Schmal, Helga:** Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Hamburg-Inventar; Stadtteilreihe. (Hrsg. Kulturbehörde/Denkmalenschutzamt) 6. Bezirk Bergedorf I. Vier- und Marschlande. Hamburg 1986
- Schneider Renate:** Ergebnisse hamburgischer Bodendenkmalpflege nördlich der Elbe. In: Ralf Busch (Hrsg.): Bodendenkmalpflege in Hamburg. Neumünster 1989, S. 11-26.
- Sparmann, Friedrich:** Links und rechts der Oberalster. Eine kleine Heimtkunde. Hamburg o. J.
- Sperber, Achim:** Land hinterm Deich. Vier- und Marschlande. Hamburg 1981.
- Steinmetz, Wiebke:** Heinrich Rantzau (1526-1598). Ein Vertreter des Humanismus in Nordeuropa und seine Würdigung als Förderer der Künste. Frankfurt/M.; Bern; New York; Paris 1991 (Diss. Kiel 1990).
- Streich, Gerhard:** Burg und Kirche während des Mittelalters. Untersuchungen zur Sakraltopographie von Pfalzen, Burgen und Herrensitzen. Teil II. Pfalz- und Burgkapellen bis zur staufischen Zeit. (Vorträge und Forschungen Sonderband 29, Teil II). Siegmaringen 1984.
- Struve, S. H.:** Sächsische und slawische Burgen in Holstein. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 10. Hansestadt Lübeck, Ostholstein, Kiel. Mainz 1968, S. 43-55.
- Verein Bürger für das Schloß Ritzebüttel e. V. (Hrsg.):** Schloß Ritzebüttel. Beiträge zur Geschichte des Amtshauses. Otterndorf o. J. [1994].
- Wegewitz Willi:** Burgen und Wehranlagen im Harburger Gebiet. In: Führer 1967, S. 62-64.
- Weidemann, K.:** Frühmittelalterliche Burgen im Land zwischen Elbe- und Wesermündung. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 30. Das Elb-Weser-Dreieck II. Forschungsprobleme, Exkursionen Stade, Bremervörde, Zeven, Buxtehude. Mainz 1976, S. 165-211.

VORGESTELLT

Christian Ottersbach

Die Pýrgoi von Nákos

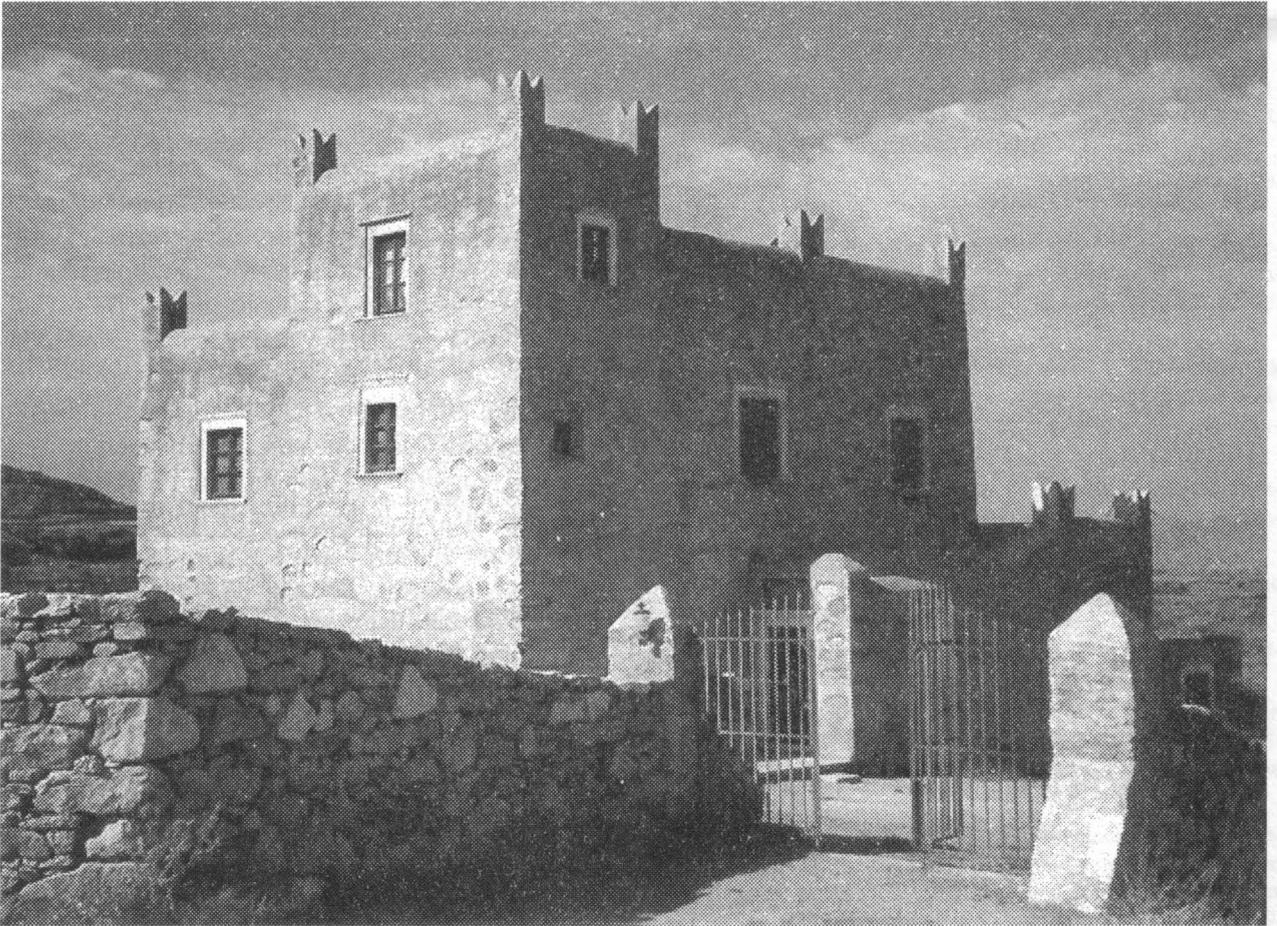
Eine Reise
auf den Spuren
der Venezianer

■ Hinweis:

Für eine Kykladen-Reise empfiehlt sich das Insel-Hüpfen mit Fähren von Athen-Piräus aus und auf den Inseln selbst das Mieten eines Wagens. Auf Nákos finden sich Autoverleiher. Es ist aber Vorsicht geboten bei Abschluß eines Leihvertrages. Man kontrolliere das Auto vorher genau (Genügend Benzin? Ausreichend Kühlwasser? Funktionieren die Bremsen?). Auf der Insel gibt es außerhalb von Nákos-Stadt zwei Tankstellen.

Die meisten Griechenlandreisenden suchen drei Dinge: die Sonne, das Meer und die Stätten des klassischen Altertums. Vergessen (und von griechischer Seite auch vielfach verdrängt) werden hingegen die Bauzeugen des Mittelalters und der Türkenherrschaft. Diese Beobachtung gilt auch für die Kykladen. Der kunst- und geschichtsinteressierte Tourist sucht in der Regel die berühmten Ausgrabungsstätten auf Santorin und Delos auf. Jedoch sind gerade die Kykladen reich an Bauzeugen der späteren griechischen Geschichte. Immerhin bildete der Archipel von 1207-1566 ein zum großen Teil von Venedig abhängiges Herzogtum, regiert von italienischen Adelsfamilien, die sich auf den Inseln niederließen und dort ihre Burgen errichteten. Nákos war das Zentrum dieses Herzogtums. Die gleichnamige Inselhauptstadt wird bis heute vom Kástro, der alten Herzogsburg, überragt, in dem die Herzöge und ihre Gefolgsleute ihre Palazzi erbauen ließen. Sie dürfte die mit am besten erhaltene dieser Großburgen im Kykladenraum darstellen. Das Zentrum der Anlage bildete ein großer Turm, von dem heute noch beachtliche Reste erhalten sind. An zahlreichen alten Häusern des Kástro finden sich auch noch die Wappensteine der alten venezianischen Geschlechter über den Eingängen. Umfängen wurde die Anlage von einer Ringmauer mit sieben Türmen, von denen heute noch ein Rundturm, der Crispi- oder auch Gletzou-Turm an der Nordwestseite steht und einst eines der beiden gotischen Burgtore schützte. Er dürfte in der Substanz noch zu den ältesten Teilen der im 13. Jahrhundert entstandenen Burgsiedlung zu rechnen sein. Um das Kástro breitet sich rund um den Burghügel die Altstadt mit ihren verwinkelten Gassen und Gäßchen, Torbogen und kleinen Plätzen aus.

In der Epoche der venezianischen Herrschaft über die Kykladen bildete sich auf Nákos eine an der italienischen Renaissance orientierte Adelskultur heraus. Zeugnis von dieser Zeit legen die auf der ganzen Insel verstreuten sogenannten Pýrgoi (Wohntürme) ab, die in ihrer heutigen Form größtenteils im 16.-18. Jahrhundert entstanden sind. Sie waren Mittelpunkte großer landwirtschaftlicher Güter der in der Stadt Nákos ansässigen venezianischen Aristokratie und dienten dieser teilweise als Sommersitze. Wer mit dem Auto die Insel erkundet, wird unschwer auf diese Bauwerke stoßen. Vor allem in der Tragéa, der fruchtbaren Hochebene im Inselinneren, stehen zahlreiche Pýrgoi, in besonders großer Zahl rund um das Dorf Chálikio. Oftmals sind sie von aus-



Der Pýrgos Belonía oberhalb von Galanádo. Foto: Verf. 1996.

gedehnten Olivenhainen und den Resten alter Wirtschaftsgebäude umgeben. Einige sind heute bewohnt, andere dem Verfall preisgegeben. Diese Wohntürme stellen massive und wehrhafte „Villen“ der venezianischen Aristokratie dar, die sich auch nach der Einverleibung der Kykladen in das Osmanische Reich ihre privilegierte Stellung erhalten konnte. Auf ihren Besitzungen wurden die Pýrgoi als Zeichen der Herrschaft erstellt, mit von italienischen Schwalbenschwanzzinnen bekörnten Dachterrassen, hochgelegenen Eingängen und darüber befindlichen Wehrrkern. So ausgestattet boten die Türme Schutz vor den häufigen Überfällen durch Piraten, unter denen die Kykladen besonders im 16. Jahrhundert zu leiden hatten. Gleichzeitig verdeutlichten diese Bauwerke aber auch den Standesunterschied zwischen der venezianischen, römisch-katholischen Oberschicht und der griechisch-orthodoxen Inselbevölkerung.

Bei den Bauwerken vermischen sich Elemente der italienischen Renaissance mit einheimischen Bautraditionen. Wappensteine über den Zugängen verweisen oftmals im Zusammenhang mit Bauinschriften auf die Erbauer und das Entstehungsdatum der Pýrgoi. Auch im Grundriß ist der venezi-

anische Einfluß spürbar. Wie bei den Stadtpalästen Venedigs gruppieren sich die Räume links und rechts einer die ganze Gebäudebreite einnehmenden Sála.

Wer sich auf die Suche nach den Türmen macht, sollte sich Zeit lassen. Denn genaue Karten, die jeden einzelnen Pýrgos verzeichnen, existieren nicht. So muß man die eine oder andere Anlage schon suchen.

Hier der **Vorschlag für eine Route** von Nákos Stadt nach Apíranthos: Man fahre von Nákos aus ins Inselinnere über Galanádo Richtung Chálkio. Oberhalb von Galanádo erhebt sich der Pýrgos Belonía mit herrlichem Blick auf Stadt und Meer. Neben ihm steht eine zugehörige zweiteilige Kapelle für den orthodoxen und den katholischen Ritus. Das Anwesen ist vor nicht allzu langer Zeit restauriert worden und in baulich einwandfreiem Zustand. Die Straße führt nun weiter über das Gebirge, vor dessen Kulisse sich schließlich der beeindruckende Baukörper des Pýrgos Móni Tímiou Stávrou erhebt, der später zu einem Kloster umfunktioniert wurde. Weiter geht es nach Chálkio. Am Horizont sind auf mächtigem Felsmassiv die Trümmer der Burg Páno Kástro zu sehen. In Chálkio steht direkt an der Straße

Richtung Philóti/Kóronos am Rande eines Olivenhaines der noch von einer zinnenbekrönten Mauer umgebene Pýrgos Gratsía, der sich in Verfall befindet. Von hier führt ein Fußweg zu zwei weiteren Türmen am anderen Ende des Olivenhaines, die beide von den umfangreichen Überresten ehemaliger Wirtschaftsbauten umgeben sind. Beide Wohntürme sind in baulich gutem Zustand und bewohnt. Auf dem Weg nach Apíranthos findet man am Ortsrand von Philóti einen allerdings weitaus bescheideneren Turm aus dem 18. Jahrhundert. Ihm liegt ein hübscher Barockbrunnen aus türkischer Zeit gegenüber. In Apíranthos stehen noch zwei Türme, nämlich der Pýrgos tou Zevgoli und der Pýrgos tou Bardani, ersterer in beherrschender Lage im oberen Teil des Dorfes mit einem kleinen Vorhof. Von hier führt eine landschaftlich aufregende Serpentinstraße mit großartigen Ausblicken auf das Meer und benachbarte Inseln hinab an die Küste zum Weiler Moutsouna. Wer Ruhe und Abgeschiedenheit sucht, wird hier zahlreiche einsame Badebuchten finden, die über eine staubige Piste entlang der Ostküste erreichbar sind. So lassen sich Kultur und Erholung in den schönsten Einklang bringen.

Literaturhinweise

Eberhard, Hannalene/Herrmann, Walter: Der Pyrgos Ypsili auf Naxos. In: Burgen und Schlösser 1989/II, S. 86-94.

Eberhard-Kipper, Hannalene: Kykladen. Inseln der Ägäis. Freiburg 1978.

Gaitanides, Johannes: Das Inselmeer der Griechen. Landschaft und Menschen der Ägäis. Wien 1979.

Kouroupáki, Katerina/Savvari, Eléni u. a.: Naxos. (Reihe Griechische Traditionelle Architektur; erschien auch in englischer und deutscher Sprache). Athen 1984.

Ein ausführlicherer Aufsatz über das Thema der Pýrgoi von Naxos ist für die nächste Ausgabe des Correspondenzblattes geplant.

VORGESTELLT

WW-Fremdenverkehrsverein Westerwolde, Abt.
Vesting Bourtange.
Tel. (von Deutschland): 0031-5993/54600

Gabriele Nina Bode

Die Festung Bourtange

(Niederlande,
Westerwolde,
Bourtange)

■ **Öffnungszeiten:**

1. April bis 31. Oktober: Dienstag bis Freitag von 10.00 bis 12.00 und von 13.00 bis 17.00 Uhr und Samstag bis Montag von 13.00 bis 17.00 Uhr.

■ **Eintritt:**

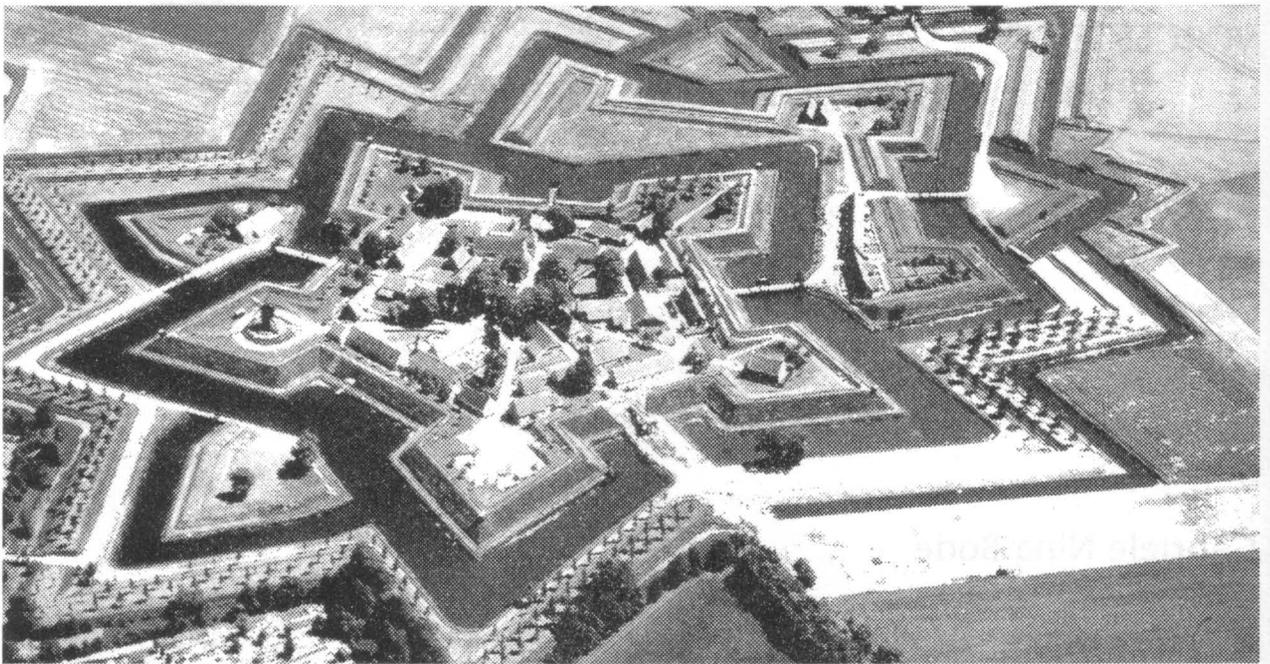
Festungsanlage: kostenlos

Inneres der Bauten: 800 cents (1996)

Für Ausstellungen und Ton-Dia-Shows wird zusätzliches Eintrittsgeld erhoben.

Ab 20 Personen werden Führungen (auf Wunsch deutschsprachig) veranstaltet, nach Absprache auch außerhalb der Öffnungszeiten.

■ **Auskünfte:**



Festung Bourtagne, Luftbild. Aus: In und um Bourtagne. Hg.: VVV Westerwolde, Abt. Vesting Bourtagne, o. J., S. 1.

Wenige Kilometer hinter der deutsch-niederländischen Grenze liegt im Groninger Land eine nahezu einzigartige Sehenswürdigkeit für Festungsforscher: die in weiten Teilen rekonstruierte Festung Bourtagne. Die pentagonale Anlage in altniederländischer Manier war 1580 im Auftrag Prinz Wilhelms von Oranien zur Blockade des wichtigen Verbindungsweges zwischen der von Spaniern besetzten Stadt Groningen und der Stadt Lingen gebaut worden. Durch die Blockade sollten die Spanier zur Aufgabe der Besetzung Groningens gezwungen werden. 1593 war der Festungsbau unter Graf Wilhelm Ludwig von Nassau zunächst beendet. Nach der Aufgabe Groningens im Jahr 1594 wurde die Festung Bourtagne Teil der Grenzverteidigungslinie der Provinzen Groningen, Friesland und Drenthe.

Ab 1742 hatte die Anlage, die erst in der

umfassenden Eindruck von der Architektur der Festung und deren Infrastruktur (Mühlenbastion) erhält.

Heute präsentiert sich die regelmäßig bastionierte, pentagonale Festung wieder komplett mit ihren fünf Erdbastionen, rekonstruierten Kurtinen und dem umlaufenden Wassergraben. Das Innere ist dicht bebaut, wobei das ehemalige Dorf heute weitgehend den Charakter eines Museumsdorfes besitzt. Mehrere Ravelins, ein Kronwerk mit zwei vorgelegten Ravelins und einer Grabenschere vervollständigen die Festung. Die äußerste Verteidigungslinie schließt mit einem Wassergraben ab. Der Zuweg erfolgt über ein System gegeneinander versetzter Brücken.

MARBURGER BURGENKUNDLICHE EXKURSIONEN

Burgen, Schlösser, Residenzen,
Festungen und Stadtbefestigungen am
Mittelrhein

29. Mai bis 1. Juni 1997

*... bei Ehrenfels, Pfalzburg und all den 1000 alten göttlichen
Burgen und Felsen und Strömungen vorbei; ich war Matt vor
Seligkeit.*

*Friedrich Wilhelm [IV.],
Kronprinz von Preußen*

Der Mittelrhein zwischen Koblenz und Bingen ist eine der bekanntesten – wenn nicht gar die bekannteste – und durchaus auch eine der bedeutendsten unter den deutschen Burgenlandschaften: Ihre geographische Lage ließ diese Region immer wieder zu einem Brennpunkt sowohl der Territorial- als auch der Reichsgeschichte werden. Geographische und historische Umstände waren es dementsprechend auch, die zu der hohen Burgendichte am Mittelrhein geführt haben.

So lag es nahe, nachdem mehrere der mittlerweile schon zu einer gewissen Tradition gewordenen Marburger Burgenexkursionen bereits in die angrenzenden Gebiete von Mosel und Eifel geführt hatten, nun auch den Rhein zu bereisen. Die Idee hierzu war bereits am Ende einer Ahrtal-Exkursion im Sommer 1996 geboren und konnte nach längerwierigen Vorbereitungen sowie einer Terminverschiebung in der Zeit vom 29. Mai bis 1. Juni 1997 in die Tat umgesetzt werden. In den Wochen vor der Fahrt fanden insgesamt vier Vorbereitungstreffen statt, wo neben der üblichen Besprechung des Ablaufs und ähnlicher Einzelheiten auch drei Vorträge gehalten wurden: von Prof. Horst W. Böhme eine „Einführung in Geographie und Geschichte des Mittelrheingebietes“, vom Autor über „Die kurfürstliche Residenz Koblenz“ sowie von Michael Losse, der nicht an der Exkursion teilnehmen konnte, über „Burg Reichenstein bei Trechtingshausen. Von der Klostervogtei zum Industriellenwohnsitz“.

Treffpunkt für die Exkursionsteilnehmer und zugleich erster Programmpunkt war am Donnerstag, dem 19. Mai die Burg **Altwied**. Die oberhalb des gleichnamigen heutigen Stadtteiles von **Neuwied** gelegene Burg ist der Stammsitz des wiedischen Fürstenhauses und nach wie vor in dessen Besitz.

Berichte und Mitteilungen

aus dem Verein

Unterhalten wird sie jedoch im wesentlichen von einem Burgverein, dem es zu verdanken ist, daß die Ruine sich in einem recht guten Zustand befindet. Ein am Ort ansässiger Vertreter des Vereins, Herr Wieland, stand uns freundlicherweise zur Verfügung. Seine Ausführungen konnten von Heiko Kräling als Referenten ergänzt werden.

In **Bendorf-Sayn** wurde zunächst unter Führung von Thomas Heldt die Ruine von Burg **Sayn** mit ihrer bedeutenden Kapelle und die am Hang des Burgberges stehenden Burgmannensitze besichtigt. Es folgte eine kurze Fahrt durch das Brexbachtal, vorbei am Hauskloster der Grafen von Sayn, zur sogenannten **Alten Burg**, der Vorgängeranlage der heutigen Burg. Nach einem zwar sehr direkten, aber entsprechend mühsamen Aufstieg über den bewaldeten Hang bot sich den Exkursionsteilnehmern ein Musterbeispiel für die Reste einer frühmittelalterlichen Burganlage, erläutert durch die Ausführungen von Martina Langenbeck.

Der nächste Programmpunkt, **Fort Konstantin in Koblenz** ist einer der wichtigsten erhaltenen Teile der preußischen Großfestung. Hier wurden wir von Dieter Marcos erwartet, dem Vorsitzenden des Vereins „pro Konstantin“, der es sich zur Aufgabe gesetzt hat, dieses von der Stadt Koblenz völlig vernachlässigte Denkmal nicht nur der Militär-, sondern auch der Baugeschichte zu erhalten und zu erforschen. Die fachkundigen Erläuterungen hierzu erfolgten nicht nur von Herrn Marcos, sondern auch von dem Referenten Christian Ottersbach.

Anschließend fand, geführt durch den Autor, ein kurzer Stadtrundgang durch Koblenz statt: beginnend bei der **kurtrierischen Stadtburg** über einige erhaltene Teile der **spätromischen Kastellmauer** zu den Resten der **Deutschordenskommende** am danach benannten Deutschen Eck, wo auch das „berühmt-berüchtigte“ Kaiser-Wilhelm-Denkmal – zumindest von der Rückseite – nicht ganz unbeachtet blieb. Weiter ging der Weg rheinaufwärts an einigen noch erhaltenen Stücken der **preußischen Stadtbefestigung** vorbei zum frühklassizistischen **Residenzschloß** des letzten Trierer Kurfürsten Clemens Wenzeslaus und zurück an dem aus der selben Zeit stammenden Stadttheater vorbei.

Da der Nachmittag nun doch schon recht weit fortgeschritten war, wurde auf die ursprünglich geplante Besichtigung weiterer Teile der Großfestung Koblenz, namentlich des Fortes Asterstein und der Festung Ehrenbreitstein verzichtet, und die Exkursion begaben sich gleich zum Ort

ihres Nachtquartiers für diesen Tag, der in der Festung untergebrachten Jugendherberge. Ebenfalls ausfallen mußte ein noch für den Abend gedachter Vortrag von Dr. Hans-Helmut Wegner, Leiter der Archäologischen Denkmalpflege in Koblenz, über „Burgenarchäologie an Mittelrhein und Mosel“. Herr Wegner ließ jedoch freundlicherweise einige Pakete mit Schriften für die Exkursionsteilnehmer zurück, wofür ihm hier nochmals herzlich gedankt sei. Trotz der nicht zu verhehlenden Hektik dieses ersten Exkursionstages, die sich – um es vorwegzunehmen – glücklicherweise nicht fortsetzen sollte, entwickelte sich noch ein recht geruhsamer Abend. Das eingangs angeführte Zitat Friedrich Wilhelms dürfte, wenn auch vor einem etwas anderen Hintergrund, einigermaßen treffend den Zustand der Exkursionsteilnehmer am Ende dieses Tages charakterisieren.

Am Freitag, dem 30. Mai führte die Fahrt weiter rheinaufwärts, zunächst in einen Vorort von Koblenz, nach Kapellen mit dem Schloß **Stolzenfels**, nachgerade ein Initialbau der rheinischen Burgenromantik. Bauherr war der hier bereits zu Wort gekommene preußische Kronprinz. Durch die Großzügigkeit des Schloßführers der im Besitz des Landes Rheinland-Pfalz befindlichen Anlage war es möglich, daß wir uns unter der Führung von Sabine Müller frei im Schloß bewegen konnten.

Weiter ging es dann mit einem Blick auf die am anderen Rheinufer gelegene Marksburg nach **Boppard**, dem römischen *Bodobrica*. Der Besichtigung der eindrucksvoll hoch aufragenden Reste der **römischen Kastellmauer** und Erläuterungen hierzu von Andreas Hüser folgte ein Abstieg in das ausgegrabene und erhaltene Baptisterium der frühchristlichen Kirche unter **St. Severus**. Auf eine Mittagspause brauchte diesmal nicht, wie leider am Vortag, verzichtet zu werden, und so konnten die wohlgenährten Exkursionsteilnehmer ihr Programm mit der **kurtrierischen Stadtburg** fortsetzen. Referentin war hier Katharina Mohnike.

Nachmittags folgte der Weg weiter dem Rhein, bis nach **St. Goar** mit der Festung **Rheinfels**. Die Besichtigung der trotz Zerstörung durch französische Revolutionstruppen immer noch mächtige Anlage könnte für sich allein bequem einen Tag oder gar mehr in Anspruch nehmen. So erfolgte die Führung durch Frau Schmidt-Lornsen denn auch nur innerhalb der Kernburg.

In St. Goar wich der Weg der Exkursion nun vom Rheinlauf ab und erklimm von Rheinfels aus die Hunsrückhöhen, um sich nach **Laudert** mit seiner Motte zu begeben. Antje Friedrich erklärte den Exkursionsteilnehmern hier, wie selbst bei nicht oder kaum vorhandenem Wissen über eine Burg doch einiges an zumindest wahrscheinlichen Ergebnissen an den Tag gebracht werden kann. Auf dem Weg von Laudert zur Nahemündung hinunter wurde noch **Stromberg** berührt, wo ebenfalls Antje Friedrich über ihre Forschungen zur Burg „**Auf dem Pfarrköpfchen**“ – wohl die ältere Stromburg – berichtete. Ein außerplanmäßiger Abstecher zur gegenüberliegenden jüngeren **Stromburg** war dagegen weniger ergiebig: Die Burg hat unter dem Ausbau zur Gaststätte mit Hotel, zur „Burg Johann Lafers“, ziemlich gelitten.

Die anschließend in Bingerbrück als Standort für die nächsten zwei Tage bezogene Jugendherberge erwies sich zwar erwartungsgemäß als etwas weniger komfortabel im Vergleich zum Ehrenbreitstein, bot aber die für eine Burgen-Exkursion erhebliche Wertsteigerung durch direkten Blick auf den „Mäuseturm“ und Burg Ehrenfels, was allerdings sogleich den Wunsch aufkommen ließ, diese auch noch ins Programm aufzunehmen. Das war freilich nicht möglich. Jedoch wurde und sei auch an dieser Stelle hier noch einmal darauf verwiesen, daß in absehbarer Zeit im Rahmen der Marburger burgenkundlichen Exkursionen eine entsprechende Rheingau-Taunus-Exkursion stattfinden soll.

Am Samstag, dem 31. Mai ging die Fahrt von Bingen aus wieder rheinabwärts zu der oberhalb von **Trechtingshausen** gelegenen Burg **Reichenstein**. Der von Michael Losse in seinem Vortrag besonders hervorgehobene „morbid Charmé“ des Museums in der „Burg der Familie Schmitz“ (lt. Titel des Führungsheftes) wurde gänzlich bestätigt und allenfalls noch übertroffen durch die fast unbändige rheinische Wesensart der Kassenfrau, die es sich nicht nehmen lassen wollte, uns eine kurze Einführung in die Geschichte der Anlage zu geben.

Anschließend wurde die nahegelegene Burg **Sooneck** angesteuert, ursprünglich eine Art Vorwerk zu Reichenstein und von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und seinen Brüdern in der Mitte des 19. Jahrhunderts ausgebaut. Das Führungspersonal der ebenfalls in Landesbesitz befindlichen Anlage war leider etwas anders eingestellt als auf Stolzenfels. Immerhin konnte

glaubwürdig vermittelt werden, daß „der König seine Möbel selbst gemacht hat“ sowie ähnlich wesentliche Tatsachen wie „der Kamin ist aus Marmor und die Vase hat die Form einer Urne“. Letzteres sollte für die restliche Zeit der Exkursion nachgerade zu einem geflügelten Wort werden. Im Anschluß an die Führung konnte der Autor doch noch einige Hintergrundinformationen zu dem Bau geben.

Nächstes Ziel war **Bacharach**, wo nach der Mittagspause und einem Blick auf die Reste der **kurpfälzischen Zollburg** am Rheinufer Burg **Stahleck** besichtigt wurde. Der Wiederaufbau der Anlage als Jugendherberge erfolgte erst ab 1925. Der Bergfried wurde gar erst 1965-67 in allerdings nicht sehr authentischer Form aufgebaut und dürfte damit der jüngste einer deutschen Burg sein. In Anbetracht des herausragenden Beispiels für eine Schildmauer erfolgten einige Erläuterungen durch Prof. Böhme.

Von hier aus führte der Weg nun abseits des Rheins in das Steeger Tal hinein nach der oberhalb von **Steege** gelegenen Burg **Stahlberg**. Wie Stahleck auch, befindet sie sich im Besitz des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz (RVDL); um so mehr ist der an manchen Stellen deutlich sichtbare schlechte Erhaltungszustand zu bedauern. Auch hier gab es einige erläuternde Ausführungen von Herrn Böhme.

Als letztes Exkursionsziel an diesem Tag stand **Oberwesel** auf dem Programm, das als römisches Volsovia einzige Station an der Straße von Boppard nach Bingen war. Hier wurde mit der **Liebfrauenkirche** und ihrem berühmten „Goldaltar“ zunächst einer der bedeutendsten gotischen Sakralbauten am Rhein besichtigt. In den Resten des Kreuzganges der Kirche lagernd hörten die Exkursionsteilnehmer anschließend einen später auf der Burg noch ergänzten Vortrag zum geschichtlichen Hintergrund der Stadt von Matthias Kornitzki, bevor dieser zu einzelnen ausgewählten Teilen der fast in vollem Umfang erhaltenen mittelalterlichen **Stadtbesetzung** führte. Am Ende des Rundganges stand die ebenfalls gotische **St. Martinskirche**, deren Turm die nordwestliche Ecke dieser Befestigung bildet. Weiter ging es dann zu der die Stadt in hoher Lage beherrschenden **Schönburg**, die nach kurzer Fahrt erreicht wurde. Besonders beeindruckt zeigten sich die Exkursionsteilnehmer von der außergewöhnlich mächtigen Mantelmauer und der großartigen Lage der Burg.

Seinen Ausklang fand der Tag auf der Rückfahrt nach Bingen bei ausgezeichnetem Essen in einem Trechtingshäuser Weinlokal.

Am Sonntag, dem 1. Juni, dem letzten Tag der Exkursion, führte die Fahrt wieder weiter stromabwärts. Erstes Ziel war die ebenfalls preußisch ausgebaute Burg **Rheinstein**, wie Sooneck ehemals ein Vorposten zu Reichenstein. Hier wurden wir vom Besitzer, dem ehemaligen Opernsänger Hermann Hächer, freundlich empfangen und mit einigen Erläuterungen versehen. Dabei und bei dem nachfolgenden Rundgang war unschwer festzustellen, daß Herr Hächer sich ebenso wie seine Burg auf das Beste zu präsentieren und so auch zu erhalten versteht.

Nachdem mit der Fähre zwischen Niederheimbach und Lorch der Rhein überquert worden war, ging es nunmehr auf dem rechten Ufer **Kaub** entgegen und damit dem **Pfalzgrafenstein**. Das „Steinerne Schiff im Rhein“ wurde nach einer weiteren kurzen Überfahrt erreicht und überraschte mit der besten offiziellen Burgführung der gesamten Exkursion, getätigt durch einen Mainzer Theologie-Studenten. Auch der Pfalzgrafenstein ist im Besitz des Landes Rheinland-Pfalz und untersteht damit der Verwaltung der staatlichen Schlösser, die offenbar sehr verschieden geartetes Führungspersonal einsetzt.

Nach der Mittagspause in **Kaub** wurde nach kurzer Fahrt in den Taunus hinein **Burg Reichenberg** (siehe Titelbild) erreicht und damit der einhellig empfundene Höhepunkt der Exkursion. Es handelt sich um eine der bedeutendsten spätmittelalterliche Burganlagen überhaupt in Deutschland; entsprechend schmerzlich macht sich das Fehlen der beiden 1813 und 1971 eingestürzten Türme bemerkbar. Wegen der zur Zeit dort laufenden und in der Tat dringend nötigen Sanierungsarbeiten wäre eine Besichtigung eigentlich nicht möglich gewesen. Die Möglichkeit, eine Führung durch den leitenden Architekten der Sanierung geboten zu bekommen, zerschlug sich im letzten Moment. Durch die überaus große Freundlichkeit des Besitzers, der sich glücklicherweise gerade vor Ort befand, war es uns jedoch vergönnt, alle Teile der Burg völlig frei zu betreten. Dafür sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt. Da es keinen Referenten gab, erwies sich ein längst vergriffenes Heft aus der Reihe der „Rheinischen Kunststätten“ als hilfreiches Utensil.

An den Rhein zurückgekehrt, ging es nun zur letzten Station der Fahrt, den beiden Burgen **Sterrenberg** und **Liebenstein**, den sogenannten

„Feindlichen Brüdern“ oberhalb des Wallfahrtsortes **Kamp-Bornhofen**. Hier wurde von Andrea Lörsch geführt und die namensgebende Sage zum Besten gegeben. Leider kam es auch zu einer Begegnung mit dem Wirt der Burgschänke auf der zuerst besichtigten Sterrenberg, der sich in geradezu unverschämter Weise weigerte, einigen Exkursionsteilnehmern Postkarten zu verkaufen. Am Rande sei noch erwähnt, daß auch diese Anlage der Schlösserverwaltung Rheinland-Pfalz untersteht.

Nachdem auch das obligatorische Gruppenfoto gemacht war, konnte sich die Exkursion nun schließlich auflösen und die Teilnehmer meist wieder dem heimatlichen Marburg zustreben.

Die Exkursionsteilnehmer sind auf dieser Fahrt ohne Zweifel um bedeutende Eindrücke reicher geworden, darunter sicherlich auch um die Gewißheit, daß die Menschen, welche mit Burgen zu tun haben, wenigstens ebenso interessant sein können, wie die Burgen selbst. Schließlich sei nicht verschwiegen, daß auch der Rhein sozusagen persönlich ein wenig zum Gelingen dieser Exkursion beigetragen hat, indem er mitunter doch einiges von der ihm nachgesagten Romantik verspüren ließ: „Manchmal ist es auch am Rhein für Sekunden still. Dann versteht man, was die Menschen einst an diesem Fluß so begeisterte.“ (Margot Lutze) Die Burgenforschung jedoch – so möchte ich ergänzen –, selbst wenn es ihr im allgemeinen weniger um die Romantik zu tun ist, wird sich auch durch die Unbilden der modernen Zivilisation nicht von ihrer Begeisterung für die rheinische Burgenlandschaft abbringen lassen.

Frank Pütz

Eine Exkursion und viele Fragen:
Burgen und Festungen am Mittleren
Neckar und auf der Schwäbischen Alb
29. bis 31. Juli 1997¹

18 Burgenfreunde hatten sich zur Schwabenexkursion zusammengefunden, die auf Anregung und unter Leitung unseres Vereins-Mitgliedes Christian Ottersbach in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. H. W. Böhme vom Vor- und Frühgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität veranstaltet wurde. Die Exkursion fand aus Kostengründen mit privaten PKWs statt, ein Verfahren, das sich auch schon bei früheren Exkursionen bewährt hatte.

Dienstag, 29. 7. 1997

Nachdem das Auto mit dem Exkursionsleiter mit einer halben Stunde Verspätung auf dem **Hohenasperg**² eingetroffen war, konnte die eigentliche Exkursion um 11.00 Uhr bei strahlendem Sonnenschein beginnen. Die württembergische Landesfestung – so berichtete uns Herr Ottersbach (der dankenswerterweise alle nicht vergebenen oder kurzfristig abgesagten Referate übernommen hatte) – geht auf einen fränkischen Herrnsitz des 6. Jahrhunderts zurück³. Da der Hohenasperg heute Landesvollzugskrankenhaus ist, konnte nur eine Besichtigung des Torbereichs und der Außenanlagen unternommen werden. Bedauert wurde, daß die im Archiv Stuttgart befindlichen Pläne zum Hohenasperg kaum publiziert sind. Nach Begehung der Toranlagen kamen die Exkursionsteilnehmer zu dem Schluß, daß zwischen innerem und äußerem Tor nachträglich eine Wölbung eingefügt worden sei; die Scharfen am inneren Tor weisen nach unten in einen ehemaligen Graben. Die sogenannten ‚Futterraufen‘ im Zwinger konnten als Lager einer Balkenkonstruktion identifiziert werden, die den Graben zeitweilig überdacht haben muß. Vielleicht wurden hier Pferde gehalten, was dann zu der unhaltbaren Fehlinterpretation der ‚Futterraufen‘ führte.

Im Anschluß führen wir weiter zum **Rotenberg**⁴. Der Verfasser ließ ein plastisches Bild der alten Stammburg der Württemberger vor den Augen der Teilnehmer erstehen. Anstelle des heutigen klassizistischen Zentralbaus – einer Grabkapelle – befand sich nämlich bis 1819 die 1092 erstmalig erwähnte Burg Württemberg. Oft zerstört, so 1127, 1207, 1292, 1311, 1360 und 1519, wurde sie immer wieder aufgebaut, diente aber schon seit dem 13. Jahrhundert nicht mehr als Hauptsitz der Württemberger. Dieser befand sich hinfort in Stuttgart. Im 16. Jahrhundert büßte die Burg auch ihren militärischen Nutzen ein. 1819 wurde sie abgerissen, um Platz für die Grabkapelle der Königin Katharina zu schaffen, die 1820-24 durch Giovanni Salucci errichtet wurde. Die früheren Zerstörungen der Burg können, so die Diskussion vor Ort, nicht fundamental gewesen sein, läßt doch die Zeichnung des Innenhofs von August Seyffer von 1819 vermuten, daß das Gewände der Eingangstür des Hauptbaus Ende 12./Anfang 13. Jahrhundert entstanden ist, die Zerstörungen nach 1207 also zumindest hier spurlos geblieben sind.

Nach Besichtigung der Kapelle und einer Mittagsrast führen wir weiter in die ehemalige freie Reichsstadt **Esslingen**. Frau Kolpasky stellte uns das „**Gelbe Haus**“⁵ vor, einen ehemaligen Wohnturm des 13. Jahrhunderts. Diese Art von Türmen soll in Esslingen zeitweilig geradezu eine ‚Mode‘ der reicheren Einwohner der Stadt gewesen sein. Schon vor der Errichtung der Stadtmauer entstanden, hatten diese Türme Wehrfunktionen, standen aber auch später an strategisch wichtigen Stellen in der Stadt. Zum großen Bedauern der Exkursionsteilnehmer zeigte der Turm sich nach der Restaurierung von 1978/79 in einem Zustand, der es unmöglich machte, noch irgendwelche Befunde am Bau vorzunehmen – das meiste war übertüncht, verfugt, etc.

Bei großer Hitze machte sich ein Teil der Gruppe danach auf, zu Fuß den steilen Aufstieg zur sogenannten **Esslinger Burg**⁶ zu bewältigen, während der andere Teil mit dem PKW den Berg hinauffuhr. Um 16.00 Uhr konnte Herr Ottersbach mit seinem Vortrag beginnen. Bei der stadt-

¹ Alle Angaben, sofern nicht anders bezeichnet, beziehen sich auf Äußerungen der Referentinnen und Referenten bzw. wurden in gemeinsamer Diskussion erarbeitet. Sie wurden nicht überprüft und sind als Anregungen für weitere Forschungen zu verstehen.

² Vgl. zum Hohenasperg: Boley, Theodor: Der Hohenasperg. Vergangenheit und Gegenwart. Bietigheim 1972.

³ Vermutlich sogar auf einen keltschen Fürsten.

⁴ Vgl. zur Burg Württemberg auf den Rotenberg: E. Paulus: Die Kunst und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg. Eßlingen 1906; M. Bach: Die Stammburg Württemberg. Stuttgart 1912. (Mit Modell, Grundriß und eingehender Beschreibung)

⁵ Vgl.: F. Jaeger: Das Gelbe Haus – ein gotischer Wohnturm. In: Esslinger Studien 21, 1982.

⁶ Vgl. den Aufsatz von C. Ottersbach in diesem Correspondenzblatt, S. 13 ff.

seitigen Schildmauer fiel neben dem sehr breiten Randschlag der Buckelquader besonders die unterschiedliche Art des Mauerwerks auf: Im unteren Bereich ein gelber Stein mit großen, regelmäßigen Blöcken, darüber vier Lagen eines helleren Steins, ebenfalls sehr regelmäßig, eine weitere, aber unregelmäßiger aufgeführte Zone und zuletzt ein Bereich mit Bruchsteinmauerwerk, durchsetzt mit Ziegeln. Wir kamen zu dem Schluß, daß es sich um drei Bauphasen des 13. bis späten 14. Jahrhunderts handeln müsse, bei denen offensichtlich schon vorhandenes bearbeitetes Material verwendet sowie altes Material zweitverwendet wurde.

Wieder in der Stadt angelangt, stellte uns Herr Wiefhoff anschließend den **Salemer Pflegehof**⁷ vor. Wohl konnte ein ehemaliger Wohnturm erkannt werden, als kaiserliche Pfalz, wie es Bernhardt vermutet, mochte diesen relativ unrepräsentativen Bau allerdings niemand ansehen.

Zuletzt suchten wir das **Wolfstor** in Esslingen auf, vor welchem uns Frau Friedrich nicht nur über das Tor selbst, sondern auch über die stauferzeitlichen Stadtbefestigung Esslingens allgemein informierte⁸. Das Wolfstor ist das älteste erhaltene Tor Esslingens, dessen Befestigung sich seit dem 13. Jahrhundert entwickelte und zuletzt im 14. Jahrhundert neben der alten Stadt noch drei Vorstädte umschloß. Die Stadtmauer der Stauferstadt wurde erstmals 1241 erwähnt, das Wolfstor 1268. Nach den Tierplastiken über der Tordurchfahrt zu schließen, dürfte das Tor aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. Als ungewöhnlich wurde das Vorhandensein solcher Plastiken auch an der Innenseite des Tores registriert. Die glatten Quader im unteren Bereich an der Außenseite des Tores und einige nachträgliche Vermauerungen führten zu der Überlegung, daß sich ehemals eine Art Barbakane⁹ vor dem Tor befunden haben könnte.

⁷ Vgl. Berhardt, Walter: Esslingen im Früh- und Hochmittelalter. Gedanken zur Geschichte und Topographie. In: Seelinger Studien 23/1984; Ders.: Die Pfalz in Esslingen. In: Staufische Pfalzen. Hrsg. von der Gesellschaft für Staufische Geschichte e. V. (Schriften zur Staufischen Geschichte und Kunst Bd. 14). Göppingen 1994, S. 25-47.

⁸ Vgl. zur Stadtbefestigung und zum Wolfstor: W. Bernhardt: Die Befestigung der Pliensauvorstadt, die Änderung des Neckarlaus und der Bau der beiden Steinbrücken, ein Werk Rudolfs von Habsburg. In: Esslinger Studien 25, 1986, S. 1-32; Hahn-Woernle, B.: Das Wolfstor in Esslingen und sein plastischer Schmuck. In: Esslinger Studien 26, 1987, S. 1-36; H. Koepf: Die Befestigungs- und Brückenbauten der Reichsstadt Esslingen. In: Esslinger Studien 25, 1986, S. 33-68.

⁹ Barbakane meint eigentlich nur eine frei vor einem Tor stehende Anlage.

Anschließend wurde Quartier in der Jugendherberge auf dem Zollberg bezogen. Seinen Ausklang fand der Tag bei schwäbischen Spezialitäten vor dem Gasthof „Zum Schwanen“ in geselliger Runde.

Mittwoch, 30. 7. 1997

Obwohl zwei Vorstandsmitglieder aufgrund eines falsch gestellten Weckers schon um 5.00 Uhr geduscht hatten, traf man sich allgemein erst um 8.00 Uhr zum gemeinsamen und sehr reichhaltigen Frühstück. Anschließend fuhren wir zum **Kloster Lorch**¹⁰, wo wir um 10.00 Uhr ankamen. Herr Ottersbach erläuterte uns Geschichte und Architektur des Benediktinerklosters, das zugleich auch staufische Grablege gewesen ist.

Nach Besuch des rekonstruierten Limes-Turmes vor dem Kloster brachen wir zum **Wäscher-schloß bei Wäschenbeuren**¹¹ auf. Endlich eine richtige Burg! Auch über dieses hervorragende Beispiel einer stauferzeitlichen Kleinburg des frühen 13. Jahrhunderts wußte Herr Ottersbach zu berichten. Zuerst bestürzt über das unsensibel erneuerte Eingangsportal, begeisterte uns dann aber die geschlossene, kompakte Form der Anlage. Anfänglich im Besitz der Wäscher, gelangte die Burg nach dem Aussterben der Staufer an die Herren von Rechberg, die sie im 15. Jahrhundert den Österreichern zu Lehen gaben. Seit dem 17. Jahrhundert wechselten dann die Besitzer, bis das Schloß 1857 an Württemberg verkauft wurde. Das regelmäßige Buckelquadermauerwerk der Anlage ließ uns auf eine höhergestellte Ministerialenfamilie als Erbauer schließen, wurden doch im 13. Jahrhundert vergleichbare Anlagen auch noch in Holz errichtet¹². Interesse erregte eine zugemauerte Öffnung an der Nordseite des Burghofes, deren Funktion aber nicht geklärt werden konnte.

Weiter ging es zur Ruine **Hohenstaufen**¹³, wo wir unser Mittagmahl in Form eines Picknicks einnahmen. Von der Burg selbst ist kaum mehr etwas zu sehen, so daß der historische Ort mehr als das Erhaltene beeindruckte. Um 13.45 Uhr

¹⁰ Vgl.: Kloster Lorch im Wandel der Jahrhunderte. Hrsg. von der Evangelischen Heimstiftung e. V. Stuttgart 1987.

¹¹ Vgl. G. Schmidt: Burgenführer Schwäbische Alb, Bd. 1: Nordost-Alb. Biberach 1988, S. 74-87.

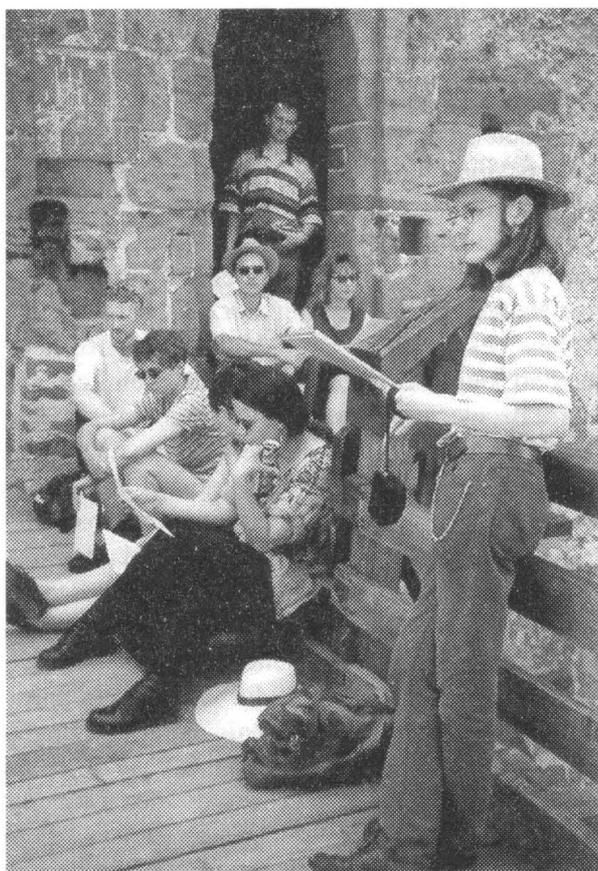
¹² In der Gegend ist eine solche Architektur jedoch Standard.

¹³ Vgl. Archäologische Zeugnisse vom Hohenstaufen. Die Grabungen 1935-1936. Göppingen 1996; M. Akermann: Der Hohenstaufen. o. O. 1988; G. Schmidt: Burgenführer Schwäbische Alb, Bd. 1: Nordost-Alb. Biberach 1988, S. 96-112.

erläuterte uns dann Frau Schmidt-Lornsen die Burganlage und ihre Geschichte sowie die Grabungsbefunde des Burgberges. Bemängelt wurde, daß bei der Aufmauerung der ergrabenen Fundamente keine Kenntlichmachung der Trennung zwischen historischer Substanz und Rekonstruktion vorgenommen worden war.

Nach einem abschließenden Rundgang, der ein letztes Mal die Gelegenheit gab, den phantastischen Rundblick zu genießen, fuhren wir weiter zur Burg **Hohenrechberg**¹⁴. Mit gewohnt trockenem Humor führte uns Herr Pütz durch die Anlage. Die Burg der Herren von Rechberg wurde im 13. Jahrhundert als staufischer Ministerialsitz errichtet, im 15. Jahrhundert ausgebaut, oft von den Württembergern bedrängt, aber erst im 19. Jahrhundert durch Blitzschlag und Brand zerstört. Während unseres Besuches war die Burg in weiten Teilen eingestürzt, was der Begeisterung aber keinen Abbruch tat. Nach einem Gang durch Vorburg und Graben wurden Tor- und Maschikulturm sowie der Ostbau mit seinem Dokumentationsraum besichtigt. Aufgeworfen wurde auch die Frage der ‚Arkaden-Öffnungen‘ an der Südwand des Palas. Auch wenn ein besseres Erklärungsmodell nicht gefunden werden konnte, erschien uns eine Rauchküche als unwahrscheinlich. Der Palas selbst sowie der Westbau waren leider nicht zugänglich.

Im Anschluß an eine Kaffeepause fuhren wir weiter nach Schloß **Ramsberg**¹⁵, das ebenfalls, wenn auch mit größeren Unterbrechungen, im Besitz der Rechberger war (bis 1972). Dort referierte Frau Saal und stellte uns die neuen Forschungsergebnisse von Stefan Uhl vor, der den Keller des Palas nicht mehr staufisch, sondern in das 16. Jahrhundert datiert. Nach Ansicht einiger Exkursionsteilnehmer sprechen die Steinmetzzeichen jedoch für das 14. Jahrhundert. Auffallend erschien der Wäschenbeuren ähnliche Grundriß der Gesamtanlage, auch weil es sich bei beiden Burgen um staufische Ministerialsitze in unmittelbarer Nähe zum Hohenstaufen handelt. Abschließend besuchten wir die vor der Burg gele-



Auf dem Hohenrechberg. Foto: C. Ottersbach.

gene Kapelle, die ebenfalls aus dem 16. Jahrhundert datiert. Mindestens ebenso interessant wie die Burg erschienen den meisten jedoch drei junge Katzen, die auf dem Burghof herumtollten.

Damit war das Exkursionsprogramm des Tages eigentlich beendet, alle Teilnehmer besuchten aber noch die Burg **Staufeneck**¹⁶. Wieder war es Herr Ottersbach, der kompetent eine kurze Einführung in die Geschichte der Anlage gab. Auch diese Burg des 13. Jahrhunderts gelangte im 14. an die Rechberger. Nach verschiedenen Streitigkeiten mit Württemberg ging die Burg den Rechbergern verloren, ohne an die Württemberger zu gelangen. Interessant war der Bergfried, der von außen durchgehend rund ist, im Inneren dagegen zweimal vom achteckigen zum runden Grundriß wechselt.

Hungrig fuhren wir um 19.40 Uhr heim nach Esslingen, um wie schon am Vortage im ‚Schwanen‘ einzukehren.¹⁷

Donnerstag, 31. 7. 1997

¹⁴ Vgl.: A. Landgraf: Die Arkaden der Ruine Hohenrechberg. In: Burgen und Schlösser 1979/1, S. 15-21.; G. Schmidt: Burgenführer Schwäbische Alb, Bd. 1: Nordost-Alb. Biberach 1988, S. 50-72. Auch S. Uhl: Untersuchungen zu Burgen und Schlössern. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Bd. III, 1996, S. 240.

¹⁵ Vgl.: S. Uhl: Schloß Ramsberg – Anmerkungen zu Baubestand und Baugeschichte. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Bd. II, 1994, S. 141-189; G. Schmidt: Burgenführer Schwäbische Alb, Bd. 1: Nordost-Alb. Biberach 1988, S. 132-147

¹⁶ Vgl.: G. Schmidt: Burgenführer Schwäbische Alb, Bd. 1: Nordost-Alb. Biberach 1988, S. 113-130.

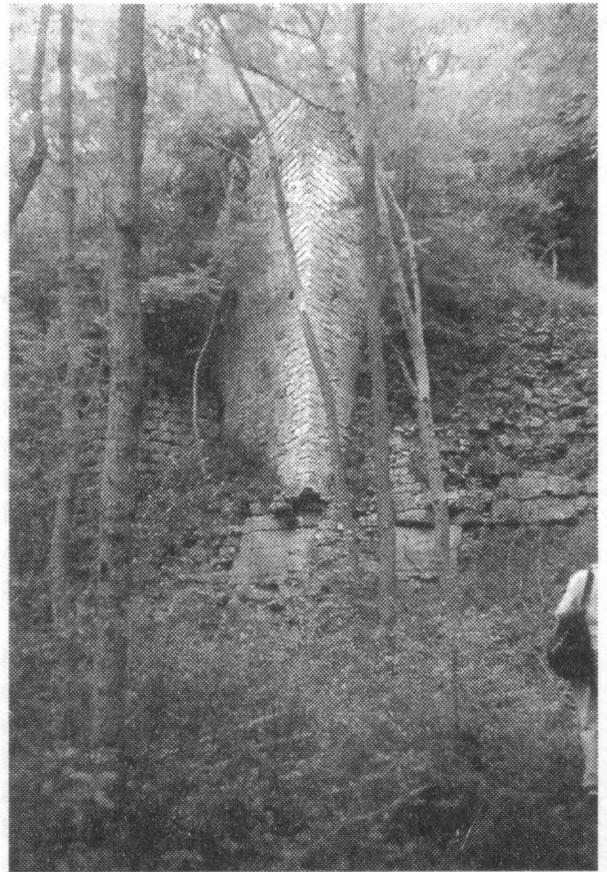
¹⁷ Gutes Essen überzeugt eben, einen Rabatt haben wir aber trotz dieser lobenden Erwähnung nicht erhalten.

Donnerstag, 31. 7. 1997

Im Gegensatz zu den beiden ersten Tagen hatten wir einen bedeckten Himmel und es war merklich kühler. Unser erstes Ziel war **Kirchheim unter Teck**. Hier wurden wir von Herrn Brohl mit Schloß und Stadtbefestigung¹⁸ bekannt gemacht und in die Befestigungsgeschichte Württembergs und Hessens im 16. Jahrhundert eingeführt¹⁹. Eine Anlage des Zwingers am Schloß erst im 16. Jahrhundert kam uns mehr als unwahrscheinlich vor. Herr Brohl vermutete für 1538 lediglich eine Neuerrichtung, sei die Mauerabfolge doch „ein mittelalterliches Thema“. Ein Entwurf von Georg Stern für den Zwinger von 1555 offenbart die militärische Sinnlosigkeit der Anlage, da der vorgelegte Wall mit seiner Palisade nur die Schußbahnen von der Mauer her verstellt, als Geschützstellung aber unmöglich dienen kann. Es muß sich um ein Glacis handeln. Da die Wasserseite unbefestigt ist, müßten zudem bald Auswaschungen eingetreten sein. Insofern könnten auch keine Parallelen zu Ziegenhain, wie in der Literatur aufgestellt, gezogen werden. Selbst banalste Fehler tauchten in der Literatur auf: So würde das westliche Rondell „Rondell gegen die Lindach“ genannt, obwohl sich an dieser Seite die Lauter befindet.

Bemerkenswert fanden wir die Brandschutzmauern des Schlosses, sollten sie denn aus dem 16. Jahrhundert stammen. Insgesamt konnten auch hier mehr Fragen gestellt, als Antworten gegeben werden.

Wir fahren weiter zur Festung **Hohenneuffen**²⁰. Dort unterrichtete uns Frau Brohl über die Geschichte der Festung und die komplexe Baugeschichte der Anlage. Auch der Hohenneuffen gehört zu den Burgen, die von den Herzögen von Württemberg im 16. Jahrhundert zu Landesfestungen ausgebaut wurden. Trotz starker Sanierungen der Kernanlage zeigten sich uns doch Spuren des Verfalls in den Außenwerken. Der Pulverturm des Vorwerks beispielsweise ist schon seines Fußes verlustig gegangen (siehe Abb.), so daß es nur mehr einiger Winter bedarf, ihn zum Einsturz zu bringen. Nach einer ausgiebigen Begehung der Anlage und einer lebhaften Diskussi-



Hohenneuffen. Pulverturm des Vorwerks von Südosten. Foto: F. Pütz 1997.

on über Sinn und Nutzen der ehemaligen Holzbrücke im Norden der Anlage setzten wir uns um 12.45 Uhr für eine Stunde zur Mittagsrast nieder.

Anschließend fuhren wir in die Nähe des Runden Berges oberhalb von **Bad Urach**. Leider konnte man nicht so nahe an die Anlage heranzufahren, wie es wünschenswert gewesen wäre, so daß wir erst nach einer halbstündigen Wanderung – allerdings durch die schönste Landschaft – auf dem **Runden Berg**²¹ ankamen. Dort berichtete uns Herr Gall über diese frühgeschichtliche und frühmittelalterliche Burg, ihre verschiedenen Besiedlungsperioden und die Grabungen der letzten Jahre, deren Auswertungen noch andauern. Aufgrund der Grabungsergebnisse kann man das Entstehen der Adelsburg im deutschsprachigen Raum schon für die karolingische Zeit annehmen. Bedauerlich fanden es die Exkursionsteilnehmer, daß von der frühmittelalterlichen Anlage offenbar nicht der Eingangsbereich ergraben wurde. Auch bei der alemannischen Burganlage konnte nicht nachvollzogen werden, wo der Eingang gelegen haben könnte. Ob die mit Sicherheit vorhandenen

¹⁸ Vgl. Fleischauer, Werner: Die Befestigung der Stadt Kirchheim im 16. Jahrhundert. In: Schwäbische Heimat 2, 1986, S. 139-148.

¹⁹ Die Verbindung zwischen Hessen und Württemberg kam zustande durch die Aufnahme des vertriebenen Herzogs von Württemberg durch Landgraf Philipp von Hessen.

²⁰ Vgl. Schmidt, G.: Burgenführer Schwäbische Alb. Bd. 4, Alb Mitte-Nord, Biberach 1991, S. 177-196.

²¹ Vgl. Bernhardt, H.: Der Runde Berg bei Urach (Führer zu Archäologischen Denkmälern in Baden-Württemberg 14). Stuttgart 1991.

höhe oberhalb der Burg befanden, wo – wie auf halber Höhe in das Tal hinab – eine alemannische Siedlung lag, konnte nicht beantwortet werden. Ebenfalls nicht beantworten ließ sich die Frage, ob das Vorkommen von Majoran auf Siedlungsspuren schließen lasse.

Jedenfalls wuchs er sowohl auf dem Runden Berg als auch auf der vermutlichen Folgeanlage, der Festung **Hohenurach**²², die wir nach kurzer Autofahrt und einstündiger Wanderung als letzten Exkursionspunkt erreichten. Gänzlich erschöpft vom Aufstieg war das Interesse für die Besonderheiten der Ruine und das Referat von Frau Sehrt anfänglich sehr verhalten. Auch der Hohenurach gelangte im 14. Jahrhundert an die Württemberger und wurde ebenfalls zur Landesfestung ausgebaut. Es begann eine Diskussion über den Festungsbau der Württemberger im 16. Jahrhundert und die Frage nach der Finanzierung der Anlagen. Herr Brohl erläuterte, daß die Herzöge Ulrich und Christoph immer nur einen Baumeister beschäftigt hätten, der immer gerade an dem Ort gewesen sei, an dem gebaut wurde. Die Finanzierung sei über die Gelder aus den nach der Reformation enteigneten Klöstern erfolgt. Eine Hälfte hätte Herzog Ulrich zwar Landgraf Philipp von Hessen gegeben, der ihn in der Zeit seiner Verbannung Asyl gewährt und bei der Rückeroberung seiner Territoriums unterstützt habe, die andere Hälfte sei scheinbar aber immer noch ausreichend zur Finanzierung der Festungen gewesen.

Um 18.15 Uhr traten wir den Rückweg zum Parkplatz an, den wir um 18.45 erreichten, gerade rechtzeitig, um dem jetzt losbrechenden Regen zu entgehen.

Die Exkursion war für alle Teilnehmer ein großer Gewinn. Besonders war deutlich geworden, wie sich nach dem Aussterben der Staufer verschiedene Mächte etablierten, etwa die Rechberger oder die Stadt Esslingen, zuletzt aber das Haus Württemberg eine vorherrschende Stellung einnahm und das Gebiet seit dem 16. Jahrhundert dominierte. Diese Geschichte konnte an ausgewählten Bauwerken plastisch vor Augen geführt werden. Genauso spannend aber waren die lebhaften Diskussionen, die sich an die Referate anschlossen und oft viele interessante Fragen aufwarfen, das Sehen schulten und die Vorfreude

auf die nächste Exkursion wachriefen. Wir können Herrn Ottersbach nur auf das Herzlichste für diese gelungene Exkursion danken.

Heiko Laß

²² Vgl. H.-M. Maurer: Hohenurach als Beispiel einer württembergischen Landesfestung. Aufbau, Organisation, Standrecht, Bewahrung. In: Burgen und Schlösser 1975/1, S. 1-9; Schmidt, G.: Burgenführer Schwäbische Alb. Bd. 4, Alb Mitte-Nord, Biberach 1991, S. 210-224.

Burgen-Exkursion nach Hamburg

14. bis 17. Mai 1998

Unsere Exkursion nach Hamburg¹ fand in bewährter Weise wieder in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. H. W. Böhme vom Vor- und Frühgeschichtlichen Seminar der Philipps-Universität Marburg statt. Sie war zugleich eine wissenschaftliche Exkursion für Studierende der Vor- und Frühgeschichte sowie der Kunstgeschichte. Insgesamt nahmen 16 Personen teil.

Nachdem unsere letzten Fahrten in ausgeprägte Mittelgebirgslandschaften geführt hatten, wollten wir dieses Mal in die Niederdeutsche Tiefebene fahren. Wir verknüpften dieses Ziel mit dem Besuch städtischer Burgen, ebenfalls ein Novum der Marburger Burgenkundlichen Exkursionen.

Bei herrlichstem Wetter, das uns die ganze Zeit begleiten sollte, fuhren wir am Donnerstag um 12.00 Uhr in Marburg ab. Zu Beginn verteilte der Exkursionsleiter eine Tabelle zur Geschichte des Hamburger Raumes sowie eine Liste der gängigsten historischen Maße und Gewichte dieser Region. Gegen 17.00 Uhr erreichten wir unser erstes Ziel, das Amtshaus in **Wilhelmsburg**² mit der dazugehörigen Kirche, wo uns Frau Martha Seeland vom Verein für Heimatkunde in Wilhelmsburg e. V. um 17.30 Uhr erwartete. Sie stellte uns während ihrer engagierten Führung nicht nur das heute im Amtshaus befindliche Museum, sondern auch die Geschichte des Hauses vor, das auf eine Burg der Groten zurückgeht. Erhalten aus dieser Zeit ist der Keller, den wir ebenfalls besichtigten. Kurzfristig war Wilhelmsburg sogar Residenz einer gleichnamigen Reichsgrafschaft. Aus dieser Zeit ist noch der Fürstenstand in der nahegelegenen Kirche erhalten. Anschließend fuhren wir zu unserem Nachtquartier nach Geesthacht.

¹ Vgl. auch den Beitrag von Heiko Laß, S. 79 ff.

² Vgl. zur Burg und Geschichte Wilhelmsburgs: Hermann Keesenberg: Aus Wilhelmsburgs Heimatgeschichte. Aus der älteren Geschichte Georgswerders 1158-1606. In: Die Insel 1979, S. 3-12; Ders.: Vom „adelichen Gutsherren ub Stillhorn“ über den herzoglichen Amtmann, den königlichen Gemeindevorsteher und den Bürgermeister der Stadt Wilhelmsburg bis zum Ortsamtsleiter von Wilhelmsburg. In: Die Insel 1979, S. 13-20; Ernst Reinstorff: Wilhelmsburg unter den Groten, dem Herzog Wilhelm und der hannoverschen Regierung. In: Ders.: Geschichte der Elbinsel Wilhelmsburg vom Urbeginn bis zur Jetztzeit. Hamburg 1955, S. 118-133.

Am nächsten Tag trafen wir uns um 9.00 Uhr auf dem Platz der ehemaligen **Hammaburg**³ in Hamburg. Zwar kann man heute nur mehr einen Parkplatz sehen, Herr Staubitz referierte uns jedoch, unterstützt durch verschiedene Zeichnungen, anschaulich Geschichte und ehemaliges Aussehen der Burg. Ein besonderer Schwerpunkt war auf die Konstruktion des ehemaligen Walles der Burg des 9. Jahrhunderts gelegt, deren Vorgängeranlage schon in das 6. Jahrhundert zu datieren ist.

Anschließend stellte uns Frau Junga im Keller eines nahegelegenen Bürohauses das dort zu besichtigende Findlingsfundament des sogen. „**Bischoffsturms**“⁴ vor. Der vier Meter dicke Mauerwerk umschließt über 90 qm Innenraum. An den Haupttring ist im Westen ein Brunnenschacht angefügt. Der als Turm zu ergänzende Rundbau wird in das 11. Jahrhundert datiert und als Burg Bischofs Bezelin Alebrand identifiziert.

Nach einer kurzen Besichtigung der Speicherstadt fuhren wir weiter nach Harburg, wo wir die Reste der ehemaligen **Horeburg**⁵ besuchten. Trotz des Vortrages von Herrn Laß hätten die meisten sicher nicht vermutet, in diesem Mietshaus die Reste eines Wohnturmes aus dem späten 14. Jahrhundert vor sich zu haben, hätte uns der Besitzer, Herr Arlt, nicht ermöglicht, den Keller zu betreten. Hier sind noch die alten Wölbungen zu sehen, der Boden wurde offensichtlich untersucht – er glich einer Hügelandschaft.

Nach einer ausgiebigen Mittagspause in Harburg, die einige noch zum Besuch des Helms-Museums nutzten, fuhren wir weiter nach **Ahrensburg**,⁶ um das dortige Renaissanceschloß zu

³ Zur Hammaburg vgl. Renate Schneider: Ergebnisse hamburgischer Bodendenkmalpflege nördlich der Elbe. In: Busch, Ralf (Hrsg.): Bodendenkmalpflege in Hamburg (Veröffentlichung des Hamburger Museums für Archäologie und die Geschichte Harburgs – Helms-Museum 56). Neumünster 1989, S. 11-26.

⁴ Zum Bischoffsturm vgl.: D. Bohnsack: Die Bischoffsburg am Speersort in Hamburg. In: Hammaburg NF 7. Neumünster 1986, S. 147-162.

⁵ Vgl. zur Horeburg: Theodor Bennecke: Quellen zur Geschichte der Stadt und des Schlosses Harburg. Harburg 1912; Hans Drescher: Mittelalterliche Funde aus der Harburger Altstadt, der Elbe und vom Schloßgelände. In: Harburger Jahrbuch 1963/64, S. 96-139; Jürgen Ellermeyer, Klaus Richter und Dirk Stegmann (Hrsg.): Von der Burg zur Stadt. Beiträge zur Geschichte Harburgs 1288-1938. (Veröffentlichungen des Helms-Museums 52 bzw. Veröffentlichungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 33). Hamburg 1988.

⁶ Zu Ahrensburg vgl. Hubertus Neuschäffer: Schlösser und Herrenhäuser in Südholstein. Würzburg 1987, S. 121-133 sowie Frauke Lühning und Hans Schadendorff: Schloß Ahrensburg (Führer zu schleswig-holsteinischen Museen 1). Neumünster 1991.

besichtigen. Nach einer kurzen, aber gründlichen Einführung in die Geschichte des Ortes und des Baues durch Frau Müller, besuchten wir das Schloßmuseum, das vor allem durch seine klassizistische Inneneinrichtung beeindruckte. Obwohl kein hamburgisches Objekt, besuchten wir das Schloß. Es steht dem verlorenen Schloß in Hamburg-Wandsbek nahe, und sollte einen Eindruck der Architektur dieser Zeit im Hamburger Raum vermitteln.

Zuletzt fuhren wir zur historistischen **Henneburg**⁷ in Hamburg-Poppenbüttel, deren Tore uns Herr Bundt von der Geschwister Hillebrand GmbH freundlicherweise öffnete. Herr Gall stellte uns dieses in Hamburg und möglicherweise sogar in ganz Norddeutschland einzigartige Objekt vor. Die Burg ist ab 1884 auf einem künstlich angelegten Hügel nach dem vermeintlichen Vorbild der Henneburg in Thüringen im Maßstab ca. 1:4 als ein Staffagebau errichtet worden. Im Innern der gotisierenden Miniaturburg wurde ein Familienmuseum mit Archiv eingerichtet. Um ein hohes Alter vorzutäuschen, imitiert der Putz der Burg altes Mauerwerk.

Während die meisten Exkursionsteilnehmer sich anschließend von diesem ereignisreichen Tag erholten, sich an die Alster setzten, einen Kaffee tranken o. ä., fuhren vier Unermüdliche noch zur **Ertheneburg** an der Elbe.

Am Samstag besuchten wir das Schloß in **Bergedorf**.⁸ Hier hielt Herr Kornitzky nicht nur einen sehr fundierten, sondern auch kritischen Vortrag, der vieles zu hinterfragen suchte. Zufällig kam während des Vortrages der Direktor des Schloßmuseums, Herr Dreckmann vorbei, so daß sich ein interessantes Gespräch ergab. Für die Nicht-Norddeutschen waren vor allen Dingen die schon am Vortage öfters bemerkten unterschiedlichen Ziegel(-formate) und die daran anknüpfenden Datierungen interessant. Obwohl die Burg vermutlich aus dem 13. Jahrhundert stammt, datieren die ältesten erhaltenen Bauten aus dem 15. Jahrhundert. Eine interessante, allerdings ergebnislose Diskussion wurde um die ursprüngliche Drei- oder Vierflügeligkeit der Anlage geführt. Hier können nur Bauuntersuchungen bzw. archäologi-

sche Grabungen letzte Aufschlüsse geben. Eine dendrochronologische Datierung wollte uns Herr Dreckmann jedoch gerne ermöglichen.

Nachdem wir unsere Einkäufe für das mittägliche Picknick erledigt hatten, ging es weiter zur **Rönneburg**,⁹ einer Wallanlage aus dem 11./12. Jahrhundert, die auf einem steil abfallenden Hügel errichtet wurde. Aufgrund einer Autopanne wurde das Picknick vorgezogen, so daß wir erst gegen 14.00 Uhr weiter zum **Falkenberg**¹⁰ fuhren, wo wir uns eine weitere Wallanlage ansahen. Nachdem wir den über 60 m hoch aufsteigenden Berg erklommen hatten, konnten wir auf dem Plateau nur mehr die Reste von Grabungen an dieser vermutlich aus dem 7./8. Jahrhundert stammenden Burg feststellen. Der Autor referierte, wie auch schon zur Rönneburg, kurz den Forschungsstand. Anschließend untersuchten wir die nördlich am Abhang des Berges gelegene Vorkburg, deren Wälle noch ein eindrucksvolles Bild der ehemaligen Größe vermittelten.

Unser nächstes Ziel war die Burg **Hollenstedt**,¹¹ bei der es sich nach neuesten Forschungsergebnissen um eine slawische Anlage (südlich der Elbe!) handelt. Der ausgesprochen instruktive Vortrag von Herrn Ober brachte dieses Objekt auch den Nicht-Archäologen nahe. Darüber hinaus wurden viele Vergleiche zu ähnlichen Anlagen gezogen. Besonders interessant waren auch die Ausführungen zu den unterschiedlichen Wallkonstruktionen der Slawen und Franken. Die Burg stammt aus dem frühen 9. Jahrhundert aus der Zeit des Bündnisses der Franken mit den Obodriten. Nach Vertreibung der Slawen wurde die Burg im 10. Jahrhundert erneuert (bis in das 12. Jh.).

Abschließend fuhren wir zu unserem neuen Quartier nach Bad Bederkesa.

Am nächsten Morgen trafen wir uns um 9.00 Uhr vor der Burg von **Bederkesa**¹² und erhielten eine

⁷ Vgl. zur Henneburg Frank Pieter Hesse: Die Burgruine Henneberg in Hamburg-Poppenbüttel. In: Burgen und Schlösser 1989/II, S. 96-98.

⁸ Vgl. zum Schloß in Bergedorf Renata Klée Gobert: Die Bau- und Kunstdenkmale der freien und Hansestadt Hamburg. Bd. I. Bergedorf, Vierlande, Marschlande. Hamburg 1953, S. 58-61 sowie Martin Knorr: Das Bergedorfer Schloß (Bergedorf Portrait 3). Hamburg 1989.

⁹ Vgl. zur Rönneburg Irene Schmidt (Hrsg.): Rönneburg, Sitz der Vogtei Höpen. Hamburg 1992, S. 9-12.

¹⁰ Zum Falkenberg vgl. F. Frohböse: Die Burg auf dem Falkenberg bei Neugraben. Harburg 1912; Wegewitz, Willi: Burgen und Wehranlagen im Harburger Gebiet. In: Hamburg-Harburg, Sachsenwald, Nördliche Lüneburger Heide (Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 7). Mainz 1967, S. 62-64.

¹¹ Zu Hollenstedt vgl. Hammaburg N. F. 11, 1997 mit weiterer Literatur.

¹² Vgl. zu Bederkesa: Doris Böker (Bearb.): Landkreis Cuxhaven (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland. Segers-Glocke, Christiane (Hrsg.): Baudenkmale in Niedersachsen 19). S. 113-115; Oskar Kiecker und Erich von Lehe (Bearb.): Die Kunstdenkmale des Kreises Wesermün-

kurze Einführung durch Herrn Schultze, der die Geschichte der Burg von der Zeit der Herren von Bederkesa über die stadtbremische Zeit und die der Schweden bis heute vorstellte. Anschließend berichtete uns der Leiter des Museums Matthias M. Schön über das in der Burg befindliche Museum und Herr Schultze stellte uns die Funde von der **Fallwart**¹³ vor, verknüpft mit einem Überblick über Kaiserzeit und Frühmittelalter im Elbe-Weser-Dreieck. Die Funde seien vor allem deshalb bedeutend, da es sich nicht nur um eines der wenigen kaiserzeitlichen Gräberfelder der Marsch handle, dessen Funde zudem durch Feuchtbodenerhaltung viele Holzobjekte aufwiesen, hier fände sich auch das einzige Bootsgrab des 5. Jahrhunderts in Norddeutschland.

Weiter fuhren wir nach Cuxhaven, um das Schloß **Ritzebüttel**¹⁴ zu besuchen. Der alte Wohnturm aus dem 14. Jahrhundert wurde zwar wiederholt umgebaut, vermittelt aber noch heute einen ursprünglichen Eindruck. Von dem Geschlecht der Lappes erbaut, wurde die alte ‚Steenborg‘ Ende des 14. Jahrhunderts von den Hamburgern erobert und ausgebaut. Der Turm ist somit in Zusammenhang mit der Horeburg in Harburg zu sehen, die wir am Freitag besichtigt hatten. Trotz Anmeldung konnten wir den Turm nicht besichtigen, da eine Konzertveranstaltung im Innern stattfand. So mußte Herr Laß sein Referat im Außenbereich halten.

Nach einer langen Mittagspause trafen wir uns vor Fort **Kugelbake**,¹⁵ wo wir an einer Führung durch diese letzte erhaltene Marinefestung Deutschlands teilnahmen. Fort Kugelbake stammt, so wurden wir belehrt, aus den Jahren 1870-78, wurde nach 1918 nicht entfestigt, vielmehr seit 1930 renoviert. In den Jahren von 1945-1969 wurde es für zivile Zwecke genutzt und entging so der Zerstörung. Seit 1992 wird es restauriert. Es handelt sich um ein typisches Fort im neupreußischen System.

Nachdem wir somit den Bogen von Wallanlagen des 6. Jahrhunderts bis hin zur Festung des

19./20. Jahrhunderts geschlagen hatten, begann unsere Rückfahrt, auf der wir noch Burg **Hagen**¹⁶ zwischen Bremen und Bremerhaven besuchten. Herr Hesse gab uns eine kurze Einführung in diese ehemalige Nebenresidenz der Erzbischöfe von Bremen. Von besonderem Interesse waren die Wandmalereien des 15./16. Jahrhunderts, da sich in den Wohnräumen von Burgen in Norddeutschland kaum nennenswerte Reste entsprechender Ausstattung erhalten haben. Eine Besichtigung des Dachstuhls schloß unseren Besuch und auch die Exkursion ab.

Für acht Personen ging die Exkursion jedoch noch weiter, sie fuhren am Montag mit Wattwagen zur Insel **Neuwerk**. Der dortige Turm steht in engem Zusammenhang mit dem Schloß in Ritzebüttel. Da die Außenwand laufend erneuert worden ist, konnten hier keine besonderen Erkenntnisse über den Turm gewonnen werden.

Wir nahmen die Erkenntnis mit nach Hause, daß auch der Norden über viele Burgen verfügt(e), deren Untersuchung mit den in Mittel- und Süddeutschland üblichen Methoden jedoch schwierig ist. Hier sind vor allen Dingen die anderen Baumaterialien und die anders geartete Landschaft, die andere Wehrformen verlangt, zu nennen. Das starke Auftreten von Städten als Erbauer von Burgen, die zudem prägend und richtungsweisend waren, war für viele von uns erstaunlich. Als ausgesprochen ergiebig erwiesen sich übrigens die Diskussionen zwischen Archäologen und Kunsthistorikern. Allein die Synthese verschiedener Methoden führte oft schon zu weiteren Ergebnissen. Zusammen mit dem schönen Wetter war die Exkursion ein voller Erfolg.

Heiko Laß

de. I. Der frühere Kreis Lehe. Hannover 1939, S. 32-41 sowie Museum Burg Bederkesa, Landkreis Cuxhaven. (Museum 4/1992) Braunschweig 1992.

¹³ Vgl. zur Fallwart: Der Thron aus der Marsch. Ausgrabungen an der Fallwart bei Wremen im Landkreis Cuxhaven I (Museum Burg Bederkesa, Landkreis Cuxhaven, Begleithefte zu Ausstellungen 1). Bremerhaven 1995.

¹⁴ Vgl. zur Burg: Verein für das Schloß Ritzebüttel e.V. (Hrsg.): Schloß Ritzebüttel. Beiträge zur Geschichte des Amtshauses. Otterndorf o. J. [1994].

¹⁵ Zu Fort Kugelbake vgl.: Herbert Jäger und Gerd Wildfang: Die Küstenbatterie Fort Kugelbake in Cuxhaven. Cuxhaven 1996.

¹⁶ Zur Burg vgl.: Axel Jürgen Behne (Hrsg.): Die Burg Hagen im Bremischen. Geschichte – Baugeschichte – Kunstgeschichte. Hagen 1994.

MARBURGER BURGENKUNDLICHE VORTRÄGE

Seit dem Sommersemester 1998 setzt der MBA gemeinsam mit verschiedenen Institutionen der Philipps-Universität Marburg die im Wintersemester 1996/97 von Prof. Dr. Horst W. Böhme begründeten „Marburger Burgenkundlichen Vorträge“ fort.

Die Vorträge richten sich ausdrücklich auch an ein außeruniversitäres Publikum, ist doch ein ungebrochen hohes Interesse an Burgen in allen Bereichen der Gesellschaft festzustellen. Im Sommersemester 1998 fand die Reihe in Zusammenarbeit mit dem Kunstgeschichtlichen Institut statt, im Wintersemester 1998/99 wird sie gemeinsam mit dem Seminar für Vor- und Frühgeschichte ausgerichtet.

Der thematische Bogen der Vortragsreihen ist – ähnlich dem des ‚Marburger Correspondenzblattes zur Burgenforschung‘ – weit gespannt und reicht von frühmittelalterlichen Anlagen bis hin zu Festungen des 18. Jahrhunderts; er umfaßt aber ebenso die Burgenrezeption im 19. und 20. Jahrhundert. Die Objekte werden unter kunsthistorischen, kulturgeographischen, und historischen Gesichtspunkten sowie aus der Sicht des Bauforschers oder Archäologen betrachtet. Als Referenten werden sowohl anerkannte Fachleute als auch junge Wissenschaftler, die erstmals einem größeren Publikum ihre neuen Forschungsergebnisse vorstellen, eingeladen. In der Regel finden die Abendvorträge vor einem wechselnden Publikum von ca. 15-35 Personen im Semester alle 14 Tage statt. Bisher sprachen:

Heiko Laß, Marburg: Burgen (in) der Freien und Hansestadt Hamburg – ein historischer Überblick;

Cornelia Dörr, Marburg: Das Marburger Schloß – „Baugeschichte einer deutschen Burg“ von Karl Justi – Bilanz und Ausblick;

Michael Losse, Kaiserslautern: Vom Küstenturmwachturm zur Residenzstadt. Der Bau der Planstadt Valetta (1566-1570);

Jens Friedhoff, Siegen: Beobachtungen zur Baugeschichte der Burg Hermannstein bei Wetzlar;

Beata Hertlein und Wolf Heinrich Kulke, Bamberg: Das Bauwerk als Dokument – Zu den Möglichkeiten der Bauforschung in der Burgenforschung am Beispiel des Kanonenwegs der Burg Pappenheim;

Ulrich Schütte, Marburg: Burg, Schloß und Festung – Überlegungen zur architekturgeschichtlichen Terminologie;

Michael Losse, Marburg: Burgentypen um 1300 – Die Kastellburg Mürlenbach und die Schildmauerburg Freienfels;

Gerd Strickhausen, Marburg: Landgraf Ludwig II. von Thüringen als Bauherr und die Bedeutung des Palas der Wartburg;

Nobert Buthmann, Marburg: Archäologische Burgenforschung im oberen Lahntal – Ein Arbeitsbericht zu den Prospektionen auf dem Hohenfels und in Brungershausen.

Die Vorträge finden jeweils Montags um 20.15 Uhr im Hörsaal des Ernst-von-Hülens-Hauses in Marburg statt.

Heiko Laß

Tagungen und Kolloquien

„Das frühe Spätmittelalter“ – Burgenbau zwischen 1250 und 1350.

Erstes wissenschaftliches Kolloquium des MBA in Adenau/Eifel.

13. bis 15. November 1998

Das erste wissenschaftliche Kolloquium des Marburger Burgen-Arbeitskreises e. V. fand vom 13. bis zum 15. November in Adenau (Kr. Ahrweiler, Rheinland-Pfalz) statt. Die Stadt Adenau, vertreten durch Stadtbürgermeister Bernd Schiffarth, trat dabei als Mitveranstalter auf. Die Wahl des Tagungsortes resultierte zum einen aus der inzwischen schon „traditionellen“ Verbindung des MBA zu dieser Stadt – sie war in den letzten Jahren mehrfach Ausgangspunkt burgenkundlicher Exkursionen, die der MBA zusammen mit Prof. Horst Wolfgang Böhme vom Seminar für Vor- und Frühgeschichte der Universität Marburg unternahm. Zum anderen bietet die Umgebung Adenaus bemerkenswertes Anschauungsmaterial zum Thema der Tagung, d. h. mehrere bedeutende Burgen des Untersuchungszeitraumes sind dort zu finden; einige davon wurden im Rahmen des Exkursions-Programms besichtigt.

Das erste Ziel der Kolloquiums-Teilnehmer und -Teilnehmerinnen war die Bertradaburg in Mürlenbach/Kyll (Kr. Daun, Rheinland-Pfalz), wo sie vom Eigentümer der Burg, Prof. Klaus Tiepelmann, herzlich begrüßt wurden. Die 1291 zuerst erwähnte Bertradaburg ist eine Gründung der „Reichsabtei“ Prüm und gehört dem modifizierten Kastelltypus an. Im 16. Jh. wurde sie zur Festung ausgebaut. Es folgte die Besichtigung der Kasselburg (Gem. Pelm bei Gerolstein, Kr. Daun), einer erzbischöflich trierischen Ganerbenburg. Im Anschluß daran stand die Besichtigung der Burg in Dohm-Lammersdorf auf dem Programm.

In Adenau angekommen, bestand die Möglichkeit zur Besichtigung der Johanniter-Ordenskommande und der Ordenskirche, bevor Stadtbürgermeister Bernd Schiffarth die Tagungsteilnehmer offiziell begrüßte. Schiffarth verwies in seiner Ansprache auf die mittlerweile fast vierjährige Zusammenarbeit der Stadt Adenau mit dem MBA und gab der Hoffnung Ausdruck, daß diese Partnerschaft auch in Zukunft noch zu vielen gemeinsamen Projekten führen möge. Anschließend referierte Jens Friedhoff M.A. (Siegen) über

die ‚Burg Hermannstein bei Wetzlar und weitere Burgen im Westerwald‘.

Am Samstagvormittag wurde eine Exkursion zu den Ahrburgen Kreuzberg, Are, Ecka (beide in Altenahr) und Saffenburg (Gem. Mayschoß) durchgeführt; die privat genutzte und bewohnte Burg Kreuzberg konnte dank des freundlichen Entgegenkommens des Eigners, Baron von Boeselager, zumindest in den Außenanlagen begangen werden. Am Nachmittag folgten die Besichtigungen der Wensburg (Gem. Obliers) und der Burg Neublankenheim (Gem. Ahütte). Bei einer ausführlichen Erörterung am Abend wurden die bisher im Bereich des Kolloquiums-Themas bestehenden erheblichen Forschungsdefizite deutlich.

Am Sonntagmorgen referierte Dr. Gerd Strickhausen (Marburg) über ‚Spätmittelalterliche Burgen in Thüringen‘; der vorgesehene Vortrag von Michael Losse über ‚Aspekte des Burgenbaus in der Eifel zwischen 1250 und 1350‘ wurde zugunsten eines Workshops verschoben, in dem unter anderem definitorische Probleme aus dem Bereich des spätmittelalterlichen Burgenbaues sowie der Burgenforschung im allgemeinen behandelt wurden.

Das Exkursions-Programm des Sonntags beinhaltete Besuche der Nürburg, der Motte Kasselsburg bei Meuspath (beide Kr. Ahrweiler), der Virneburg (Kr. Mayen-Koblenz) und der Geneveburg in Mayen. In der Mayener Burg wurde zu diesem Zeitpunkt eine Ausstellung über den Zeichner, Architekten und Burgenforscher Ernst Stahl (1882-1957), Mitbegründer des I.B.I., präsentiert, die vom MBA-Mitglied Nina Bode M.A. erstellt worden war. Entsprechend führte G. N. Bode, die bereits vor zwei Jahren in der Johanniter-Kommande Adenau eine kleine Werkschau zu Ernst Stahl zusammengetragen hatte, die Tagungsteilnehmer fachkundig durch die Ausstellung.

Zweck des Kolloquiums war im wesentlichen die Vorbereitung von neuen Forschungen zum Burgenbau des Spätmittelalters; und in der Tat konnten erste Ergebnisse typologischer und terminologischer Art erreicht werden. Darunter ist etwa der Entwurf für ein Glossar zum spätmittelalterlichen Burgenbau zu nennen. Diese Ergebnisse sollen der weiteren Beschäftigung mit dem bislang nur wenig oder gar nicht erforschten Thema als Grundlage dienen und schlußendlich in einer entsprechenden Publikation münden.

Michael Losse

Geplante Veranstaltungen

Marburger Burgenkundliche Exkursionen

Für 1999 sind verschiedene Tagesexkursionen vorgesehen:

Wir werden eine Fahrt zu Burgen und Schlössern im Westerwald veranstalten, anlässlich und in Verbindung mit der von unserem Vereinsmitglied Jens Friedhoff konzipierten gleichnamigen Ausstellung im Westerwälder Landschaftsmuseum Hachenburg.

Weiterhin wollen wir das Sparrenburgfest auf Burg Sparrenberg in Bielefeld besuchen, verbunden mit der Besichtigung weiterer am Weg gelegener Burgen.

Die kurzfristige Veranstaltung weiterer Exkursionen, etwa aus einem aktuellem Anlaß, bleibt natürlich vorbehalten.

Marburger Burgenkundliche Vorträge

Die Marburger Burgenkundlichen Vorträge sollen im Sommerhalbjahr ausgesetzt werden. Stattdessen werden wir burgenkundliche Spaziergänge und Wanderungen zu ausgewählten Objekten im Landkreis Marburg-Biedenkopf anbieten, um mit diesem neuen Format hoffentlich auch ein neues Klientel anzusprechen.

Tagungen und Kolloquien

Für den Herbst 1999 ist eine wissenschaftliche Tagung zu späten Burgen und frühen Schlössern im Raum Hessen-Thüringen geplant. Sie wird wenn möglich in Thüringen stattfinden.

Satzung des MARBURGER BURGEN-ARBEITSKREISES e. V.

§ 1 Name, Sitz und Rechtsform

- (1) Der Verein führt den Namen Marburger Burgen-Arbeitskreis e. V.
- (2) Marburg ist Sitz des Vereins.

§ 2 Zweck der Vereinigung

- (1) Zweck des Vereins ist die Erforschung historischer Wehr- und Wohnbauten und ihres (kultur-)historischen Kontextes sowie die Förderung der Erforschung historischer Wehr- und Wohnbauten und ihres (kultur-)historischen Kontextes und die Verbreitung der Forschungsergebnisse.
- (2) Die Satzungszwecke werden verwirklicht insbesondere durch Vortragsveranstaltungen, Besichtigungen und Studienfahrten, um die Erforschung und die Kenntnisse historischer Wehr- und Wohnbauten zu fördern, die Herausgabe eines wissenschaftlichen Jahrbuches, das über die Arbeit des Vereins und seiner Mitglieder informiert, Lehraufträge und die Gründung und Leitung von studentischen Arbeitsgruppen an Universitäten, um den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern, eigene Anregungen und Vorschläge, die der Arbeitskreis für die Gesetzgebung und für die öffentliche Verwaltung auf dem Gebiet der Denkmalpflege erarbeitet und vorträgt.
- (3) Der Verein Marburger Burgen-Arbeitskreis verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnittes „Steuerbegünstigte Zwecke“ der Abgabenordnung.
- (4) Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.
- (5) Mittel des Vereins dürfen nur für die satzungsmäßigen Zwecke verwendet werden. Die Mitglieder erhalten keine Zuwendungen aus den Mitteln des Vereins. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck des Vereins fremd sind oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.

§ 3 Mitglieder

- (1) Mitglieder können nur natürliche Personen werden, die das 18. Lebensjahr vollendet haben und den Zweck der Vereinigung aktiv zu fördern wünschen.
- (2) Die Aufnahme als Mitglied des Arbeitskreises erfolgt auf schriftlichen Antrag an den Vorstand.

Der Antragsteller hat sich durch einen wissenschaftlichen, selbst verfaßten Text zum historischen Wehr- und Wohnbau als qualifiziert zu erweisen.

Sofern drei durch den Vorstand zu bestimmende Mitglieder nach Lesen des Textes eine wissenschaftliche Qualifikation, die eine effektive, den Vereinszwecken dienende Mitarbeit erwarten läßt, erkennen, kann der Aufnahmeantrag bejaht werden. Der Vorstand entscheidet über die endgültige Aufnahme nach freiem Ermessen.

Bei Ablehnung des Aufnahmeantrages ist weder der Vorstand noch einer der Lesenden verpflichtet, dem Antragsteller die Gründe mitzuteilen.

(3) Die Mitgliedschaft endet mit dem Tod des Mitgliedes. Die Mitgliedschaft endet durch Austritt, wenn dieser drei Monate vor Jahresende mit Wirkung zum Jahresende erklärt wird.

(4) Mitglieder haben neben dem Mitgliedsbeitrag als weitere Leistungen für den Verein zu erbringen: Mindestens alle zwei Jahre einen Beitrag für das Jahrbuch und einen Vortrag im Rahmen einer Veranstaltung des Arbeitskreises. Mitglieder des Vorstandes sind von einer der beiden Leistungen entbunden.

(5) Ein Mitglied wird durch Beschluß des Vorstandes von der Mitgliederliste gestrichen, wenn es trotz zweimaliger schriftlicher Mahnung mit der Zahlung von Mitgliedsbeiträgen im Rückstand ist oder in zwei aufeinanderfolgenden Jahren weder einen Beitrag für das Jahrbuch, noch einen Vortrag im Rahmen einer Veranstaltung des Arbeitskreises gehalten hat. Die Streichung darf erst beschlossen werden, wenn nach der Absendung der zweiten Mahnung zwei Monate verstrichen sind und in dieser Mahnung die Streichung angedroht wurde. Der Beschluß über die Streichung soll dem Mitglied mitgeteilt werden.

(6) Ein Mitglied kann, wenn es schuldhaft in grober Weise die Interessen des Vereins verletzt oder wegen eines sonstigen wichtigen Grundes, durch Beschluß des Vorstandes aus der Vereinigung ausgeschlossen werden. Vor Beschlußfassung ist dem Mitglied mit Frist von sechs Wochen Gelegenheit zur mündlichen oder schriftlichen Stellungnahme zu geben. Der Ausschließungsbeschluß ist mit einer Begründung versehen dem Mitglied mit eingeschriebenem Brief bekannt zu geben. Der Beschluß gilt als zugegangen, wenn er an die letzte vom Mitglied dem Verein schriftlich bekanntgegebene Adresse gerichtet ist. Gegen den Beschluß steht dem Mitglied das Recht der Berufung an die Mitgliederversammlung zu. Die Berufung ist innerhalb eines Monats nach Zugang des

Beschlusses beim Vorstand einzulegen. Der Vorstand hat binnen eines Monats nach fristgemäßer Einlegung der Berufung eine Mitgliederversammlung einzuberufen, die abschließend über den Ausschluß entscheidet. Die Berufung wahrt die Mitgliedschaft bis zum Entscheid durch die Mitgliederversammlung.

(7) Auf schriftlichen Antrag an den Vorstand kann in besonderen Fällen die Mitgliedschaft für einen Zeitraum von bis zu zwei Jahren ruhen.

§ 4 Einnahmen

(1) Die Mittel zur Erreichung der Zwecke der Vereinigung sind unter anderem:

Jahresbeiträge der Mitglieder, Spenden und sonstige Zuwendungen, Einnahmen aus Veranstaltungen, Vorträgen, Beratungen und Ausstellungen,

Einnahmen aus dem Vertrieb des Jahrbuches und aus sonstigen Veröffentlichungen.

(2) Die Höhe des Jahresbeitrages der Mitglieder wird von der Mitgliederversammlung auf Vorschlag des Vorstandes beschlossen. Die Mitgliederversammlung kann für bestimmte Gruppen von Mitgliedern Beitragsermäßigung oder Beitragserlaß beschließen. Ausnahmsweise kann sie auch über die Stundung von Beiträgen einzelner Mitglieder beschließen. In begründeten Einzelfällen stehen die gleichen Rechte dem Vorstand zu.

(3) Der Mitgliedsbeitrag ist in den ersten zwei Monaten des Jahres fällig.

(4) Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 5 Organe

Organe des Arbeitskreises sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

§ 6 Die Mitgliederversammlung

(1) Die Mitgliederversammlung faßt Beschlüsse über die vom Vorstand auf die Tagungsordnung gesetzten Punkte sowie über solche Anträge, die mindestens zehn Tage vor der Mitgliederversammlung dem Vorstand schriftlich zugegangen sind. Sie sind zu Beginn der Mitgliederversammlung bekannt zu geben.

Über Anträge auf Ergänzung der Tagesordnung, die in Mitgliederversammlungen gestellt werden, beschließt die Versammlung.

Die Mitgliederversammlung ist insbesondere zuständig für:

die Genehmigung der Satzung und von Satzungsänderungen,
 die Wahl und die Abberufung des Vorstandes,
 die Entgegennahme des Berichtes des Vorstandes über die Geschäftsführung,
 die Entgegennahme des Berichtes des Schatzmeisters,
 die Entlastung des Vorstandes,
 die Feststellung des Haushaltsplanes und die Festsetzung der Jahresbeiträge,
 die Entscheidung über den Ausschluß von Mitgliedern im Falle der Anrufung,
 die Auflösung des Vereins,
 die Änderung des Vereinszwecks.

Sie kann dem Vorstand für seine Arbeit Weisungen und Richtlinien geben.

(2) Die Mitgliederversammlung besteht aus den erschienenen Mitgliedern. Sie ist beschlußfähig, wenn mindestens ein Viertel sämtlicher Vereinsmitglieder anwesend ist. In der Ladung zur Mitgliederversammlung kann für den Fall der Beschlußunfähigkeit bereits zu einer zweiten Mitgliederversammlung, die am gleichen Tag wie die erste stattfindet, geladen werden. Diese zweite Mitgliederversammlung ist ohne Rücksicht auf die Anzahl der erschienenen Mitglieder beschlußfähig.

(3) Jedes Mitglied hat eine Stimme. Nicht anwesende Mitglieder können sich durch mit schriftlicher Vollmacht versehene andere Mitglieder vertreten lassen. Kein Mitglied kann jedoch neben seiner eigenen Stimme mehr als vier übertragene Stimmen wahrnehmen.

(4) Die Mitgliederversammlung findet einmal jährlich statt. Eine außerordentliche Mitgliederversammlung ist einzuberufen auf Beschluß des Vorstandes sowie auf Antrag von 1/3 der Mitglieder oder, wenn die Mitgliederzahl 150 Personen übersteigt, von mindestens 50 Mitgliedern des Vereins. Der Antrag muß die Begründung und die gewünschten Tagesordnungspunkte enthalten.

(5) Die Mitgliederversammlung wird vom 1. Vorsitzenden auf Beschluß des Vorstandes mit einer Frist von einem Monat unter Bekanntgabe der Tagesordnung und des Tagungsortes den Mitgliedern schriftlich angezeigt. Die Frist beginnt mit dem auf die Absendung des Einladungsschreibens folgenden Tag. Das Einladungsschreiben gilt als zugegangen, wenn es an die letzte vom Mitglied dem Verein schriftlich bekanntgegebene Adresse gerichtet ist.

(6) Die Mitgliederversammlung wird vom 1. Vorsitzenden oder seinem Stellvertreter geleitet. Sie kann sich nur bei Abwesenheit des 1. Vorsitzen-

den oder seines Stellvertreters selbst einen Versammlungsleiter wählen. Bei Wahlen wählt die Mitgliederversammlung für die Dauer des Wahlvorgangs durch offene Abstimmung einen Wahlausschuß.

(7) Die Art der Abstimmung bestimmt der Versammlungsleiter. Die Abstimmung muß schriftlich durchgeführt werden, wenn ein Drittel der erschienenen Mitglieder dies beantragt.

Bei Wahlen ist gewählt, wer mehr als die Hälfte der abgegebenen gültigen Stimmen erhalten hat. Hat niemand mehr als die Hälfte der abgegebenen gültigen Stimmen erhalten, so findet zwischen den beiden Kandidaten, die die meisten Stimmen erhalten haben, eine Stichwahl statt. Bei gleicher Stimmenzahl entscheidet das vom Versammlungsleiter zu ziehende Los.

(8) Über die Mitgliederversammlung ist von einem Mitglied des Vorstandes ein Protokoll anzufertigen, das von dem die Versammlung leitenden Vorsitzenden gegenzuzeichnen ist. Es wird den Mitgliedern zur Kenntnis gebracht und unterliegt der Bestätigung durch die nächste ordentliche Mitgliederversammlung.

§ 7 Der Vorstand

(1) Dem Vorstand obliegt die Geschäftsführung. Er gibt sich eine Geschäftsordnung. Der Vorstand besteht aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, dem Schatzmeister und zwei weiteren Mitgliedern. Vorstand im Sinne des § 26 BGB sind der 1. und der 2. Vorsitzende sowie der Schatzmeister. Die Vereinigung wird gerichtlich und außergerichtlich durch zwei von ihnen gemeinsam vertreten.

(2) Der Vorstand wird durch die Mitgliederversammlung auf die Dauer von 2 Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig. Jedes Vorstandsmitglied ist einzeln zu wählen: die Wahl erfolgt in fünf Wahlgängen.

1. Wahl des ersten Vorsitzenden
2. Wahl des zweiten Vorsitzenden
3. Wahl des Schatzmeisters
4. Wahl des ersten weiteren Mitgliedes
5. Wahl des zweiten weiteren Mitgliedes

(3) Die Amtszeit des Vorstandes endet mit der gültigen Wahl eines neuen Vorstandes. Fällt ein Mitglied während der Amtszeit aus, so kann der Vorstand für die restliche Amtszeit einen Nachfolger wählen. Zu Vorstandsmitgliedern des Vereins können nur Mitglieder des Vereins gewählt werden. Mit der Beendigung der Mitgliedschaft endet auch das Amt eines Vorstandsmitgliedes.

(4) Der erste Vorsitzende wird im Falle seiner Verhinderung durch den zweiten Vorsitzenden und, wenn dieser verhindert ist, durch den Schatzmeister vertreten.

(5) Der Vorstand ist für alle Angelegenheiten des Vereins zuständig, soweit sie nicht durch die Satzung einem anderen Organ des Vereins übertragen sind.

(6) Der Vorstand wird mindestens zweimal im Jahr vom ersten Vorsitzenden einberufen. Die Einberufungsfrist beträgt eine Woche. Die Tagesordnung braucht nicht angekündigt zu werden.

(7) Der Vorstand ist beschlußfähig bei Anwesenheit von mindestens drei Vorstandsmitgliedern. Er kann schriftlich, fernschriftlich oder telefonisch beschließen, wenn keines seiner Mitglieder einem solchen Verfahren sofort widerspricht. Bei der Beschlußfassung entscheidet die Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des 1. Vorsitzenden, bei dessen Abwesenheit die seines Stellvertreters.

(8) Der Schriftführer protokolliert die Vorstandssitzung. Dieses Protokoll ist auf Antrag von jedem Mitglied einsehbar, es sei denn, es handelt sich um Personalfragen oder Mitgliederangelegenheiten im Sinne von §3 (2).

(9) Der Vorstand bestellt etwaige Angestellte des Arbeitskreises, die zur Wahrnehmung der Aufgaben erforderlich sind, und gibt diesen schriftliche Dienstanweisungen.

(10) Der Vorstand schlägt die Höhe des Mitgliedsbeitrages vor.

§ 8 Abstimmung

(1) Soweit in dieser Satzung nicht anders geregelt, kommt bei Abstimmungen ein Beschluß mit einfacher Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen zustande. Stimmenthaltungen gelten als ungültige Stimmen. Eine Vertretung ist nur in den in der Satzung geregelten Fällen zulässig.

(2) Im Fall von Satzungsänderungen und des Ausschlusses von Mitgliedern ist eine 3/4-Mehrheit erforderlich.

(3) Eine Änderung des Vereinszwecks ist nur mit der Zustimmung aller Mitglieder möglich, die nicht erschienenen Mitglieder müssen innerhalb eines Monats beim Vorstand schriftlich zustimmen.

§ 9 Auflösung des Vereins

(1) Die Auflösung des Vereins kann nur in einer außerordentlichen Mitgliederversammlung mit einer Mehrheit von 5/6 der abgegebenen gültigen Stimmen beschlossen werden. Der Beschluß ist dem Amtsgericht Marburg vor dem Inkrafttreten mitzuteilen.

(2) Falls die Mitgliederversammlung nichts anderes beschließt, sind der erste Vorsitzende und der zweite Vorsitzende gemeinsam vertretungsbeachtigte Liquidatoren.

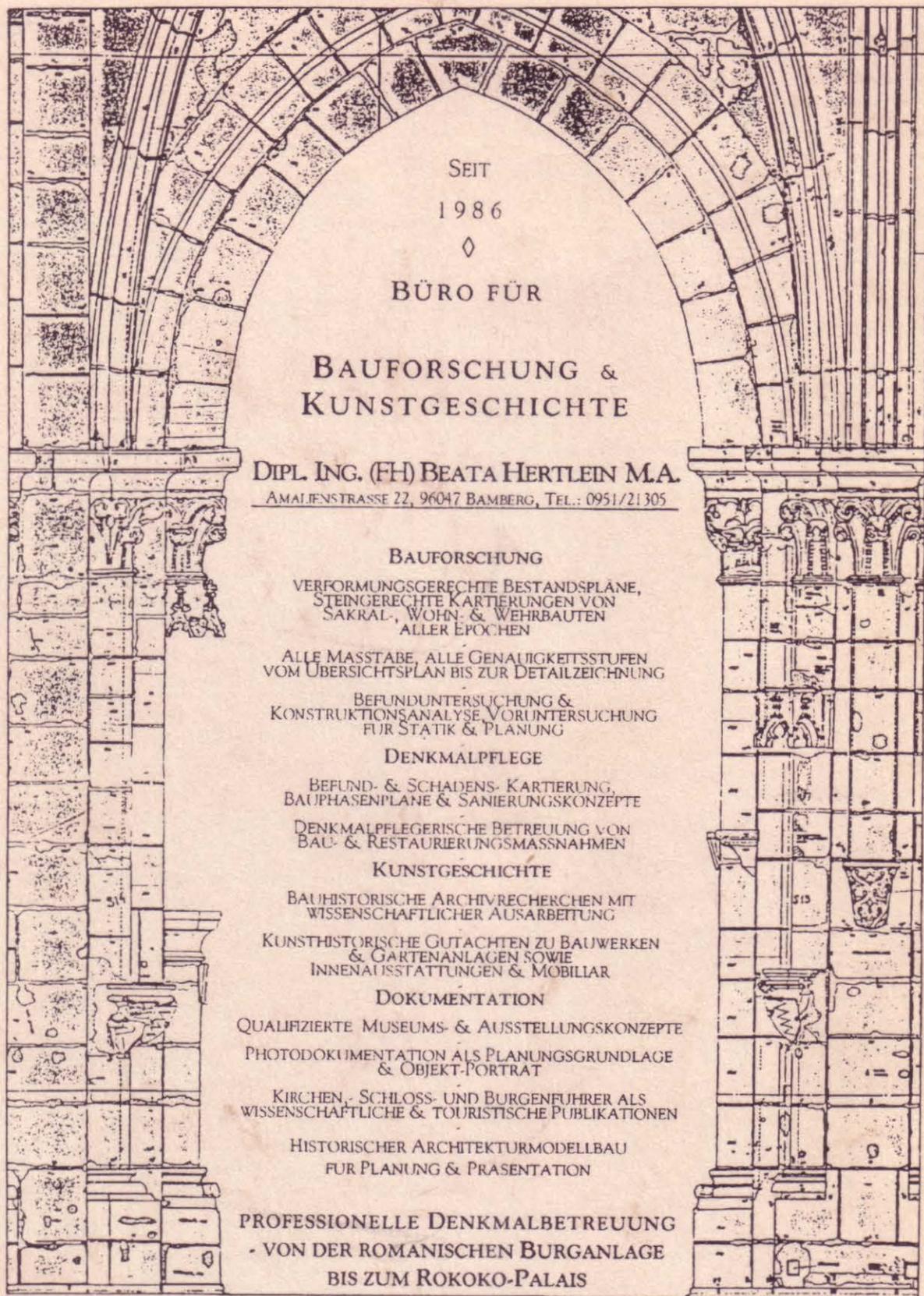
(3) Das nach Beendigung der Liquidation vorhandene Vermögen fällt an die Deutsche Burgenvereinigung e. V., die es ausschließlich und unmittelbar für gemeinnützige Zwecke zu verwenden hat, die der Erforschung oder der Förderung der Erforschung historischer Wehr- und Wohnbauten dienen (§ 2 (5)).

(4) Die vorstehenden Bestimmungen gelten entsprechend, wenn der Verein aus einem anderen Grund aufgelöst wird oder seine Rechtsfähigkeit verliert.

§ 10 Inkrafttreten

Marburg/Lahn, den 11. November 1996

Die Satzung des Vereins ist am 04. 02. 1997 in das Vereinsregister des Amtsgerichts Marburg unter der Nr. VR 1837 eingetragen worden.



SEIT
1986



BÜRO FÜR
BAUFORSCHUNG &
KUNSTGESCHICHTE

DIPLOM-ING. (FH) BEATA HERTLEIN M.A.
AMALIENSTRASSE 22, 96047 BAMBERG, TEL.: 0951/21305

BAUFORSCHUNG

VERFORMUNGSGERECHTE BESTANDSPÄNE,
STÄNGERECHTE KARTIERUNGEN VON
SAKRAL-, WOHN- & WEHRBAUTEN
ALLER EPOCHEN

ALLE MASSTÄBE, ALLE GENÄUIGKEITSTUFEN
VOM ÜBERSICHTSPLAN BIS ZUR DETAILZEICHNUNG

BEFUNDUNTERSUCHUNG &
KONSTRUKTIONSANALYSE, VORUNTERSUCHUNG
FÜR STATIK & PLANUNG

DENKMALPFLEGE

BEFUND- & SCHADENS-KARTIERUNG,
BAUPHASENPLÄNE & SANIERUNGSKONZEPTE

DENKMALPFLEGERISCHE BETREUUNG VON
BAU- & RESTAURIERUNGSMASSNAHMEN

KUNSTGESCHICHTE

BAUHISTORISCHE ARCHIVRECHERCHEN MIT
WISSENSCHAFTLICHER AUSARBEITUNG

KUNSTHISTORISCHE GUTACHTEN ZU BAUWERKEN
& GARTENANLAGEN SOWIE
INNENAUSSTATTUNGEN & MOBILIAR

DOKUMENTATION

QUALIFIZIERTE MUSEUMS- & AUSSTELLUNGSKONZEPTE

PHOTODOKUMENTATION ALS PLANUNGSGRUNDLAGE
& OBJEKT-PORTRÄT

KIRCHEN-, SCHLOSS- UND BURGENTOURN ALS
WISSENSCHAFTLICHE & TOURISTISCHE PUBLIKATIONEN

HISTORISCHER ARCHITEKTURMODELLBAU
FÜR PLANUNG & PRÄSENTATION

PROFESSIONELLE DENKMALBETREUUNG
- VON DER ROMANISCHEN BURGANLAGE
BIS ZUM ROKOKO-PALAIS

Herausgeber:

Marburger Burgen-Arbeitskreis e. V.
Heinrich-Heine-Straße 11a
D-35039 Marburg

ISBN 3-9804057-7-X